Katechetische Predigten

über

die ganze

christliche Sittenlehre.

Zweytes Bändchen.

XXII.

Von der Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott.

Am Sonntage Septuagesima.

Danket für Alles; denn das ist Gottes Wille. 1. Thessalon. V. 18.

Evangelium Matth. XX. V. 1 — 16.

Wenn man dieses Gleichniß im Zusammenhange mit dem vorhergehenden Texte des Evangeliums betrachtet; so zeigt es sich, daß Jesus dadurch seinen Jüngern ihrer eigennüzigen und neidischen Denkungsart wegen einen Verweis geben wollte. Diese Jünger nämlich warteten damals noch immer auf das irdische Reich des Messias, und hofften darin die vorzüglichsten

Eh-

Ehrenstellen zu erhalten, weil sie sich als die ersten zur Nachfolge Christi entschlossen hatten. Jesus stellte ihnen nun das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge vor, durch das Er ihnen sagen wollte: Gleichwie jene Arbeiter, die zuerst am Morgen gedungen wurden, kein Recht hatten, wider den Hausvater zu murren, daß Er ihnen mit den später gedungenen gleichen Lohn gab; eben so ist es auch höchst unbillig, wenn ihr als meine ersten Jünger mehr Belohnung fodern wollet, als jene, welche später zu meiner Nachfolge berufen wurden.

Dieß ist die eigentliche Bedeutung und Absicht dieses Gleichnisses. Und von dieser Seite betrachtet, können wir Alle daraus lernen, daß wir nie einen Menschen beneiden oder wider Gott murren sollen, weil Er demselben mehr Glück, als uns, zu Theil werden läßt. Wir haben ja das, was uns Gott gegeben hat, nicht verdient; warum wollten wir uns nun beklagen, als wenn Er uns unrecht gethan oder zu wenig gegeben hätte? Nein, liebe Christen! dieser Fehler der Unzufriedenheit mit Gott darf euch nie anstecken; danket vielmehr Gott herzlich für

das,

das, was ihr von Ihn empfangen habt! Preiset seine Güte und Barmherzigkeit. Die Dankbarkeit ist eine der ersten Pflichten gegen Gott, und von dieser Pflicht will ich heute mit euch reden.

Ich habe euch die Pflicht der Unterwerfung des Verstandes und des Willens, d. i. des Glaubens und des Gehorsams erklärt; nun will ich euch die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott, als den größten Wohlthäter, vorstellen und euch sowohl die Verbindlichkeit zu selber als auch den Nutzen derselben auseinander setzen, oder

I. Was verpflichtet uns gegen Gott dankbar zu seyn?

II. Was hat diese Dankbarkeit für einen Nutzen?

I.

Wir müssen, sagte ich neulich, Gott anbethen und uns Ihm gänzlich unterwerfen, weil Er unser höchster Oberherr ist; denn Oberherrschaft auf der einen, und Unterwirfigkeit auf der an-

dern

dern Seite sind zwey unzertrennliche Dinge. Eben so behaupte ich itzt: Wir müssen gegen Gott dankbar seyn, weil Er unser größter Wohlthäter ist; denn Wohlthätigkeit auf der einen Seite zieht Dankbarkeit von der andern nach sich.

Dieses Gefühl der Dankbarkeit ist sogar an dem unvernünftigen Thiere sichtbar. Gieb einem hungrigen Thier zu essen oder erweise ihm eine andere Wohlthat: so wird dasselbe nach seiner Art seine Dankbarkeit durch verschiedene Gebehrden an Tag legen, sich freundlich, gefällig und liebkosend gegen dich beweisen. Und du, vernünftiger Mensch! solltest nun gegen Gott, deinen Wohlthäter, nicht wenigstens das fühlen, was das unvernünftige Vieh gegen dich fühlt? Welche Unbilligkeit wäre das! Darum beklagte sich auch Gott bey dem Propheten Jesaias aus diesem Grunde über den Undank der Juden: *) Der Ochs, sagte Er, kennt seinen Eigenthümer, und der Esel kennt die Krippe seines Herrn; aber mein Volk kennt mich nicht; mein Volk handelt so, als ob es um mich nichts wüßte, da ich ihm

*) Jesaias I. 3.

ihm doch so viel Gutes gethan und es wie mein Kind erzogen habe. Wie wahr und wie rührend sind diese Worte des Propheten! Wie natürlich stimmen sie mit dem Gefühl überein, das die Thiere mit den Menschen gemein haben.

Eben das ist auch die Ursache, daß sogar die rohesten und wildesten Völker die Pflicht der Danbarkeit gegen ihre Wohlthäter nicht verkannten. Und es giebt kein Volk, das so tief in die Barberey versunken wäre, daß es um die Dankbarkeit gar nichts wüßte. Jeder, wenn Er nicht alles Menschengefühl abgelegt hat, Jeder Mensch hält es für Pflicht, wenn Er von Jemanden eine Wohlthat empfängt, sich für diese Wohlthat dankbar zu bezeigen. Sollte es auch eine geringe Gabe seyn, die Er von dem andern aus gutem Herzen empfängt, so wird Er doch, wenn Er wohl erzogen ist, seinen Dank dafür mit wenigen Worten abstatten. Um wie viel mehr wird er das thun gegen einen solchen Wohlthäter, dem Er mehrere und grössere Gutthaten, dem Er seinen Lebensunterhalt, seine Versorgung, sein zeitliches Glück zu verdanken hat? Welcher Mensch wird es da über's Herz bringen können, einen solchen Wohlthä-

thäter jemals zu vergessen und allen Schein der Dankbarkeit gegen ihn abzulegen? Wird Er nicht vielmehr sich recht oft dieses Wohlthäters und mit Freuden erinnern? Wird Er nicht, wenn Er Gelegenheit hat, öfters zu Ihm gehen und Ihn das Gefühl der Dankbarkeit durch Worte und Gebehrden ausdrücken? So würde es jeder aus euch thun, und ihr würdet euch schämen, wenn man euch den Vorwurf machen könnte, daß ihr die Dankbarkeit gegen einen so wohlthätigen Menschen hintan gesetzt habet.

Nun, meine lieben Christen! muß ich wieder die alte Frage an euch stellen: Wenn man das gegen Menschen beobachtet; warum sollte man nicht gegen Gott das Nämliche thun? Sollten wir denn Ihn, unserm ersten und größten Wohlthäter, keinen Dank wissen? Oder soll man es etwa erst beweisen, daß Er unser größter Wohlthäter sey, daß Alles, was wir auf dieser Erde besitzen und geniessen, von Ihm herkomme? Ist denn dieß nicht jedem Menschen, sobald Er einen Gott glaubt, hinlänglich bekannt? Gott ist es ja, der uns aus Nichts geschaffen, und uns vermittels unsrer Eltern Leben und Daseyn gegeben hat; und wir sollten

dem

dem Urheber unsers Lebens keinen Dank wissen? Er ist es, der uns den Unterhalt dieses Lebens verschafft, der aus der Erde so viele Gewächse zu unserm Nutzen und Vergnügen hervorwachsen läßt; Er ist unser eigentlicher Nähr- und Brodvater, dessen Gaben wir täglich geniessen, ohne deren Genuß wir vor Hunger verschmachten müßten — denn die Menschen, die uns diese Nahrung reichen, sind nur seine Werkzeuge und Ausspender, die uns nichts geben könnten, wenn sie es nicht ursprünglich mittels der Fruchtbarkeit der Erde von Gott empfiengen. — Und wir Menschen, die wir täglich als Kinder, Gaben dieses Vaters geniessen, wir sollten ihm keinen Dank wissen? Er ist der Schöpfer unsrer Seele; Er hat diese Seele mit den herrlichsten Kräften und Talenten ausgerüstet; Er hat uns Verstand und Vernunft gegeben, und durch diese Vorzüge uns weit über die Thiere zum Ebenbilde der Gottheit erhoben; Er hat diese Seele zu einem ewigen Leben geschaffen, und zwar zu einem ewig-glückseligen Leben: und wir Menschen sollten ihm dafür keinen Dank wissen? Aus Liebe zu uns hat Er seinen eingebornen Sohn in diese Welt gesandt, daß wir durch den Glauben an Ihn zu diesem ewig glückseligen Leben desto

sicherer gelangen möchten; Er hat uns durch diesen seinen Sohn so viele tröstliche und beruhigende Lehren verkünden, so viele Heilsmittel anbiethen lassen: und wir Menschen, wir Christen söllten ihm dafür keinen Dank wissen?

Ferners hat eben dieser liebevolle Gott einem jeden aus uns manche **sonderbare Wohlthat** an Leib oder an der Seele erwiesen; Er hat den Einen aus der Noth und Armuth errettet, einen Andern von einem grossen Unglücke befreyet, einen Dritten wider Feinde und Verfolger geschützt, einen Vierten der Gefahr der Verführung und des sittlichen Verderbens entrissen. Jeder aus uns wird, wenn Er über seinen bisherigen Lebenslauf nachdenken will, eine Menge der Wohlthaten antreffen, die ihn Gott in dieser oder jener Lage erwiesen hat. Jeder wird zum Preis Gottes gestehen müssen: Ja Gott war mein Vater, mein Erretter; wenn Er mir nicht geholfen, mich nicht geschützt, mich nicht gestärkt hätte: so wäre ich schon lange zu Grunde gegangen: und doch sollten wir durch dieses Andenken an solche Wohlthaten nicht zum lebhaftesten Dank gegen Gott aufgemuntert werden? Wahrlich, es ist unbegreiflich, wie ein

Mensch

Mensch an Gott glauben, Ihn als den Geber alles Guten erkennen und doch gegen Ihn keine Dankbarkeit beweisen sollte; Es ist unbegreiflich, wie ein Mensch die Stimme der Natur, die ihn so laut zum Dank gegen Gott auffodert, ersticken und unterdrücken sollte. Entweders muß sein Glauben kein wahrer, ernstlicher, lebhafter, sondern nur ein todter Glauben seyn; oder, wenn es ihm mit dem Glauben an Gott Ernst ist: so muß Er auch, nach der Leitung der blossen Vernunft, darauf fallen, daß Er Ihm für so viele Wohlthaten Dank schuldig sey.

Auch die Heyden, ob sie gleich den wahren Gott nicht erkannten und erdichtete Gottheiten an seine Stelle setzten, haben doch gegen dieselbe vermeynten Götter ihren Dank geäussert, und ihnen bey allgemeinen und sonderheitlichen glücklichen Ereignissen Dankopfer entrichtet; um wie vielmehr sollen wir Christen dem wahren Gott unsere Danksagung beweisen, nachdem uns der Sohn Gottes selbst mit seinem Beyspiele vorangegangen ist, der bey jeder wichtigen Handlung sein Herz zum himmlischen Vater erhob und für jede Gabe, die ihm von diesem seinem

Vater zufloß, den brünstigsten Dank im Gebethe abstattete. Billig suchten daher die Apostel den ersten Christen diese Pflicht der Dankbarkeit auf das nachdrücklichste einzuprägen, besonders Paulus, der ihnen zuschrieb: Danket in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes, den Er uns durch Jesum Christum kund gemacht hat. Und warum verlangt wohl Gott diese Dankbarkeit von uns? Etwa um seiner willen, weil Er daran eine Freude hat? Nein! liebe Christen! nicht Seiner willen, verlangt Er sie, sondern Unsrer wegen, weil eben diese Dankbarkeit für uns eine neue Quelle von Wohlthaten wird und uns recht grossen Nutzen verschafft, wie ich euch noch weiters erklären werde.

II.

Daß die Menschen Andern oft aus Ehrgeiz und Stolz Gutes thun, und deßwegen an den Danksagungen und Ehrenbezeugungen ihrer Anhänger ein eitels Wohlgefallen haben, lehrt die Erfahrung, und es ist dieß eine grosse Schwachheit der Menschen. Dergleichen Wohlthaten können ihnen auch zu keinem grossen Verdienste angerechnet werden, weil sie selbe nicht aus Liebe

zu ihrem Mitmenschen, sondern aus Liebe zu sich selbst erwiesen haben. Daher sagte auch Christus von ihnen: *) Sie haben ihren Lohn schon empfangen. Aber so ist es bey Gott, bey dem unendlich vollkommenen Wesen, nicht. Von Ihm ist alle menschliche Schwachheit himmelweit entfernt; Er bedarf keines Menschen, und legt auch uns Menschen kein Geboth auf, um für sich daraus einen Nutzen zu ziehen, sondern bloß unseres Vortheils wegen. Er fodert also auch Dankbarkeit von den Menschen, weil diese Tugend uns selbst recht wohl zu Statten kömmt. Und welche Vortheile verschafft sie uns denn? — sehr viele, meine Christen! ich will nur einige kurz anführen.

Erstens ist die Dankbarkeit gegen Gott ein sehr heilsames Mittel zur Stärkung und Beruhigung im Leiden. Woher kömmt es, daß die Menschen in ihren Leiden oft gar so kleinmüthig und niedergeschlagen sind? — Daher kömmt es, weil sie nur immer das Böse, das ihnen zustößt, und so selten das Gute, das ihnen zu Theil wird, vor Augen haben. Sie denken stets auf das, was sie zu verlieren oder

*) Matth. VI. 2.

zu leiden, und nicht auf das, was sie empfangen und genossen haben. Daher ist es kein Wunder, daß sie bey dieser einseitigen Betrachtung ihres Zustandes in Kleinmüthigkeit verfallen. Ganz anders handelt der Mensch, dem einmal die Dankbarkeit gegen Gott zur herrschenden Empfindung geworden ist. Dieser, eben weil Er gegen Gott dankbar ist, erinnert sich öfters der ihm zugeflossenen Wohlthaten; Er geht von Zeit zu Zeit sein Leben durch, und erinnert sich, was ihm Gott bey dieser oder jener Gelegenheit Gutes erwiesen habe. Das macht, daß ihm das veränderte Schicksal weniger auffällt, als dem, der die göttlichen Wohlthaten leichtsinnig vergessen hat. Der dankbare Christ denkt in seinem Herzen beyläufig so: „Sey es, daß mir Gott manches Kreuz auf den Hals ladet, Er meynt es doch gewiß gut mit mir und hat eine recht wohlmeynende Absicht. Er hat mir ja sonst auf der andern Seite so viel Gutes gethan und thut mir's noch: warum sollt ich nun über Ihn murren, und mich über mein Schicksal unmässig betrüben?“ Auf solche Gedanken wird ein dankbarer Christ leicht verfallen, und wie viel Trost und Beru-

higung

bigung liegt in diesen Gedanken für einen leidenden Menschen!

Zweytens ist die Dankbarkeit gegen Gott ein gutes Mittel uns von der Sünde abzuhalten und zum Guten aufzumuntern. Um mich hierüber deutlicher zu erklären, will ich euch ein Gleichniß anführen. Setzen wir den Fall, du, mein Christ, habest einen grossen Wohlthäter, der dir ungemein viele Liebe und Gefälligkeit erwiesen hat. Nun dringt Jemand in dich und reizt dich an, diesen Wohlthäter zu beleidigen; Er muthet dir zu, du sollst Etwas thun, das ihm höchst misfällig ist: wirst du es wohl über dein Herz bringen können, dich gegen deinen grossen Wohlthäter auf eine so auffallende Art zu vergehen? Wird dich die Dankbarkeit von einem solchen offenbaren Schritte der Undankbarkeit nicht abhalten? Wirst du nicht bey dir selbst denken: „Ich habe meinem Gönner so Vieles zu verdanken, es wäre also in der That recht abscheulich, wenn ich ihn so vor den Kopf stossen wollte?" So viel wirkt die Dankbarkeit gegen einen Menschen in dir, sie hält dich von der Beleidigung desselben ab und treibt dich an zur Erfüllung seines Willens: sollte

te nun die Dankbarkeit gegen Gott nicht eine ähnliche Wirkung hervorbringen?

Ganz gewiß wird sie es thun. Eben darum, weil du dankbar bist, erinnerst du dich der göttlichen Wohlthaten. Diese Erinnerung wird dir einen Abscheu gegegen die Sünde einflössen; du wirst dich scheuen, deinen Gott, den größten aller Wohlthäter, zu beleidigen; du wirst auch die Versuchung zur Sünde, eher und leichter überwinden, und auf der andern Seite zum Guten nachdrücklicher aufgemuntert werden; du wirst mehr Stärke in dir fühlen, alle Beschwernisse in Ausübung der Tugend zu überwinden, um nur deinen Wohlthäter zu gefallen und um nicht undankbar vor seinen Augen zu scheinen; du wirst also eben durch diese Zurückhaltung vom Laster und durch diese Aufmunterung zum Guten dein eigenes wahres Wohl befördern, und desto sicherer zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit gelangen.

Dieß sind einige der Hauptvortheile, welche die Dankbarkeit gegen Gott verschafft. Nun, mein Christ! mache die Probe bey dir selbst, ob dem also sey oder nicht! Erzeige dich dankbar gegen Gott! Mache dir diese Empfindung

ge-

geläufig! Erinnere dich recht oft der göttlichen Wohlthaten! Laß keinen Tag vorbeygehen, an dem du dich nicht der väterlichen liebevollen Gnade erinnerst! Danke dem guten Gott am frühen Morgen und am späten Abend! Danke Ihm, so oft du Speise oder Getränke zu dir nimmst! Danke Ihm, wenn ein Unglück bey dir vorübergeht oder eine Freude dir zu Theil wird! Danke Ihm in allen Dingen, denn das ist der Wille Gotes. Danke Ihm und sey versichert, diese Dankbarkeit wird Vieles beytragen, um dich besser und seliger zu machen. Diese Dankbarkeit wird dir den Weg zu jener Seligkeit bahnen, wo du deinen Dank erneuern, dich mit allen Engeln und himmlischen Geistern zum Dank gegen Gott vereinigen und das Lob Gottes unaufhörlich fortsetzen kannst. Amen.

XXIII.

Von der Undankbarkeit gegen Gott.

Am Gedächtnißtage des Heil. Apostels Matthias.

Eure Seele singe Loblieder dem Herrn! Danket allezeit für Alles euerm Gott und Vater! Ephes. V. 20.

Evangelium Matth. XI. V. 25 — 30.

Das, was ich euch letzthin von Jesu sagte, daß er seinem himmlischen Vater sehr oft im Gebethe gedankt habe, findet ihr in dem heute abgelesenen Evangelium deutlich bestätigt, wo uns der Inhalt dieses Gebeths in Kurzem vorgestellt wird: Ich danke dir, sagte Er, ich danke dir, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du die Geheimnisse deines Reiches nicht den stolzen Afterwei-

weisen dieser Welt, sondern vielmehr den Kleinen, das ist, jenen geoffenbaret hast, die itzt in Niedrigkeit leben und dabey eines demüthigen Herzens sind. Diese Kleinen und Demüthigen waren die Apostel des Herrn, welche beynahe alle nur arme, gemeine und vor der Welt unangesehene Leute waren. Unter diesen war insbesondere jener heilige Apostel Matthias, den die christliche Kirche am heutigen Tage verehret. Auch Ihm hat Gott die Geheimnisse des Himmelreiches geoffenbaret, und Er hat diese Offenbarung mit so vieler Freude und Dankbarkeit angenommen und so vielen Eifer für die Lehre des Evangeliums bewiesen, daß er nach der Himmelfahrt Christi an die Stelle des Verräthers Judas unter die Zahl der zwölf Apostel aufgenommen wurde. Seine nachfolgenden Handlungen zeigten hinlänglich, daß er dieser Ehre würdig war, indem er zur Ausbreitung des christlichen Glaubens sehr viel beygetragen, und gleich den übrigen Aposteln für den göttlichen Meister sein Leben hingegeben hat. Auf solche Art hat sich Matthias für die ihm ertheilte Gnade gegen Gott und seinen Sohn Jesum Christum bis in den Tod dankbar gezeigt.

Möchten doch alle Christen die Gnade ihres Berufes zum christlichen Glauben, so wie überhaupt jede andere Gnade und Wohlthat Gottes recht schäzen und dankbar erkennen lernen! Möchten alle jene Dankbarkeit gegen Gott zeigen, die er so vieler und so großer Wohlthaten wegen billig von uns fodern kann, und die daher eine der heiligsten Pflichten eines jeden Christen ist, wie ich euch letzthin gezeigt habe. Laßt mich diese Materie noch einmal vornehmen, und, da ich euch neulich die schuldige Dankbarkeit vorstellte, euch heute die Schändlichkeit und Schädlichkeit des **Undanks gegen Gott** zeigen.

Die Undankbarkeit ist

I. beleidigend in Absicht auf Gott,

II. nachtheilig in Absicht auf den Menschen selbst.

I.

Jedem Menschen ist das Gefühl der Dankbarkeit schon von Natur eingeprägt. Darum empört sich auch unsre Empfindung, wenn wir an einem Menschen das Gegentheil entdecken.

Kein

Kein Laster wird so allgemein gehaßt und verabscheut, als das Laster der Undankbarkeit, das den Menschen verleitet, daß er den natürlichen Trieb der Dankbarkeit erstické und dem Wohlthäter keinen Dank erweise, ja wohl gar manchesmal das Gute mit Bösem vergelte. Jeder Mensch fühlt einen gewissen Unmuth im Herzen, wenn er von einem solchen Betragen hört, und in der Stille wünscht man, daß der Undankbare nach Verdiensten gezüchtiget werden möchte. Am auffallendsten ist der Undank an einem Kinde, das einen guten und liebreichen Vater hat, von dem es schon mit sehr vielen Wohlthaten ist überhäuft worden, wenn es ungeachtet alles dessen die Güte des Vaters ganz vergißt oder gleichgültig ihm begegnet und seine Lehren und Ermahnungen nicht befolgt. Wer kann ein solches Kind lieben? Wer muß die Undankbarkeit desselben nicht verabscheuen? Wer soll es nicht für boshaft und strafwürdig erklären?

Seht, Geliebte! gerade dieß ist das Bild des Menschen, der gegen Gott undankbar ist. Gott ist sein Vater und liebt ihn mehr, als je ein menschlicher Vater sein Kind lieben kann; Er hat ihn mit so vielen Wohlthaten an Leib und

Seele überhäuft. Noch hat diese Wohlthätigkeit nicht aufgehört; Alles, was er hat und genießt, hat und genießt er von Gott. Und diesen Gott, diesen besten aller Väter sollte er nicht dankbar seyn? Das wäre ja seine Pflicht, wenn er, ich will nicht sagen, als ein guter Christ, sondern bloß als ein vernünftiger Mensch sich betragen will.

Aber was thun so viele Menschen? Wo ist ihr Dank oder ihre Erkenntlichkeit? Wie oft denken sie an Gott und mit welcher Empfindung denken sie an Ihn? Was thun sie, um Gott ihre Dankbarkeit zu bezeugen? — Leider! sie thun Nichts, sondern sie nehmen und geniessen die Gaben Gottes so, als wenn sie gar nicht wüßten, daß sie von Gott kommen. Sie leben und betragen sich so, als wenn kein Gott wäre, dem sie was zu verdanken hätten, sondern als wenn sie sich selbst ihr Leben gegeben und ihren Unterhalt verschafft hätten: Nicht nur einzelne Tage, ja ganze Wochen, Monate und Jahre lassen sie verstreichen, ohne daß sie einmal ernstlich an Gott denken, und eine Empfindung der Dankbarkeit gegen Ihn äussern. Sie stehen Morgens auf, und es fällt ihnen kein Gedanke an denjenigen

ein, der ihnen wieder einen neuen Tag geschenkt hat. Sie genießen ihr Frühstück, und es fällt ihnen wieder nicht bey, daß dasselbe eine Gabe Gottes sey. Sie gehen dann an ihre Arbeiten und Geschäfte, wenn sie sich doch mit einer nützlichen Arbeit abgeben; und noch steigt keine Empfindung gegen Gott in ihren Herzen auf, der ihnen doch die nöthigen Kräfte zu dieser Arbeit gegeben und durch selbe eine Quelle ihres Unterhalts geöfnet hat, und der eben diese Arbeit segnen muß, wenn sie je gut von statten gehen soll. Sie setzen sich Mittags zum Tische und lassen sich die Gaben Gottes recht wohl schmecken, aber wieder ohne ihre Gedanken auf Gott zu richten, der ihnen diesen Tisch gedeckt hat und der ihn eben so leicht abräumen könnte, wenn Er wollte. Wenn sie auch eine Art vom Tischgebethe zu verrichten scheinen: so ist dieß vielfältig nur eine äusserliche Handlung und eine leere Ceremonie, die sie des häuslichen Gebrauchs wegen mitmachen, an der aber das Herz keinen Antheil hat. Abends gehen sie, so viel ihnen möglich ist, ihren Vergnügungen und sinnlichen Lustbarkeiten nach; sie sind lustig und fröhlich, spielen, zechen, tanzen und überlassen sich ganz der Sinnlichkeit. Und wie sollte

te ihnen da — unter solchen Umständen — ein Gedanke an Gott beyfallen? — Sie erinnern sich an Nichts weniger, als an denjenigen, der sie in diesen Vergnügungen leicht durch Zulassung einer Krankheit oder Verhängung eines andern Unglücks stören und auf einmal ihre Freude in Traurigkeit verwandeln könnte. Leider! geschieht es besonders bey der itzigen Fastnachtzeit, daß, jemehr man sich bey dem Genuße der Gaben Gottes freut, desto geflissener man das Andenken an den Geber dieser Gaben aus dem Herzen verbanne. Endlich wenn die Zeit des Schlafes kömmt: so strecken sich diese Leute auf das weiche Polster hin, um von den Arbeiten oder Zerstreuungen des Tages auszuruhen. Auch dieß geschieht wieder, ohne daß ihnen der Gedanke an Gott kömmt, der sie diesen Tag hat überleben lassen, der ihnen so viel Gutes erwiesen hat, und dessen Schutz ihnen unumgänglich nöthig ist, um eine Nacht gesund und ruhig zubringen zu können. So wird also ein Tag nach dem andern ohne den Gedanken an Gott angefangen und ohne den Gedanken an Gott beschlossen. Das Herz, das von irdischen Gegenständen gefesselt ist, bleibt kalt und gleichgültig gegen Gott. Ja, wenn auch

zu=

zuweilen der Geist einen flüchtigen Blick auf Gott wirft, so folgt doch das frostige Herz mit der Empfindung nicht nach. Gott wird wie der unbedeutendste Gegenstand behandelt. Geschöpfe nehmen den Platz im Herzen ein, aus dem der Schöpfer ist verdrängt worden. Ist dieß nicht eine schreckliche Beleidigung Gottes? Ist's nicht die größte Unbilligkeit? Ist's nicht der schändlichste Widerspruch für Menschen, und noch mehr für Christen, an Gott, als den Geber alles Guten, glauben, und doch die Pflicht der Dankbarkeit so offenbar gegen Ihn hindansetzen?

Allein das ist den undankbaren Menschen nicht genug, daß sie für die empfangenen Wohlthaten keine Erkenntlichkeit gegen Ihn beweisen; sondern, was noch ärger ist, sie setzen zu diesem Undanke sogar neue Beleidigungen Gottes und Uebertretungen seiner Gebote hinzu; sie vergelten Ihm das Gute mit Bösen und misbrauchen eben die Gaben, die sie zur Dankbarkeit auffodern sollten, zur Entehrung seiner heiligen Gesetze. Gott giebt ihnen Speise und Trank im Ueberflusse; und sie, statt diese Wohlthaten dankbar zum Guten zu verwenden, prassen und schwelgen und richten ihre Gesundheit zu Grunde.

Gott

Gott giebt ihnen hinreichendes Vermögen, um sich Erholungen zu verschaffen; und sie, statt der Dankbarkeit, verschwenden selbes zur Ueppigkeit und zu viehischen Ausschweifungen. Gott giebt ihnen Gesundheit und fertigen Gebrauch der Leibes- und Seelenkräfte; und sie, statt mit diesen Kräften Gutes zu wirken, mißbrauchen sie selbe zur Befriedigung ihrer schändlichen Begierden und Leidenschaften.

Welch ein himmelschreyender Undank! welch ein schändliches Betragen der Menschenkinder gegen den so liebreichen Vater im Himmel! Soll man eine solche Aufführung nicht billig verabscheuen? Muß nicht jeder gutdenkende Christ, wenn er einen aufmerksamen Blick darauf heftet, einen Widerwillen in seinem Herzen empfinden? Kann Er sich wohl des Wunsches enthalten, daß doch diese undankbaren Geschöpfe durch die verdienten Züchtigungen zu ihrer Pflicht gegen Gott zurücke gebracht werden möchten?— Doch, höret! man braucht diese Züchtigung den Undankbaren nicht zu wünschen; sie folget ihnen ohnedem auf dem Fuße nach. Denn so schändlich die Undankbarkeit gegen Gott an sich selbst ist, eben so schädlich ist sie auf der andern Seite dem Menschen. Dieß Laster bestraft sich gewissermassen selbst.

II.

Wenn es wahr ist, wie ich euch neulich gezeigt habe, daß die öfters wiederholte Erinnerung an die Wohlthaten Gottes ein sehr kräftiges Mittel sey, um uns vom Bösen abzuhalten und zum Guten aufzumuntern: so muß die anhaltende Vergessenheit der Wohlthaten Gottes nothwendig auch eine entgegen gesetzte Wirkung hervorbringen, das heißt, der Undank gegen Gott macht den Menschen geneigt zum Bösen und träge zur Ausübung des Guten. So ist es wirklich und kann auch nicht leicht anders seyn. Denn wenn ein Mensch einmal so lau und kaltsinnig gegen Gott ist, daß ihn nicht einmal mehr die großen und vielfältigen Wohlthaten derselben rühren; wenn er längere Zeit sein Herz bloß an irdische Geschäfte und Vergnügungen heftet und in Absicht auf Gott so dahin lebt, als wenn es keinen Gott gäbe: da möchte ich doch wissen, wie es möglich wäre, daß er in die Länge tugendhaft bleiben und sich von schändlichen Lastern frey erhalten; wie er so vielen Versuchungen zum Bösen, denen die Menschen unterworfen sind, Widerstand thun könnte. Denn ich denke, um eine solche Ver-

suchung überwinden zu können, wird schlechterdings das öftere Andenken an Gott, als den Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen, und vorzüglich das öftere Andenken an die Wohlthaten Gottes erfodert. Der Gedanke: „Gott hat mir so viel Gutes gethan und ich sollte seine Gebothe übertreten? Er hat so liebevoll gegen mich gehandelt, und ich sollte mich so undankbar gegen Ihn betragen?“ Dieser Gedanke ist eines der stärksten Verwahrungsmittel gegen die Reize und Lockungen des Lasters. Ist nun dieser Gedanke in der Seele eines Menschen nicht vorhanden; nimmt der Undankbare keine Rücksicht auf die Güte und Wohlthätigkeit Gottes: was kann, was soll ihn gegen die Versuchungen stark machen, was soll ihn in die Länge von dieser oder jener Sünde abhalten? wie soll er sich viel scheuen, Gott zu beleidigen, da ihm der Gedanke an Gott so ganz fremde und gar nicht geläufig ist? Die traurige Erfahrung lehrt es ja hinreichend, und besonders die gegenwärtige Zeit liefert uns Beyspiele genug, die es uns zeigen, wohin es zuletzt mit solchen undankbaren Menschen kömmt. Da sie Gott für seine Wohlthaten so wenig Dank wissen und Ihn gleichsam auf die

Sei=

Seite setzen: so überläßt Er sie ihrem verkehrten Sinne; sie werden also durch ihre Begierden und Leidenschaften entweders zur Unmäßigkeit, zur schändlichen Wohllust, zur Verschwendung ihres Vermögens oder zu andern Lastern verleitet; sie stürzen dann von einer Sünde in die andere. Welche traurige Folgen für die Gesundheit oder andere zeitliche Umstände aus diesen Sünden entstehen, das ist bekannt; und welche Strafen ihnen in der andern Welt bevorstehen, das wird ihnen frühe genug bekannt werden. So bestraft sich von dieser Seite die Undankbarkeit gegen Gott.

Wenn die Undankbarkeit den Menschen zum Bösen geneigt macht, so macht es ihn auch zugleich träge zur Ausübung des Guten. Wer gut handeln will, hat mit mancher Schwierigkeit zu kämpfen. Wer der Tugend immer treu zu bleiben entschlossen ist, muß manches Opfer mit seinem zeitlichen Vermögen machen und manches harte Schicksal in der Welt mit Geduld ertragen. Um dieß thun zu können, wird das öftere Andenken an Gott und an die göttlichen Wohlthaten erfodert. Verschwindet dieses Andenken aus der Seele: so kann auch die nothwendige Stärke des Gei-

stes zur Uebertragung der Trübsale und zur Ueberwindung der Schwierigkeiten nicht lange mehr vorhanden seyn. Dieß bemerkt man oft genug an solchen undankbaren Menschen. Jede Schwierigkeit schreckt sie vom Guten ab; jedes Opfer, das sie der Tugend bringen sollen, scheint ihnen zu kostbar; jede Trübsal macht sie zaghaft, kleinmüthig und führt sie auf verzweiflungsvolle Gedanken; jede Ausübung der Tugend, wenn sie keinen Vortheil vor sich sehen, dünkt ihnen zu lästig. Wie viele gute Werke unterbleiben also! Wie viele Verdienste vor Gott, und wie viele Ansprüche auf den Lohn im Himmel gehen verloren! Und wenn auch solche Menschen sich die ewige Verdammniß nicht zuziehen, so ist ja das schon Verlust genug für sie, daß sie sich ihre künftige Seligkeit vermindern und abkürzen.

Wenn man dieß Alles ernstlich zu Herzen nimmt, so soll es ja billig in uns einen Abschen gegen diesen Undank in uns rege machen. Laßt uns also diesen schändlichen Undank vermeiden, nicht bloß, weil er beleidigend für Gott, sondern auch, weil er uns selbst so nachtheilig ist! Laßt uns die heilige

Pflicht

Pflicht der Dankbarkeit niemals hintan setzen, und uns gegen Gott, als den größten Wohlthäter, wenigstens so dankbar beweisen, als wir es gegen menschliche Wohlthäter sind! Laßt uns den ernstlichen Vorsatz machen, unsre Herzen zu Gott täglich, wenigstens auf einige Augenblicke, zu erheben und eine oder die andere Empfindung des Dankes zum Himmel abzuschicken! Dadurch werden wir uns für die vergangenen Wohlthaten erkenntlich zeigen, und können dann getrost von Gott neue und mehrere hoffen. Dankbarkeit ist eines der besten Mittel, uns des ferneren Segens würdig zu machen. Amen.

XXIV.

Vom kindlichen Vertrauen auf Gott.

Am Sonntage Sexagesima.

Setze dein Vertrauen auf den Herrn von deinem ganzen Herzen!

Sprüchw. III. 5.

Evangelium Luk. VIII. 4 — 16.

So soll es denn wirklich wahr seyn, was Christus im heutigen Evangelio durch das Gleichniß vom guten Saamen andeuten will? So sollen denn wirklich drey Theile von diesem kostbaren Saamen verloren gehn, und nur der vierte die gehörigen Früchte hervorbringen? Soll das Wort Gottes, das unter diesem Saamen verstanden wird, so wenig Nutzen bey denen schaffen, denen man es verkündet? Ja, lei-

leider! meine Geliebten! so traurig und beschämend für uns diese Behauptung des göttlichen Lehrers ist, so sehr stimmt sie doch mit der Geschichte und mit der Erfahrung aller Zeiten und aller Orte überein. Leider, geht bey drey Viertheilen der Menschen der Saame des göttlichen Wortes verloren, und nur beyläufig der vierte Theil möchte es seyn, der auf guten Boden fällt und reichliche Früchte hervorbringt.

Und welche Früchte soll dieser Saame hervorbringen? Diese Früchte sind jene Tugenden, die uns Christus im Evangelio durch Worte und Beyspiele gelehret hat, besonders die Haupttugenden der Liebe gegen Gott und den Nächsten, über welche ich euch schon manchen Unterricht ertheilt habe.

Ich habe mit euch bereits von mehrern Pflichten gesprochen, welche die Liebe Gottes in sich faßt, von der Pflicht, Gott anzubethen, von der Pflicht, seinen Verstand den göttlichen Aussprüchen durch den Glauben, seinen Willen den göttlichen Gesetzen durch den Gehorsam zu unterwerfen; ferners habe ich gehandelt von der Pflicht der Dankbarkeit ge-

gen Gott. Ich gehe nun zu der damit verwandten Pflicht der Hofnung oder des kindlichen Vertrauens zu Gott über. So wie wir Gott für die vergangenen Wohlthaten danken, so müssen wir von Ihm künftige Wohlthaten hoffen. Dieses Vertrauen ist eine der schönsten Früchte, welche das Wort Gottes schon längst in euch hervorgebracht haben sollte, so wie Christus selbst zu Ende des heutigen Evangeliums sagt: Das gute Erdreich sind die, welche die Lehre anhören, sie in einem guten unverdorbenen Herzen bewahren und in der Geduld Früchte bringen. Merket wohl! In der Geduld, in einer kindlichen Hofnung und Zuversicht auf die väterliche Fürsehung Gottes. Damit aber diese Hofnung und dieses kindliche Vertrauen in euch eher rege werde: so will ich euch heute erklären, worinn dieses kindliche Vertrauen bestehe, und warum wir, dieses Vertrauen auf Gott zu setzen, verbunden sind: Ich werde also

I. von der Beschaffenheit,

II. von der Pflichtmäßigkeit dieses Vertrauens

reden.

I.

Die Hofnung oder das kindliche Vertrauen auf Gott im Allgemeinen heißt nichts anders, als eine freudige Erwartung alles dessen, was wir von Gott zu unsrer wahren Glückseligkeit bedürfen. Nämlich, da wir einmal wissen und glauben, daß es einen Gott gebe, der uns erschaffen und in diese Welt versetzt hat; da wir ferners wissen und glauben, daß dieser Gott, als ein unendlich mächtiges, weises, fürsichtiges und gütiges Wesen, uns in keiner andern Absicht erschaffen habe, als um uns glücklich zu machen; da wir folglich auch glauben, daß dieser Schöpfer zu diesem Ziel und Ende gewiß die zweckmäßigsten Mittel wählen könne und wolle: so folgt aus der vorläufigen Erkenntniß dieser Wahrheiten als ein richtiger Schluß der Gedanke: Also kann ich gewiß versichert seyn, daß Gott für mein Bestes sorgen und mir Alles zukommen lassen werde, was wesentlich zu meiner Glückseligkeit gehört; also darf ich alles Gute von Ihm erwarten, und mich seiner Leitung ohne Bedenken überlassen, in der sichersten Hofnung, daß es am Ende gut für mich und für alle Menschen

ausfallen werde. Dieser Gedanke, sage ich, muß nothwendig in einem Menschen entstehen, der einmal an einen unendlich vollkommenen Gott glaubt. Ist nun dieser Gedanke in dem Herzen des Menschen herrschend; empfindet die Seele eine innere Freude und Beruhigung über die väterliche Fürsehung Gottes: so kann der Mensch von sich sagen, daß Er auf Gott seine Hofnung und sein Vertrauen setze.

Um euch diesen Begriff noch deutlicher zu machen, will ich euch ein aus dem gemeinen Leben entlehntes Beyspiel vortragen. Stellet euch ein Kind im Verhältniß gegen seinen Vater vor! Setzet, dieses Kind wisse aus der bisherigen Erfahrung, daß dieser Vater ungemein gut und liebevoll sey, daß Er für sein Kind stets so viel, als es in seinen Kräften stand, gesorgt habe. Wie verhält sich nun dieses Kind? Seht, es verläßt sich mit einem wahrhaft kindlichen Vertrauen auf die Fürsorge dieses Vaters; es lebt unbekümmert fort, und sorgt nicht wegen des leiblichen Unterhalts, wegen der Kleidung und anderer Dinge, die zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind. Der Vater, denkt es, der Vater wird schon dafür sorgen, er wird das, was ich nöthig habe,

schon beyschaffen; wenn ich mich nur wohl verhalte und ihm fleißig gehorsame: so wird Er es mir an Nichts mangeln lassen. So ist diesem Kinde um's Herz; so vertraut es in seiner Einfalt auf den Schutz und den Beystand des Vaters, weil es aus Erfahrung weis, daß derselbe es bisher beschüzt und mit dem Nothwendigen versorgt habe.

Sieh, mein Christ! auf eine ähnliche Art soll auch dein Vertrauen zu Gott beschaffen seyn. Du weißt, daß Gott unendlich fürsichtig und gütig, daß Er ein liebevoller Vater für uns Menschen sey, dessen Liebe gegen uns die zärtlichste Liebe der irdischen Väter gegen ihre Kinder weit weit übertrifft. Wenn du dieses weißt, und im Ernste glaubest: so sollte dieses ja ein eben so kindliches Vertrauen in dir erwecken; du solltest also alle unmässige Sorge für dein Fortkommen in dieser und jener Welt aufgeben und dich ganz dem göttlichen Schutze mit getrostem und ruhigem Herzen überlassen. Merke es wohl: ich sage, alle unmässige Sorge sollst du bey Seite setzen; denn es giebt auch eine **mässige und vernünftige Sorgfalt**, und diese darf freylich nie hintangesetzt werden.

Eine

Eine mässige Sorge streitet gar nicht mit diesem Vertrauen; denn Gott will uns nicht ganz ohne unser eigenes Zuthun glücklich machen. Er hat es mit uns Menschen so eingerichtet, daß wir auch das Unsrige dazu beytragen müssen. Er will, daß wir unsere Kräfte anwenden und uns einige Mühe geben, um unsre leibliche und geistliche Wohlfahrt zu befördern. Er hat es so eingerichtet, daß wir unser Brod im Schweisse des Angesichts essen, daß wir durch freywillige Ausübung unserer Pflichten, durch geduldiges Ausharren unter mancherley Prüfungen und Trübsalen unser Seelenheil wirken sollen. In sofern also Gott von dir, mein lieber Christ! Deine Mitwirkung fodert, kannst und sollst du für dich und deine Wohlfahrt sorgen, und dich aus allen Kräften bestreben, um dich an Leib und Seele so vollkommen und glücklich zu machen, als es dir möglich ist. Aber wenn du nun einmal das Deinige gethan, wenn du von deiner Seite deine Pflichten erfüllt und deine Kräfte angewendet hast; dann kannst du ruhig seyn und sicher hoffen, daß Gott auch das Seinige thun werde; dann kannst du dich, als ein gutes Kind, auf deinen Vater im Himmel ganz ver-

las-

lassen; dann darfst du in jeder Lage und unter allen Umständen dieses Lebens denken: Gott sorgt für mich, Er weis, was mir gut und nüzlich ist; Er wird Alles recht machen und und sogar meine Leiden und Trübsale zu meinem Besten lenken; Er wird mich unfehlbar zu meinem Ziel und Ende, zu meiner ewigen Seligkeit, führen. So, mein Christ! so kannst du denken, und diese Gedanken, diese gänzliche Uebergebung seiner Schicksale in die Hände Gottes heißt itzt wahre christliche Hofnung, heißt wahres kindliches Vertrauen. Daß nun dieses Vertrauen Pflicht eines jeden Christen sey, will ich euch noch kurz zeigen.

II.

Ich habe euch bereits schon einige Gründe angegeben, worauf sich das wahre Vertrauen zu Gott stützen muß. Der Glaube an einen unendlich weisen, fürsichtigen und gütigen Gott ist nämlich der erste und stärkste Grund unsrer Hofnung. Wer einmal an einen solchen Gott glaubt, der muß eben darum auch auf denselben sein Vertrauen setzen, und alles Gute von Ihm erwarten. Denn

wenn

wenn Gott so gütig und fürsichtig gegen uns ist; wozu dann jene übermässige Sorge und ängstliche Kümmerniß von Seite der Menschen? — Diese Wahrheit ist auch jedem Menschen von gesunder Vernunft so einleuchtend, daß sogar die alten Heyden sie gewissermassen schon erkannt haben. Sie irrten freylich in Rücksicht auf den Gegenstand ihres Vertrauens; denn sie miskannten den wahren Gott und betheten dafür eitle Geschöpfe, ihre Gözen, als die Beherrscher dieser Welt an. Unterdessen stellten sie sich doch diese Götter als sehr gütig und gnädig gegen die Menschen vor, hofften auf ihren Schutz und Beystand, nahmen in ihren Anliegen und Nöthen ihre Zuflucht zu ihnen, entrichteten ihnen zu Ehren gewisse Opfer, im zuversichtlichen Vertrauen, daß ihnen von diesen Göttern würde geholfen werden. Das thaten die Heiden; und wir Christen sollen itzt weniger Vertrauen auf den einzigen und wahren Gott setzen, wir Christen, die wir nebst den Gründen, welche die Heiden zum Vertrauen auf ihre Gottheiten antrieben, noch ungleich mehrere und kräftigere durch die Offenbarung erhalten haben. Denn so wie der Sohn Gottes überhaupt die Lehren der

Ver=

Vernunft in's Deutliche gesetzt, erläutert, bestätiget, durch sein Ansehen, durch seine Verheissungen den Menschen näher an's Herz gelegt und recht wichtig gemacht hat; so hat Er auch hier, und zwar auf eine vorzügliche Art, die Lehre der Vernunft unterstüzt und durch seine Versinnlichung derselben sich um die trostbedürftige Menschheit ein unschäzbares Verdienst erworben.

Jesus, der göttliche Lehrer, war es eigentlich, der zuerst die trostvolle Lehre von der göttlichen Fürsehung ins helle Licht gesetzt, und die Menschen auf Gott recht vertrauen gelehrt hat. Er hat uns gelehrt, wie wir Gott nicht bloß als unsern Oberherrn und Weltregenten ehren und fürchten; sondern auch als unsern unendlich liebenswürdigen Vater lieben sollen. Unter diesem schönen Bilde des besten Vaters hat Er uns Gott am öftesten dargestellt; eines Vaters, der die Menschen so lieb hatte, daß Er seinen Sohn dahin gab, um sie zur ewigen Glückseligkeit zu bringen; eines Vaters, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt, dessen Sorgfalt sich auf die kleinsten Geschöpfe, um so mehr auf jeden ein-

zelnen Menschen erstreckt; eines Vaters, der die Vögel in der Luft speiset und die Blumen auf dem Felde kleidet, der also um so mehr für die Erhaltung des Menschen sorgen wird, wenn sich dieser nur das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, d. i. Tugend und Rechtschaffenheit angelegen seyn läßt; eines Vaters, der sogar gegen sündige Menschen, wenn sie nur Busse thun, voll der Gnade und Barmherzigkeit ist, der sich über die Bekehrung eines einzigen Sünders mehr dann über neun und neunzig Gerechte freut, der dem verlornen Sohne, sobald er zurücke kömmt, nicht nur verzeiht, sondern ihm mit Freuden entgegen eilt und ihn mit der zärtlichsten Liebe behandelt; eines Vaters, der uns alle durch seinen Sohn Jesum gleichsam an Kindes Statt angenommen und uns sein Himmelreich als unser Erbtheil verheissen hat; eines Vaters, der uns alle unsere guten Werke, selbst jeden aus Liebe dargereichten Wassertrunk, mit einer hundertfältigen ewigen Belohnung zu vergelten bereitet ist; eines Vaters, der vorzüglich den Armen, den Leidtragenden, den um der Gerechtigkeit willen Verfolgten das Himmelreich verheißt, der Keinen von sich wegstößt, der sich

Ihm mit Vertrauen nähert. Unter dem Bilde eines solchen Vaters stellt Jesus die Gottheit dar.

Welch ein erhabenes, welch ein liebenswürdiges Bild! Welch ein trostreicher und herzerhebender Gedanke, unter der Leitung und Fürsorge eines solchen Vaters zu stehen, ein Gedanke, den die heidnische Vorwelt nie in seiner ganzen Stärke zu denken vermochte! Wie glücklich sind wir Christen, daß wir durch den heiligsten Stifter unsrer Religion eines Bessern belehrt wurden und solche würdige, erhabene und trostvolle Begriffe von dem göttlichen Wesen erhielten! Aber eben dieser reinere und bessere Unterricht sollte uns ja desto mehr aufmuntern, auf einen solchen Gott und Vater im Himmel zu vertrauen. Um wie viel schändlicher und unbilliger wäre es also, wenn wir, ungeachtet alles dessen, doch auf diesen Gott weniger Vertrauen hätten, als selbst die blinden Heiden ehedem auf ihre Götter hatten. Wahrlich, da wären wir schlechter, als Heiden; da verdienten wir nicht, Christen zu heissen; wir verdienten nicht, Gott durch die Offenbarung kennen gelernt zu haben.

Willst du also, mein Christ! dieses Namens und der göttlichen Offenbarung dich würdig beweisen; so zeige deinen Glauben an den wahren Gott in der That selbst! zeige ihn besonders durch ein wahres kindliches Vertrauen, besonders zur Zeit der Noth und der Trübsal! denn so lange du Nichts zu leiden hast, so lange es dir nach deinem Sinne geht: da ist es leicht, auf Gott vertrauen. Aber wenn dich diese oder jene Widerwärtigkeit überfällt, wenn du mit Leiden ringest und von allen Seiten geängstiget wirst: da, da ist der Zeitpunkt, wo du dein Vertrauen auf Gott zeigen kannst. Da muß es sich zeigen, ob du im Ernste alles das glaubst, was uns Jesus von seinem und unserm himmlischen Vater gelehrt hat; da muß der Saame des göttlichen Wortes, wie Christus sagt, hundertfältige Früchte bringen, Früchte der Geduld und des standhaften Vertrauens, das so lange aushärret, bis endlich die Zeit kömmt, wo die Hofnung aufhören wird, weil wir dort wirklich sehen und geniessen werden, was wir itzt nur hoffen und mit kindlichem Vertrauen erwarten. Amen.

XXV.

Vom kindlichen Vertrauen auf Gott.

Am Sonntage Quinquagesima.

Jesus sprach: Werde sehend! dein Vertrauen hat dir geholfen. Luk. XVIII. 42.

Evangelium Luk. XVIII. V. 31 — 43.

So unglücklich dieser blinde Bettler, von dem das Evangelium handelt, zu seyn schien: so war Er doch weit glücklicher, als viele seiner jüdischen Zeitgenossen. Diese sahen mit offenen Augen die Wahrheit nicht; Er sah und erkannte sie ungeachtet seiner Blindheit. Er glaubte an Jesum, ob Er gleich weder Jesum selbst, noch seine Wunderthaten gesehen hatte, und dieser Glaube war sein größtes Glück. Sieh auf, sprach der Heiland zu ihm, werde sehend! dein Glaube hat dir ge-

holfen. Sogleich sah Er, folgte Ihm nach und pries Gott mit lauter Stimme. Auf solche Art wurde er für sein während der Blindheit ausgestandenes Leiden mit doppelter Freude belohnt. Für's Erste wurden seine leiblichen Augen dem Tageslicht geöfnet; und welche Freude mußte dieß für einen Menschen seyn, der dieses schöne Licht noch nie gesehen hatte! Zweytens — was die Wohlthat vergrößerte — wurden die Augen seines Verstandes zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit erleuchtet, daß er in der Folgezeit unter die selige Schaar der Jünger Christi aufgenommen werden konnte. Sein Glaube hat ihm also an Leib und Seele zugleich geholfen.

Möchte doch dieser Glaube allgemein werden! Möchten doch alle Sehenden von diesem Blinden lernen, wie man auf Gott vertrauen müsse! Wie glücklich würden die Menschen werden! Denn das Vertrauen auf Gott ist unstreitig eine der ersten Hauptquellen der innern Zufriedenheit und der wahren Glückseligkeit. Dieses Vertrauen, dessen Beschaffenheit ich euch letzthin geschildert habe, muß unter den Menschen herrschen, wenn sie anders ruhig und zufrieden werden wollen. Und eben dieß ist nun

ein neuer Grund, der uns dieses Vertrauen zur Pflicht macht. Ich habe euch neulich diese Pflicht nur aus dem Grunde bewiesen, weil uns die Vernunft und noch mehr das Evangelium Gott als einen unendlich liebenswürdigen und fürsichtigen Vater der Menschen zeigt. Heute will ich euch zeigen, daß unser eigenes Wohl dieses Vertrauen fodert, weil wir nur durch dieses Vertrauen auf Gott wahrhaft zufrieden werden können. In dieser Absicht will ich euch beweisen: wie nothwendig dieses Vertrauen sey, und dann, durch welche Mittel dieses Vertrauen erweckt werden könne. Ich werde

I. von der Nothwendigkeit,

II. von den Erweckungsmitteln dieses Vertrauens

reden, im Namen Jesu, der eigentlich die Menschen Vertrauen auf Gott gelehrt hat.

I.

Wer sich von der Nothwendigkeit des Vertrauens auf Gott überzeugen will, der darf nur auf die mannichfaltigen und oft so schweren Leiden sehen, denen der Mensch in dieser

Welt ausgesetzt ist. Ja, meine Geliebten! wenn uns keine Leiden drückten, wenn uns in diesem Leben Nichts mangelte, sondern alle unsere Wünsche in Erfüllung giengen; dann möchte man freylich das Vertrauen auf Gott für überflüssig erklären. Denn was sollte man noch ferners hoffen, wenn man ohnehin Alles besässe, was man wünscht? Daher kömmt es eben, daß Leute, denen es in dieser Welt immer gut geht und die im Ueberflusse aller Dinge leben, dieses Vertrauen zu Gott sehr leichtsinnig hintansetzen. Sie denken, da es ihnen bisher immer gut gegangen sey: so werde es ihnen auch in Zukunft gut gehen; sie träumen nicht einmal, daß ihr günstiges Schicksal eine andere Wendung nehmen, daß sich ihre Freude in Traurigkeit, ihr Glück in Unglück verwandeln könne. Daher fällt es ihnen auch nicht ein, daß es für sie nothwendig sey, Vertrauen zu Gott im Herzen zu fühlen. Aber lasset einmal über diese Kinder des Glückes ein grosses Leiden kommen; lasset sie in mißliche Umstände gerathen: da wird es sich bald zeigen, ob sie dieses Vertrauens zu Gott entbehren können.

Wirklich zeigt sich die Nothwendigkeit der Hofnung und des Vertrauens zu Gott sehr

auf-

auffallend an jenen Menschen, welche mit mancherley Plagen dieses Lebens zu kämpfen haben; denn was für eine andere Stütze haben diese Unglücklichen, um sich unter dem Drucke der Leiden aufrecht zu erhalten, als eben dieses Vertrauen zu Gott? Betrachte z. B. mein Christ! diesen oder jenen armen Menschen, dem sein schmales Stück Brod so sauer zu verdienen kömmt, der ungeachtet seiner Mühe und Arbeit doch immer mit seiner Familie in Dürftigkeit schmachtet, und keine bessere Aussicht vor sich hat, der keinen Freund und Wohlthäter findet, durch den sein Schicksal nur ein wenig verbessert würde! Betrachte diese oder jene Person, die auf was immer für eine Art ihre Gesundheit, das größte aller irdischen Güter, verloren hat, oder die durch einen unglücklichen Zufall eines ihrer Sinne oder ihrer Gliedmassen beraubt worden, oder die wegen eines andern Gebrechen einen schwachen siechen Körper mühesam herumschleppen, oder wohl gar die meiste Zeit auf dem schmerzenvollen Krankenlager verseufzen muß, und zwar ohne Aussicht auf Besserung, ohne Vermögen, das hinreichte, um sich eine bessere Pflege oder Heilungsmittel zu verschaffen! Betrachte jenen

niedergebeugten rechtschaffenen Mann, der ungerechter Weise von andern gelästert, verläumdet, verfolgt und unterdrückt wird, ohne daß er sich auf dieser Welt Hülfe, Schutz oder Recht verschaffen könnte! Betrachte diese und noch viele tausend andere unglückliche Menschen, von denen jeder ein eigenes Kreuz und ein anderes Leiden zu tragen hat! Betrachte sie, und sage mir: Was bleibt diesen Unglücklichen für ein Trost übrig, als das Vertrauen zu Gott? Was kann sie auf der ganzen Welt noch beruhigen und in ihrem harten Schicksale trösten, wenn es nicht die selige Hofnung auf die unendlich weise und gütige Fürsehung thut? Wahrlich, wenn solche Unglückliche diesen Trost selbst wegwerfen; wenn sie sich nicht selbst fest an Gott anschliessen und sich mit der Hofnung des Besserwerdens in einer andern Welt nicht aufrichten: so sehe ich nicht, wie sie unter solchen Umstanden auch nur eine vergnügte Stunde genießen können. Wenn dieses Vertrauen wegfällt, so sind sie die unglücklichsten Geschöpfe von der Welt; denn es kann keinen erbärmlichern Zustand geben, als diesen, wenn der Mensch auf der Welt Nichts als Kummer, Jammer und Elend vor sich hat, dabey keinen

Nu-

Nutzen von diesem Elende absieht, und am Ende auch in der andern Welt keine Belohnung, kein besseres Schicksal zu erwarten hat. Dieß ist wahrlich der schrecklichste Zustand, und es wäre kein Wunder, wenn ein solcher Mensch unter der Last der Leiden allen Muth verlieren, sein Daseyn in dieser Schöpfung verwünschen, oder wohl gar auf den verzweiflungsvollen Gedanken gerathen würde, seiner Qual durch den Tod ein Ende zu machen. Ja es scheint beynahe nicht möglich, daß Er anders handle; denn der Druck des lange anhaltenden Leidens ist zu stark; der Mensch ist zu schwach und muß unterliegen, wenn das Vertrauen auf Gott diesem Drucke nicht das Gleichgewicht, und also den Menschen noch aufrecht erhält.

Aber was für eine ganz andere Gestalt bekömmt itzt die Sache bey einem leidenden Menschen, der auf Gott ein wahres Vertrauen zu setzen gelernt hat! Wie wohl kömmt ihm in seinem traurigen Zustande dieses Vertrauen zu Statten! Wie vielen Trost und wie viele Beruhigung kann er aus dieser unversiegbaren Quelle schöpfen! Das Leiden hört freylich deßwegen nicht auf, Leiden zu seyn. Auch der rechtschaffenste Christ, der das lebhafteste Vertrau-

trauen zu Gott hat, fühlt die Schmerzen und Wunden, die ihm sein hartes Schicksal versetzt; auch Er hat zuweilen Stunden der Traurigkeit und des Kummers, und Er müßte kein Mensch seyn, wenn ihm nicht das Gefühl seines kläglichen Zustandes manche Thräne aus den Augen preßte, so wie es den Heiland selbst, der doch gewiß das erhabenste Vertrauen zu Gott hatte, Thränen und Angst am Oelberge gekostet hat. Aber deßwegen ist ein solcher Christ nichts weniger, als vollkommen trostlos und ganz unglücklich. Er erholt sich bald wieder von seiner Geistesschwäche; es erwacht in ihm bald wieder der Gedanke an seinen lieben Gott und an seine liebevolle Fürsehung. Dieser Gedanke belebt seinen Muth, flößt ihm neue Stärke ein, und gießt einen heilenden Balsam in sein verwundetes Herz. Da denkt Er dann bey sich selbst beyläufig so: „Warum soll ich doch meines Schicksals wegen gar so niedergeschlagen seyn? Gott ist es ja, der mich in diese Lage versetzt, der mich mit diesem Leiden heimgesucht hat. Er wird es gewiß nicht umsonst, nicht zu meinem Schaden gethan haben, weil Er mich väterlich liebt und väterlich für mich sorget. Er muß vor-

aus

aus sehen, daß dieses Leiden zu meinem Besten, zu meiner grössern Seligkeit in der Zukunft dienlich sey. Er will mich dadurch prüfen, bessern, reiner und vollkommener machen und mir meine künftige Freude versüssen. Warum soll ich mich seiner liebevollen Anordnung nicht gerne unterwerfen? Es wird nicht immerfort dauern; vielleicht erlöset mich Gott bald von meinem Leiden auf dieser Welt! vielleicht ist seine Hülfe näher, als es scheint. Und wenn auch das nicht wäre; wenn ich auch mein Kreuz die ganze irdische Lebenszeit durch tragen müßte: so wird es doch am Grabe ein Ende nehmen; und was ist dann ein zeitliches Leiden von einigen Jahren gegen eine selige Ewigkeit! Wie werde ich mich dort freuen, hier dieses Alles ausgestanden zu haben! u. s. w." So denkt der leidende Christ, und wenn Er so denkt, welchen Trost, welche Ruhe und Zufriedenheit kann Er in sich fühlen! Wie sorgenlos kann Er dahin leben, weil Er des göttlichen Schutzes und Beystandes versichert ist; weil Er weiß, daß ihm Nichts begegnen könne, als was Gott aus guter Absicht zuläßt.

Seht, meine Lieben! so heilsam ist dieses Vertrauen für den Menschen! So unentbehrlich ist ihm dasselbe — besonders in den Stunden der Trübsale — zu seiner Beruhigung und Zufriedenheit! Es lohnt also wohl der Mühe, daß wir auf Gott vertrauen, und jene Mittel anwenden, wodurch dieses Vertrauen in uns erweckt werden kann, von denen ich noch im zweyten Theil reden werde.

II.

Es wäre freylich das Beste, wenn alle Menschen schon von Jugend auf eine gute Anleitung zum Vertrauen auf Gott erhielten. Denn wenn man der Jugend schon frühzeitig dieses Vertrauen einflößt, so wird dasselbe gewiß in erwachsenem Alter, besonders zur Zeit der Trübsale, recht gute Dienste thun. Es wäre daher recht sehr zu wünschen, daß alle Eltern und Erzieher vorzüglich auf diesen wichtigen Punkt des Religionsunterrichts Bedacht nähmen und den Kindern so frühe als möglich recht gute und helle Begriffe von der göttlichen Fürsehung beybrächten; es wäre zu wünschen, daß sie ihnen die wahren Ursachen und die wohlthätigen Folgen

von

von den Uebeln und Drangsälen dieses Lebens erklärten, und sie überzeugten, daß Nichts ohne Gottes Zulassung in der Welt geschehen könne. O wie gut würde es für so viele leidende und bey ihren Leiden kleinmüthige Christen seyn, wenn man ihnen schon in den ersten Jahren einen guten Begriff von allem diesem beygebracht hätte.

Nun aber, da dieß, leider! bey der gewöhnlichen Erziehung so selten geschieht; da vielleicht wenige über diese Wahrheiten in ihrer Jugend deutlich sind belehret worden: was bleibt uns zu thun übrig? — Nichts anderes, als daß wir uns nun selbst um die richtige Erkenntniß dieser Wahrheiten bewerben. Diese Erkenntniß läßt sich nun am besten durch öfters Anhören des göttlichen Wortes, durch das Lesen trostreicher Erbauungsschriften, und durch das Nachdenken über seine und anderer Menschen Schicksale erlangen. Dieß sind einige Mittel, wodurch wir dieses seligmachende Vertrauen zu Gott in uns erwecken können.

Höre also, mein Christ! öfters das göttliche Wort an, es mag nun von der Kan-

zel oder sonst bey einer andern Gelegenheit von einem Seelsorger oder andern guten Freunde vorgetragen werden. So oft du Gelegenheit hast, über diese Materie etwas Trostreiches zu hören: so sey aufmerksam; denn im Worte Gottes kommen jene trostreichen Wahrheiten vor, die den Menschen im Unglücke zu trösten vermögend sind. Wer dieses göttliche Wort öfters anhört, der wird sich jener Wahrheiten eher erinnern, eher zum Vertrauen auf Gott ermuntert werden und sich leichter in den Trübsalen zu fassen wissen. Wenn du aber dieses göttliche Wort vernachlässigen und dich mit dergleichen Trostgründen nicht bekannt machen wolltest; wie sollten dir dann die aufrichtenden Lehren der Religion beyfallen, wodurch du in deinem Unmuth erquickt werden könntest?

Eben so ist es auch mit dem **Lesen guter trostreicher Erbauungsschriften**. Wer immer nur Zeit und Gelegenheit hat, solche Schriften zu lesen, der versäume sie nicht! Dieses Lesen nähret den Geist; die Trostgründe der Religion werden dadurch immer deutlicher, die Begriffe von Gott immer mehr berichtiget, und also das Vertrauen auf Gott im=

immer mehr erweckt und befestiget. Wer aber dieß nicht thut; wer seine übrige Zeit nur mit dem Lesen unnüzer oder gar schädlicher Bücher, oder mit andern sinnlichen Zerstreuungen verschwendet, ohne je ein Religions- oder Erbauungsbuch in die Hand zu nehmen, der wird, wenn Er auch sonst noch so viele Kenntnisse haben sollte, doch von der Wissenschaft des Heils und göttlicher Dinge wenig Kenntniß haben, Er wird also auch im Leiden wenig Trost und wenig Vertrauen zu Gott empfinden. Doch das Lesen oder das Anhören der Trostgründe, die uns die Religion anbiethet, kleckt noch nicht, wenn selbes nicht mit Aufmerksamkeit geschieht. Man muß über das Gehörte und Gelesene auch nachdenken; denn durch dieses Nachdenken müssen sich die Wahrheiten der Religion erst dem Verstand und Gedächtnisse recht einprägen; dadurch müssen uns die Trostgründe erst recht geläufig werden, so daß wir sie im Falle der Noth gleich hernehmen und zu unsrer Beruhigung anwenden können; dadurch muß erst die volle Ueberzeugung von der Alles regierenden Fürsehung bewirkt und das Vertrauen zu Gott recht fest gegründet werden.

Sehr

Sehr viel zur Gründung dieses Vertrauens trägt auch bey, wenn du über deine und deiner Nebenmenschen Schicksale öfters aufmerksam nachdenkst. Durchgeh deine Lebensgeschichte! Ueberdenke, wie gütig und liebevoll dich Gott von den ersten Jugendjahren geführt habe, wie du oft in Verlegenheit geriethest, keinen Ausweg wußtest und am Ende ihn doch fandest. Ueberdenke, wie vielerley kleine oder große Unglücksfälle sich dir nahten, und wie dir Gott überall ausgeholfen hatte. Immer gieng es bisher besser, als du dachtest. Gott hat immer Alles zu deinem Besten geleitet. Was Er bisher gethan hat, wird Ers nicht auch in Zukunft thun? Ist seine Hand abgekürzt? Oder ist sein liebevolles Vaterherz geändert? O nein! Traue Ihm viel zu, und stärke und vermehre dein Vertrauen!

Brauchet nun, meine Geliebten! alle Mittel, durch die ein lebendiges Vertrauen zu Gott in euch erweckt werden kann! Denn dieses Vertrauen ist uns unumgänglich nothwendig, wenn wir zufrieden leben wollen. Es giebt der Leiden und Widerwärtigkeiten so viele in der Welt, daß wir allen denselben schwerlich entgehen können. Denn Einen trifft dieses, den Andern ein

an=

anders Schicksal, und was uns bis auf den heutigen Tag nicht betroffen hat, das kann uns morgen treffen. Lasset uns also für diesen Fall für uns selbst sorgen und fest auf Gott vertrauen, der Nichts zuläßt, als was dem Menschen zum Besten gereicht.

Lasset uns aber nicht bloß für unsre eigene Beruhigung sorgen, sondern auch auf den Trost unsrer bedrängten Mitmenschen bedacht seyn! Lasset uns als Werkzeuge der göttlichen Fürsehung handeln, und durch unsre Wohlthätigkeit das Vertrauen in Andern befestigen und vermehren! Eine Gelegenheit dazu eröfnet sich heute, da auf höchste Bewilligung eine mildthätige Liebessteuer gesammelt wird zum Besten der unglücklichen Bürger und Einwohner der Stadt N . . b . . . g, welche durch eine Feuersbrunst einen so großen Schaden erlitten haben. Lasset uns zur Erleichterung ihres Elendes mitwirken! Dann können wir noch kräftiger auf die Hülfe Gottes vertrauen, wenn wir uns durch Werke der Barmherzigkeit derselben würdig machen. Amen.

XXVI.

Von der Versuchung Gottes.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.

Matth. IV. 7.

Evangelium Matth. IV. 1 — 12.

Aus dem eben abgelesenen Evangelio sieht man deutlich, wie der Gebrauch der vierzig tägigen Fasten in der christlichen Kirche entstanden sey. Das Beyspiel Christi nämlich hat dazu die erste Veranlassung gegeben. Weil der Heiland vierzig Tage und Nächte sich in der Wüste aufgehalten und allda gefastet hatte: so wollten die ersten Christen dieses Beyspiel ihres Meisters nachahmen, und führten ebenfalls eine vierzig tägige Fasten ein, und zwar gerade vor dem

Oster=

Osterfeste, um sich durch sinnliche Abtödtung und Werke der Andacht zum Genuß des heiligen Abendmals desto würdiger vorzubereiten. Dieser Anfangs willkürliche Gebrauch ist nachher zu einem allgemeinen Kirchengesetze erhoben worden, das sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Freylich hat dieses Gesetz Vieles von der alten Strenge verloren, und die Vorsteher der Kirche haben es für gut befunden, Manches nach den Umständen und Bedürfnissen unseres Zeitalters abzuändern. Unterdessen bleibt es immer Pflicht eines katholischen Christen im Genusse der Speisen und des Getränkes diese heilige Zeit hindurch sich der Mässigkeit zu befleissen und andern Andachtsübungen obzuliegen.

Lasset uns also, meine Geliebten! diesem Kirchengesetze, so viel, als möglich, nachkommen! Lasset uns vor Allem nach dem Beyspiel unsers Erlösers wider alle Versuchungen des Lasters streiten, so wie Er wider die Versuchungen des Satans gestritten hat! Lasset uns unsre unordentlichen Begierden und Leidenschaften bezähmen! Lasset uns durch eine wahre Busse unsre Herzen von der Sünde reinigen; denn nur dann, sagt der Apostel Johannes, können

wir mit Grund auf die Gnade Gottes vertrauen, wenn uns unser Herz keinen Vorwurf macht. Gott ist zwar unendlich gütig gegen uns Menschen, und thut von seiner Seite gewiß Alles, um uns zeitlich und ewig glücklich zu machen. Darum ist es auch Pflicht, daß wir auf Ihn vertrauen, wie ich euch letzthin gezeigt habe. Aber wir müssen auch das Unsrige thun; wir müssen selbst alle Kräfte und Mittel anwenden, um unser Heil zu wirken. Thun wir dieses nicht: so ist unser Vertrauen auf Gott ein vermessenes Vertrauen, oder eine Versuchung Gottes, eine Sünde, zu der der Satan Jesum verführen wollte. Aber Jesus wies ihn mit den wenigen und zugleich kräftigen Worten zurücke: Es stehet geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. Vor dieser Versuchung Gottes, welche dem Vertrauen auf Gott entgegen gesetzt ist, will ich euch heute zu warnen suchen und euch erklären:

I. worinn die Versuchung Gottes bestehe,

II. wie ungereimt und schädlich sie sey.

I.

Wenn du Gottes Sohn bist, sprach der Versucher zum Heiland, als er Ihn auf die Zinne des Tempels geführt hatte, wenn du Gottes Sohn bist, so stürze dich hinunter; denn es steht geschrieben, Er hat deinerwillen seinen Engeln befohlen, dich auf ihren Händen zu tragen, damit Du mit deinem Fuß an keinen Stein stossen mögest. Der Satan wollte den Heiland unter dem Schein des Vertrauens auf Gott, dahin bringen, daß er bloß aus Eitelkeit ohne wichtige Ursache, ein Wunder wirken sollte. Allein der Sohn Gottes gab ihm sogleich die nachdrücklich abweisende Antwort: Es steht aber auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen! Das heißt hier: Du sollst ohne Noth von Gott kein Wunder erwarten, Du sollst dich nicht vermessentlich auf Gottes Schutz und Beystand verlassen!

Ihr seht hieraus hinreichend, was das heisse: „Gott versuchen." Dieß geschieht nämlich, wenn der Mensch von Gott Etwas hofft

oder begehrt, ohne hinreichenden Grund dieser Hofnung zu haben; oder wenn der Mensch ohne hinlängliche Ursache Gott gleichsam auf die Probe stellt, ob Er nicht bloß seinetwegen ein Wunder thun werde. Ich will euch einige Fälle, die die Sache erläutern, anführen. Es wäre eine Versuchung Gottes, wenn z. B. Jemand sich muthwilliger Weise in's Feuer oder in's Wasser stürzen, und dabey von Gott hoffen wollte, daß Er ihn durch ein Wunder retten werde. Dieß wäre freylich eine grobe und auffallend tolle Art, Gott zu versuchen, und es steht daher nicht zu erwarten, daß ein vernünftiger Mensch auf einen so abentheuerlichen Einfall gerathen werde. Unterdessen giebt es noch mancherley Arten, Gott zu versuchen, die dem ersten Anschein nach uns nicht so toll und ungereimt dünken, und darum von vielen Menschen häufig getrieben werden; aber deßwegen nicht weniger beleidigend gegen Gott sind. So ist's gewiß allemal eine Versuchung Gottes, wenn der Mensch in was immer für einer zeitlichen Angelegenheit von Gott allein alle Hülfe erwartet, und von seiner Seite die natürlichen Mittel zur Erreichung seines Zweckes nicht brauchen will. Wie viele Menschen bethen

zu Gott und verlangen von Ihm, daß Er ihnen in ihrer Haushaltung Glück und Segen gebe und sie vor der Armuth schüze; aber sie wollen von ihrer Seite Nichts thun, um dieß zu bewerkstelligen; sie wollen ihren übermässigen Aufwand nicht einschränken, sonden sich allen Arten von Lustbarkeiten überlassen und Spiel und Kleiderpracht forttreiben. Heißt das nicht Gott versuchen und von Ihm ein Wunder erwarten? Denn wahrlich, Wunder müßte Er wirken, wenn Er solche Menschen bey ihren Ausschweifungen vor der Dürftigkeit retten wollte. Ein anderes Beyspiel! Wie viele Menschen verlangen von Gott, daß Er ihren guten Namen schüzen und vor übeln Nachreden verwahren soll, und fahren dabey immer fort, durch ihren ärgerlichen Lebenswandel Jedermann hinreichenden Stoff zum Tadeln und übeln Nachreden zu geben. Heißt das nicht Gott auf die Probe setzen und von Ihm ein Wunder erwarten? Denn wahrlich ein Wunder wäre nothwendig, wenn es geschehen sollte, daß man von Leuten, die öffentlich Böses thun, nicht Böses redete. Ferners, wie viele Menschen giebt es, die zu Gott um Erhaltung ihrer Gesundheit und um Abwendung dieser oder jener Krankheit bethen, aber

von der Mässigkeit in Speise und Trank, von der Enthaltsamkeit der schändlichen Wollüste Nichts hören wollen! Wie viele giebt es, die bey Krankheiten die natürlichen Mittel und vorgeschriebenen Arzeneyen, die doch Gott zur Heilung der Kranken erschuff, aus Vorurtheil, Eigensinn oder Leckerhaftigkeit nicht nehmen wollen, sondern immer hoffen, durch ihr Gebeth, durch Entrichtung gewisser Opfer, durch verlobte Andachten könne ihnen geholfen werden. Heißt das nicht Gott versuchen, und von Ihm ein Wunder begehren? Denn auch hier müßte Er ein Wunder thun, wenn Er solchen Leuten bey ihrer Unmässigkeit oder bey der Vernachlässigung der natürlichen Mittel zu ihrer Gesundheit helfen wollte. Seht, wie vielerley Arten von Versuchungen Gottes es gebe, derer sich viele Menschen schuldig machen, ohne es vielleicht selbst zu wissen.

So wie nun das Vertrauen zu Gott in leiblichen und zeitlichen Angelegenheiten oft in Versuchung Gottes ausartet: so wird eben dieses Vertrauen auch in geistlichen Angelegenheiten oft schändlich misbraucht. Da z. B. ist ein Sünder, der gerne von seiner Sün-

de los werden möchte, aber sich nicht entschliessen kann, di nächste Gefahr und Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Er weis, daß Er in diesem Orte und in dieser Gesellschaft gemeiniglich falle, und doch wagt Er sich ohne Scheu dahin, in der Hofnung, Gott werde ihm mit seiner Gnade schon beystehen, daß er nicht falle. Hier ist ein Anderer, der die Schönheit einer gewissen Tugend einsieht und gerne dazu gelangen möchte, aber die Mittel, um selbe zu erlangen, nicht brauchen will. Er weis, daß es ohne Kampf und Selbstbeherrschung keine wahre Tugend gebe, und doch will Er sich nicht anstrengen und keine Mühe anwenden, sondern verläßt sich auf die Gnade Gottes und hofft, es werde, ohne eigene Mitwirkung, von selbst gehen. Dort ist ein Dritter, der von Gott Vergebung der Sünde und Versicherung der ewigen Seligkeit hofft, aber sich nicht zur ernstlichen Besserung, zur Umänderung seines Sinnes und Wandels, zur Haltung der Gebothe Gottes verstehen will. Er thut alles andere, Er bethet, Er liegt dem äusserlichen Gottesdienste ob, Er macht alle Ceremonien der Religion mit, und hofft durch diese Handlungen, Gnade von Gott zu erlangen; nur die Hauptsache, die

Bes=

Besserung des Herzens, unterbleibt bey Ihm. Dergleichen ähnliche Fälle liessen sich noch mehrere anführen. Heißt nun das nicht Gott versuchen und von Ihm ein Wunder erwarten? Denn natürlicher Weise ist diesen Leuten nicht zu helfen; Gott müßte ein Wunder thun, wenn Er die Wünsche und Hofnungen dieser Leute erfüllen wollte. Kann itzt das ein wahres Vertrauen auf Gott heissen? Nein! es ist eine Versuchung Gottes, eine tolle Vermessenheit, die höchst ungereimt und höchst schädlich ist, wie ihr hören sollet.

II.

Daß Gott Wunder thun könne und wirklich schon gethan habe, kann wohl kein gläubiger Christ in Zweifel ziehen. Die heilige Schrift ist voll von solchen Begebenheiten, die nicht nach den bekannten Gesetzen der körperlichen Natur, noch durch menschliche Kräfte, sondern durch eine höhere Einwirkung, auf eine uns unbegreifliche Art, erfolgten. Unterdessen mögen dieser Wunder so viel seyn, als sie wollen: so sind wir doch Niemals berechtigt, von Gott ein Wunder ohne Noth zu hoffen oder zu erwar-

warten. Merket wohl, ich sage: ohne Noth; denn wenn wir alle bisher von Gott gewirkten Wunder durchgehen: so werden wir finden, daß allemal eine wichtige Ursache, ein gemeinnüzlicher Zweck vorhanden war, so oft Gott ein Wunder geschehen ließ. So z. B. bey den Wunderzeichen, welche Jesus und seine Apostel wirkten, lag offenbar die Absicht zum Grunde, daß dadurch der evangelischen Lehre mehr Eindruck und Glauben bey den Menschen verschafft wurde. Nur in solchen Fällen also, wo die allgemeine Wohlfahrt mehrerer Menschen durch natürliche Mittel entweders gar nicht, oder nicht so leicht erreicht werden kann, nur in solchen Fällen höchstens dürfte man von Gott ein Wunder erwarten; aber in andern, wo der Mensch durch natürliche Mittel seine leibliche und geistliche Wohlfahrt hinlänglich befördern kann, da wäre ja ein Wunder überflüssig, folglich wäre es Thorheit und zwar eine vermessene, für Gott beleidigende Thorheit, wenn man dessen ungeachtet doch auf einen wunderbaren Beystand des Himmels rechnen wollte.

Dieß sehen auch die meisten Menschen in einigen Fällen selbst ein, ob sie sich gleich in

andern widersprechen. Setzet den Fall, daß irgend ein Handwerker oder Landmann aus dem Evangelium die Worte läse oder lesen hörte: Sorget nicht, was ihr essen oder womit ihr euch bekleiden werdet! Sehet die Vögel in der Luft an, sie säen, sie ärndten, sie arbeiten nicht und doch ernährt sie der himmlische Vater. Setzet nun, dieser Handwerker verschliesse auf einmal seine Werkstatt, oder dieser Bauer werfe seinen Pflug in's Feuer, und gebe alle Arbeit auf, aus lauter Vertrauen auf die Verheissung Christi, daß der himmlische Vater für seinen Unterhalt, so wie für den Unterhalt der Vögel sorgen werde; was würde man von einem solchen Menschen denken? Würde ihn nicht Jedermann für wahnwitzig halten? Was würde ihn dieses vermessene Vertrauen auch nüzen? Glaubt ihr, daß Gott seinetwegen ein Wunder thun würde? Gewiß nicht! Er wird bey seinem tollen Vertrauen etweder Hungers sterben oder sich wieder zur Arbeit entschliessen müssen.

Siehe, mein Christ! gerade so ist's auch mit allen Menschen, welche auf eine vorhin beschriebene Art Gott versuchen. So thöricht ein Mensch handelte, der ohne Arbeit und Einkünf-

te leben wollte, so thöricht würdest auch du handeln, wenn du hoffen wolltest, Gott werde dir eine dauerhafte Gesundheit oder glücklichen Fortgang in deinen Unternehmungen verleihen, ohne daß du die natürlichen Mittel zu brauchen nothwendig hättest, durch die man sonst zur Gesundheit oder zum guten Ausgang seiner Geschäfte gelangt, und die Gott selbst zu diesem Entzwecke bestimmt hat; Und so wenig den oben angezogenen Thoren sein Vertrauen vom Hungertode retten würde: so wenig würde auch dir dein falsches Vertrauen Etwas helfen, ja es würde dir vielmehr im hohen Grade schaden; wie dir die obigen Fälle leicht begreiflich machen können.

Oder was kann es dem Ausschweifenden nutzen, der seine Gesundheit nicht schont, oder dem Eigensinnigen, der bey seiner Krankheit die natürlichen Mittel nicht anwendet, wenn Er auch noch so viel hofft und bethet? Er wird doch bald seine Gesundheit einbüssen und keine einzige von den natürlichen Folgen wird ausbleiben, die die Unmässigkeit oder Vernachlässigung der Heilungsmittel nach sich zieht. Was wird es dem Verschwender helfen, wenn Er

ein

ein noch so grosses Vertrauen hat, wenn Er nicht auch zugleich seinen übertriebenen Aufwand einschränkt und sparsamer zu leben anfängt? Er wird doch zuletzt darben oder sein Brod vor fremden Thüren suchen müssen. Was wird es dem unbußfertigen Sünder helfen, daß er zuweilen den Andächtigen spielt und auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit fortsündiget? Nichts! So lange Er die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht meidet, so lange Er sich nicht selbst überwindet, so lange Er seinen Ausschweifungen kein Ende macht, oder seinen Wucher und seine Ungerechtigkeit nicht ablegt: so ist all sein Gebeth fruchtlos, und sein Vertrauen ungegründet; Er wird in der alten Gelegenheit auch wieder in die alte Sünde fallen; Er wird in seiner lasterhaften Gewohnheit verharren, so lange es geht. Und geht es dann nicht mehr, wird Er von dieser Welt abgefodert: so wird sein Schicksal in jener Welt so beschaffen seyn, wie es nach einem in Unbußfertigkeit durchgebrachten lasterhaften Leben beschaffen seyn muß. Gott wird seiner beharrlichen Bosheit wegen kein Wunder wirken; fruchtlos wird sein Vertrauen auf ausserordentliche Einwirkungen Gottes seyn; Gott wird in der Natur und in den einmal gemachten

sitt-

sittlichen Gesetzen keine Abänderung treffen. Der Sünder wird bey seinem falschen und grundlosen Vertrauen so gewiß sein Verderben finden, als gewiß sich derjenige verbrennt, der sich muthwilliger Weise in's Feuer wagt, und als gewiß sich ein Anderer den Hals bricht, der sich von einem hohen Thurme herabstürzt.

Seht, Geliebte! so ungereimt und zugleich so schädlich ist dieses falsche Vertrauen! So schändlich betrügt sich der Mensch, wenn Er Gott versuchen und auf die Probe stellen will, ob Er seinem Eigensinn zu Liebe keine Wunder wirken werde. Ferne sey also von uns dieser Misbrauch des Vertrauens auf Gott! Ferne sey von uns jede Versuchung Gottes, dieses so gütigen und liebreichen Vaters, der ohnehin zu unserm Besten schon so Vieles gethan hat und noch thut! Oder ist es nicht eine Wohlthat des grundgütigen Gottes, daß Er uns so viele natürliche Mittel an die Hand gegeben, so viele Talente und Kräfte verliehen hat, durch deren Gebrauch wir dem Uebel vorbeugen und unsre Wohlfahrt befördern können? Können wir wohl mehr von Gott verlangen, als Er bereits für das Wohl unsrer Seele und unsers Leibes gethan hat? Sollte Er wohl unsre Faulheit unterstützen? Sollte Er Alles thun, damit

uns Nichts mehr zu thun übrig bliebe? Sollte Er seine Gnaden an uns wunderthätiger Weise verschwenden, damit wir ungestört fortsündigen könnten? Nein! Da wäre Gott nicht der unendlich gütige, gerechte und weise Gott. Seine Weisheit und unser eigenes Wohl fodert es, daß wir mitwirken. Nur dann, wenn wir das Unsrige thun, nur dann ist unser Vertrauen auf Gott gegründet: Dieß ist eine unläugbare Wahrheit. Sollte euch Jemand was anders rathen und euch zu einem falschen Vertrauen gegen Gott aufmuntern: so weiset ihn ab, wie Christus den Versucher abwies, mit den Worten: **Es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!** Amen.

XXVII.

Von der Kleinmüthigkeit.

Am Gedächtnißtage des H. Josephs.

Sey nicht kleinmüthig in deinem Muthe!
Ecclesiastici VII. 9.

Zur Feyer des heutigen Festtages hat es mehrere gegründete Ursachen gegeben. Wenn wir Jesum Christum, den Stifter unsrer Religion, für den vom Himmel gesandten eingebornen Sohn Gottes halten: so muß uns auch das Andenken jener Menschen werth seyn, welche ehemals, zur Lebenszeit dieses göttlichen Sohnes, mit Ihm in näherer Verbindung gestanden und seine Liebe und Achtung genossen haben. Nun aber wer unter allen Menschen, wenn wir die seligste Mutter Maria ausnehmen, wer war mit Jesu näher verbunden; wer hatte mehr Ansprüche auf seine Liebe und Achtung, als Joseph, der ob Er gleich nicht sein leiblicher Vater war, doch ge-

gewissermassen die Stelle desselben vertreten, Jesum als Kind so oft auf den Armen getragen und mit väterlicher Sorgfalt gepflegt; als Joseph, den der göttliche Sohn mit dem süssen Vaternamen beehrt, dem Er Liebe, Ehrerbietigkeit und Gehorsam bewiesen hatte? Dieß sind Ursachen genug, daß uns sein Andenken werth und heilig seyn soll.

Freylich hat Gott diesen frommen Mann den äusserlichen Umständen nach vor der Welt erniedriget und mit mancherley Prüfungen und Leiden heimgesucht. Aber dieß benahm Ihm Nichts an seinem wahren innern Werthe. Mag Joseph ein Monarch oder ein armer Zimmermann gewesen seyn, das gilt uns gleich viel, da Er ein frommer und gerechter Mann war. Der Name des Königs Herodes, vor dessen Gewalt sich ehemals der arme Zimmermann nach Aegypten flüchten mußte, bleibt gebrandmarkt; während dem der Name des Nährvaters Jesu in der ganzen christlichen Kirche in Ehren gehalten und gesegnet wird. Ja eben die Demüthigungen und Trübsale, welche Joseph ehedem erduldete, haben zur Vergrößerung seiner Verdienste und seiner Herrlichkeit beygetragen, weil Er eben diese Prüfungen mit standhaftem

Muthe und mit Vertrauen auf Gott ausgehalten hatte. Wahrlich ein schönes Beyspiel für uns, meine Christen! das uns ebenfalls in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu einem ähnlichen Vertrauen auf Gott ermuntern soll. Dieses Vertrauen ist, wie ihr bisher gehört habt, eine der vorzüglichsten Pflichten eines wahren Christen. Auf der andern Seite ist das Mistrauen gegen Gott oder die Kleinmüthigkeit dem wahren Christenthume zuwider, ist beleidigend gegen Gott und dem Menschen selbst höchst schädlich und nachtheilig. Dieß soll der Inhalt der heutigen Betrachtung seyn. Ich will euch zeigen,

I. wie unbillig der Kleinmüthige in Absicht auf Gott,

II. wie unvernünftig Er in Absicht auf sich selbst handle.

Beydes soll uns vor dem Fehler der Kleinmüthigkeit warnen, so wie uns das Beyspiel Josephs zum festen Vertrauen auf Gott ermuntern soll.

I.

Die Tugend wandelt zwischen zween Abwegen in der Mitte. Dieß geschieht auch bey der Hofnung

nung oder bey dem Vertrauen auf Gott. Einige Menschen vertrauen auf eine übertriebene und übel geordnete Art auf Gott. Das heißt Gott versuchen, und ist ein großer Fehler, wie ihr letzthin gehört habt. Andere Menschen vertrauen zu wenig auf Gott; Sie verfallen in Kleinmüthigkeit und in Mistrauen. Das ist wieder sehr weit gefehlt. Die Tugend des wahren christlichen Vertrauens ist in der Mitte, zwischen der vermessentlichen Versuchung Gottes, und zwischen der ängstlichen Kleinmüthigkeit.

Unter der Kleinmüthigkeit versteht man nicht jede Kümmerniß und Traurigkeit, welche der Mensch in seinem Herzen bey harten Vorfällen empfindet. So lange wir sinnliche und schwache Menschen bleiben, werden wir's niemals dahin bringen, daß wir gegen alle Trübsale und Schmerzen dieses Lebens gefühllos und gleichgültig seyn können. Jedes Uebel wird immer eine unangenehme Empfindung in uns hervorbringen. Selbst der größte aller Menschen, selbst der Sohn Gottes hat Schmerzen gefühlt und seinen trauervollen Gemüthszustand äusserlich an den Tag gegeben. Um wie viel weniger kann man es also uns schwachen Menschen übel nehmen, wenn wir in unsern Leiden

man=

manche Sorge und Kümmerniß empfinden und manche traurige Stunde haben. Unsere Natur ist so eingerichtet, daß wir das Bittere des Lebens empfinden, damit das Gefühl des darauf folgenden Guten desto angenehmer werde, so wie z. B. der Hungrige das Peinigende des Hungers empfinden muß, um das Erquickende der Speisen nachher mit desto größerem Vergnügen genießen zu können. Du magst also, mein leidender Christ! du magst immerhin bey deinem harten Schicksal einige Thränen vergiessen, du magst einige Seufzer zum Himmel ausstossen, magst deine Noth und Wehemuth andern Menschen klagen. Dieß ist noch keine Sünde wider das Gott schuldige Vertrauen. Aber wenn dieses Jammern und Weheklagen in Einem fortgeht; wenn man in seinem Leiden entweders gar nicht oder nur selten an Gott denkt, oder bey diesem Gedanken an Gott gar keinen Trost und keine Linderung empfindet; wenn man, statt sich durch diesen Gedanken aufzumuntern, vielmehr wider Gott zu klagen und zu murren anfängt; wenn man deßwegen, weil Gott das Gebeth um Hülfe nicht zu erhören scheint, auf den Gedanken verfällt, als ob Er uns verlassen oder vergessen hätte; wenn man sich so entrü-

stet und geberdet: so ist offenbar ein Mangel des Vertrauens zu Gott, Mistrauen oder Kleinmüthigkeit da. Und von dieser Kleinmüthigkeit behaupte ich, daß sie höchst beleidigend und unbillig in Absicht auf Gott sey; denn

Wer auf solche Art kleinmüthig ist, der zeigt offenbar, daß Er die unendlichen Vollkommenheiten, die Weisheit, Güte und Fürsehung, oder die zuverlässige Treue der Verheissungen Gottes in Zweifel ziehe; und dieser Zweifel kann vor Gott nicht anders als höchst strafbar seyn. Ein Gleichniß soll euch dieses deutlicher machen.

Setzet den Fall, ein großer mächtiger Fürst sey als ein wahrer liebevoller Vater seiner Unterthanen bekannt, der Jedem derselben stets zu helfen bereit ist, so viel es das allgemeine Beste zuläßt; setzet ferners, dieser Fürst gebe einem seiner Unterthanen ausdrücklich das Wort oder die feyerliche Versicherung, daß Er ihn in keinem Falle verlassen werde: sollte etwas solches dem Unterthanen kein Zutrauen einflössen? Wenn nun der Unterthan, statt sich auf das gegebene Wort des Fürsten zu verlassen, wider Ihn murren und klagen wollte: würde dieses der Fürst nicht ungnädig aufnehmen und als eine

ne Beleidigung ansehen? Sicherlich und zwar nicht ohne Grund; denn durch ein solches mistrauisches Betragen gäbe der Unterthan ja an den Tag, daß Er entweders an der Macht oder an dem guten Willen des Fürsten zweifle, und dieser Zweifel müßte Ihn höchst misfällig seyn.

Doch ihr dürft nicht so weit gehen, sondern den Fall nur auf euch selbst anwenden! Wenn Einer eurer Bekannten oder Freunde in einer Sache, wo ihr leicht helfen könntet und wolltet, euch übergeht, bey euch nicht Hülfe sucht, sondern sich an Andere wendet und Fremde um Unterstützung anfleht: pflegt ihr das nicht übel aufzunehmen? Sagt ihr nicht gemeiniglich: „Seht doch, wie wenig dieser Mensch auf mich hält! Ich hätte doch geglaubt, Er würde mehr Vertrauen auf mich setzen, Er würde vor allen bey mir Hülfe suchen und sein Anliegen mir entdecken? So urtheilt ihr Menschen, wenn man gegen euch zu wenig Vertrauen äussert.

Nun, liebe Christen! machet die Anwendung auf Gott! Ihr wisset, daß Gott der Schöpfer und Beherrscher dieser Welt sey; ihr wisset, daß seine Allmacht, Weisheit, Güte,

Fürsehung gegen die Menschen keine Gränzen habe; ihr wisset, daß Er keines Menschen Verderben wolle, sondern bey allen seinen Anordnungen immer die besten Absichten habe. Dieß sagt euch schon die Vernunft; und wenn ihr auf die Stimme der Vernunft nicht hören wolltet: so habt ihr sein ausdrückliches Wort im Evangelium. Dieser liebevolle Gott hat ja seinen eingebornen Sohn auf diese Welt geschickt, daß Er uns in seinem Namen ausdrücklich der väterlichen Fürsorge versichern sollte; dieser göttliche Sohn hat uns diese Versicherung öfters gemacht und ausdrücklich gesagt, daß wir uns nicht so unmäßig betrüben oder sorgen, sondern uns mit wahrem Vertrauen an Gott wenden sollen; wir würden von Ihm Alles erhalten. Dieß wisset ihr. Wenn ihr nun dem ungeachtet in euerm Leiden euch so verhieltet, als wenn ihr von allem diesem Nichts gehört hättet; wenn ihr sogar in euerm Leiden ungestümme Klagen gegen die göttliche Fürsehung ausstossen und etwa gar sagen wolltet: Gott hat uns ja ganz vergessen, achtet nicht mehr auf uns; Er thut einigen Menschen Gutes, während dem Er andere sinken und verschmachten läßt — eine Sprache, die man so oft aus dem Munde leidender

Menschen hört — wenn ihr euch so gebehrdetet: sagt mir, sollte das keine Beleidigung Gottes seyn? Hiesse das nicht so viel, als an der göttlichen Vollkommenheit zweifeln oder glauben, Gott könne oder wolle nicht helfen; Gott kümmere sich nicht um die Schicksale der Menschen, Er wolle sein in der heiligen Schrift gegebenes Wort nicht halten, Er hätte sich vorgenommen, einige Menschen ganz zu unterdrücken; und wäre dieß nicht wahre Lästerung Gottes? Sollte es dem unendlich gerechten Gott nicht äusserst misfallen, wenn man Ihm Gefühllosigkeit, Partheylichkeit oder gar Rachsucht aufbürdete?

„Aber, ruft mir mancher Kleinmüthige entgegen, „warum läßt mich denn Gott gar nicht aufkommen? Warum hilft Er denn andern Menschen und gerade mir nicht?“ O mein lieber Christ! du hast die Ursache davon schon oft gehört: Gott thut es, weil es zu deinem Nutzen ist; weil für dich und das allgemeine Beste in der Zukunft die ersprieslichsten Folgen daraus entstehen; weil Er dich hier bessern und dort deine künftige Seligkeit vergrössern will. Wenn dieß allein wäre; sollte es nicht im Stande seyn, dich zu beruhigen? Solltest du es Gott nicht zutrauen, daß Er dir die

zeitlichen Leiden durch ewige Freuden ersetzen und vergelten könne? Wenn du aber das Vertrauen zu Gott wegwirfst und dich von Gott verlassen und verworfen glaubst: soll das keine Beleidigung Gottes, solls nicht höchst strafwürdig seyn? O wahrhaftig, eine solche Kleinmüthigkeit ist äusserst strafwürdig. Die Strafe folgt ihr auch auf dem Fuße nach; denn, wenn die Kleinmüthigen auch sonst Nichts zu befürchten hätten: so wäre ja dieses schon Strafe genug, daß sie sich selbst unvernünftiger Weise ihr Schicksal noch härter machen.

II.

Es kann nicht leicht was unvernünftigers seyn, als wenn der Mensch sich selbst seine Leiden vergrössert und seinen Zustand schlimmer macht. Giebt es denn nicht Trübsalen genug auf der Welt? Hat man nicht genug zu tragen an jenen Trübsalen, die Einen ohnehin treffen? Ist's nothwendig, daß sich der Mensch neue auflege? Wahrlich es ist eine grosse Thorheit, wenn sich der Mensch noch über dieß seine Last erschweret und seine kurzen Lebenstage freywillig verbittert. Und dieß thut der Kleinmüthige, der zu wenig Vertrauen auf Gott setzt.

Er macht sich tausenderley Verdrießlichkeiten und Kümmernisse umsonst und für Nichts, so daß es am Ende gerade so viel ist, als wenn Er sich nichts bekümmert hätte. Wie viele Sorgen, Furcht und Schrecken muß dieser Mensch ausstehen, ehe die Trübsal ihn überfällt! Wie viele, wenn sie ihn wirklich betroffen hat! Beym geringsten Anschein einer Gefahr oder eines Unglücks zittert er schon vor Furcht; immer schwebt Er in Sorgen, ob nicht dieses oder jenes über ihn komme. Diese Besorgniß raubt ihm den Geschmack an den Speisen, den Schlaf auf dem nächtlichen Lager und bringt ihn um viele ruhige Stunden. Immer malt ihm die Phantasie eitele Schreckbilder vor, die er dann nicht mehr aus dem Kopfe bringen kann. Welch ein armseliger Zustand! den er sich sehr leicht ersparen könnte, wenn er mehr Vertrauen auf Gott setzen und sich fest überzeugen wollte, daß ohne Wissen und ohne die besten Absichten Gottes ihm Nichts in der Welt begegnen könne. Wie ruhig könnte Er da schlafen, wie vergnügt sein Stück Brod geniessen, während dem Er itzt immer in banger Furcht und Schwermuth leben muß. Heißt das nicht, sich selbst ohne Nutzen martern und peinigen und sich sein Leben verbittern? Ist dieß nicht unklug und unvernüftig gehandelt? Wei-

Weiters wenn dann einen solchen Menschen wirklich ein Unglück trifft; wenn Er in eine Krankheit fällt, einen Theil seines Vermögens verliert, oder von Feinden gekränkt wird; wie bedauernswürdig ist seine Lage, weil Er kein Vertrauen zu Gott hat! Hätte Er dieses: um wie vieles könnte Er sich sein Schicksal erleichtern! Denn wenn auch der Rechtschaffenste manchesmal im Leiden eine schwermüthige Stunde hat: so fühlt Er doch bald wieder Trost und Beruhigung, sobald Er über die weisen Anordnungen Gottes nachdenkt. Aber nicht so der Kleinmüthige; dieser hat immer nur sein hartes Schicksal, seinen zeitlichen Verlust vor Augen, und findet auf der andern Seite keine Trostgründe, die diesen traurigen Vorstellungen das Gleichgewicht hielten. Weil Er mit dem Gedanken an Gott sich nie recht bekannt gemacht und nie ein lebhaftes Vertrauen zu Ihm fassen gelernt hat: so kann, so lange der Druck der Leiden dauert, nie wahre Ruhe und Zufriedenheit in sein Herz zurücke kehren. Er raubt sich also selbst den Trost, Er will gekränkt und gequält, Er will unglücklicher seyn, als Er wirklich ist. Thränen, Seufzer und Weheklagen haben nun bey ihm kein Ende; Er unterliegt dem

Schmerz,

Schmerz, weil Er sich nicht auf Gott stüzen kann. Und am Ende — was hat Er von allem Sorgen und Weheklagen? Wird etwa dadurch seine Lage gebessert? Drückt ihn das Uebel weniger? Geht es besser, als es gegangen wäre, wenn Er sich getröstet und in den Willen Gottes ergeben hätte? — Alles bleibt an sich so, wie es ist; Er muß leiden, was Gott über ihn verhängt hat, und muß so lange leiden, als es Gott für gut findet, ihn mit Leiden heimzusuchen. Das Einzige, was Er durch seine Kleinmüthigkeit gewinnt oder vielmehr verliert, ist dieß, daß Er nun um viele traurige Stunden und Tage mehr hat, als ein Anderer, der sich durch das Vertrauen auf Gott aufzurichten und zu trösten weis. Ist das nun nicht thöricht und unvernünftig gegen sich selbst gehandelt, wenn man sich selbst des so nöthigen Trostes beraubt und sein Schicksal so sehr erschweret?

Laßt uns, meine Theuersten! laßt uns nicht so unvernünftig und grausam gegen uns selbst handeln! Laßt uns durch Kleinmüthigkeit nicht selbst unsere Leiden verbittern und vergrößern! Laßt uns dem Beyspiele jenes großen Heiligen folgen, den uns heute die Kirche zum Muster aufstellt! Joseph mußte mancherley Prüfungen aushalten. Ob Er gleich von der königlichen

Familie Davids abstammte: so mußte Er doch sein Leben in Niedrigkeit und Armuth zubringen, mußte sich seinen Unterhalt mit saurer Handarbeit verdienen, war während der Schwangerschaft Mariä verschiedenen Beängstigungen ausgesetzt, mußte sich zu Bethlehem mit dem Aufenthalte in einem Viehstalle begnügen, mußte bald nach der Geburt Jesu mit Weib und Kind aus seinem Vaterlande in das unbekannte Aegypten flüchten. Hart waren die Schicksale und mannigfaltig waren die Leiden, die Ihn drückten; aber Joseph war nicht so thöricht, daß Er sich dieselbe erschwerte. Er erleichterte sich dieselben vielmehr durch ein festes Vertrauen auf die göttliche Fürsehung. Er war überzeugt, daß Ihm Nichts begegnen könne, ausser was Gott zu seinem Nutzen angeordnet hat; Er überließ sich ganz der göttlichen Fügung, und so behielt Er auch bey widrigen Schicksalen jene selige Ruhe und Zufriedenheit, die das Antheil derjenigen ist, welche auf Gott vertrauen.

Machet es auch so, meine Christen! und wenn ihr eure Pflicht und Schuldigkeit gethan habt: so ergebet euch in den göttlichen Willen! Mag dann geschehen, was da will, so wird euch Nichts ganz niederschlagen. Ihr könnet Allem ruhig entgegen sehen; denn es geschieht Nichts, als was Gottes weiser Wille anordnet. Alles, auch das Leiden, kömmt von Gott, und führt uns durch die Geduld wieder zu Gott. Amen.

XXVIII.

Von der Unzufriedenheit mit Gottes Regierung.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Herr! Hier ist gut wohnen. Willst du, so bauen wir hier drey Hütten.

Matth. XVII. 4.

Evangelium Matth. XVII. 1 — 10.

Die Verklärung Christi auf dem Berge Thabor bleibt immer eine der sonderbarsten und auffallendsten Begebenheiten in der ganzen evangelischen Geschichte, und es läßt sich die Art, wie es dabey zugieng, nach den natürlichen Gesetzen einmal nicht erklären, sondern man muß den ganzen Auftritt als ein Wunder betrachten, welches Gott durch höhere Kräfte und aus hö-

hern

dern Absichten veranstaltet hat. Und welche Absichten mögen wohl dabey zum Grunde gelegen haben? Mich dünkt, eine der vorzüglichsten sey gewesen, die drey Jünger, welche dabey zugegen waren, in dem Glauben an Jesum zu stärken, weil dieser Glaube noch schwach und der Stärkung wohl benöthigt war. Freylich so lange es mit Christo gut gieng; so lange Er bey dem Volke Beyfall fand, waren diese Jünger ganz für Ihn eingenommen. Aber so bald die Sache eine andere Wendung zu nehmen schien, ließ ihr Eifer nach, und es entstanden bey ihnen manche Zweifel, ob Er wohl der wahre Messias wäre. Um sie nun für die Zukunft vor dem Abfall zu verwahren, wollte sich ihnen Christus in verklärter Gestalt zeigen, und es ihnen deutlich beweisen, daß Er wirklich von Gott gesandt wäre. Diese Verklärung machte nun auf die Jünger natürlich den stärksten Eindruck, so daß Petrus vor Freude ganz entzückt aufrief: Herr! hier ist gut wohnen; willst du, so bauen wir hier drey Hütten, Dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine. Petrus und die übrigen Jünger waren so sehr von dieser Seligkeit durchdrungen, daß sie immer hier zu bleiben wünschten

ten. Sie bedachten nicht, daß dieses nicht angehe, daß sie berufen seyen, noch Vieles auf dieser Welt zu arbeiten und zu leiden, ehe sie zur immerwährenden Seligkeit gelangen könnten. Sie wollten bey der Nachfolge Christi immer nur Freude und Herrlichkeit geniessen, ehe sie sich dieselbe durch vorher gegangene Verdienste errungen hätten. Sie dachten, wie die meisten Menschen noch heut zu Tage denken, die auch nur immer im Ueberfluß und im Vergnügen auf dieser Welt leben wollen, und mit der Anordnung Gottes so lange zufrieden sind, als es nach ihren Wünschen geht; die aber mit der göttlichen Weltregierung alsogleich unzufrieden werden, sobald die Sachen ein andere Wendung nehmen, die sodann in ihrem Unmuthe von Gott verlangen, daß Er's anders machen soll.

Seht hier abermals eine von den menschlichen Thorheiten, die dem wahren Vertrauen zu Gott eben so sehr entgegen gesetzt ist, als die Kleinmüthigkeit. Um euch nun auch vor diesem Fehler zu warnen, so will ich euch heute den Ungrund und die Abscheulichkeit der Unzufriedenheit mit der Regierung Gottes zeigen.

Mit der Regierung Gottes unzufrieden seyn, ist

I. höchst unverschämt und verwegen,

II. höchst eitel und thöricht.

I.

Um zu begreifen, was es für eine Vermessenheit sey, wenn der Mensch mit Gottes Weltregierung unzufrieden ist, darf man nur den Menschen mit Gott vergleichen, und sogleich wird sich diese Unzufriedenheit in der abscheulichsten Gestalt zeigen. Was ist Gott auf der einen, und was ist der Mensch auf der andern Seite? Beantwortet euch diese zwey Fragen!

Gott ist ein so erhabenes und so unendlich grosses Wesen, daß der menschliche Verstand nicht hinreicht, um uns von seiner eigentlichen Natur und Beschaffenheit einen ächten Begriff zu machen. Nur so viel können wir von Ihm sagen, daß Er ewig, allmächtig, allweise, allgütig und in allen seinen Eigenschaften unendlich vollkommen sey, ein Wesen, das die ganze Welt durch ein einziges Machtwort: „Es geschehe!“

he!“ aus dem Nichts hervorgerufen hat, und eben so durch ein einziges Machtwort wieder zernichten kann; ein Wesen, das Alles, was in der Welt jemals geschehen ist, was wirklich geschieht und was noch in alle Ewigkeit geschehen wird, mit einem einzigen Blicke, im vollständigen Zusammenhange, übersieht; ein Wesen, das gegen alle Geschöpfe und besonders gegen uns Menschen voll des Wohlwollens ist, das Alles, im Reiche der weit ausgebreiteten Schöpfung zu unserm Nutzen und Vergnügen erschaffen hat. Dieses Wesen ist Gott; und was ist itzt der Mensch? — Eine Handvoll Staub, von eben diesem Gott mit einem lebendigen Geiste beseelt; ein Wurm, der aus seiner Mutter Schooß auf diese Erde hervorkriecht, und dann nach einer kurzen Zeit wieder in die Erde zurücke kehrt, um dort eine Speise der Würmer zu werden; zwar ein Geschöpf, mit Vernunft begabt, aber mit einer sehr eingeschränkten und von seinen körperlichen Sinnen ganz abhängigen Vernunft; ein kurzsichtiges Geschöpf, das nicht einmal sich selbst recht kennt, das nicht weis, was seine eigene Seele sey, und wie diese Seele mit dem Körper zusammen hänge, das nicht den tausendesten Theil der Schöpfung, ja nicht einmal die so

nahe liegenden irdischen Dinge zu kennen und zu erklären im Stande ist.

Und dieser Mensch, dieses im Vergleich gegen Gott unbedeutende, schwache und kurzsichtige Geschöpf, wollte es wagen, über Gottes Weltregierung zu vernünfteln? wollte es wagen, manche Anstalt und Einrichtung Gottes in dieser Welt zu tadeln? wollte es wagen, zu behaupten, dieses oder Jenes könnte anders, könnte besser seyn, als es Gott angeordnet hat? Wäre das nicht eine gräuliche Vermessenheit, eine unverantwortliche Dreistigkeit? — Und doch giebt es wirklich, selbst unter den Christen, so viele, die mit Gottes Anordnung und Regierung nie recht zufrieden sind, sondern von Ihm gleichsam fodern wollen, daß Er Alles nach ihrem Sinne und Gutbefinden machen soll. Denn was sind alle unmässigen Klagen über diese Welt, die man so oft hören muß, was sind sie anders, als offenbare Zeichen der Unzufriedenheit mit Gott? Freylich wenn man über die sittliche Welt ungehalten ist; wenn man über den grossen Haufen verdorbener Menschen klagt, daß sie ihren freyen Willen, den ihnen Gott zum Guten gegeben, so sehr misbrauchen, daß

sie von Gottes Gesetzen abweichen und die Ordnung der Natur überschreiten: so hat man hinreichende Ursache dazu, und Niemand kann dergleichen Klagen misbilligen, da selbst Jesus, unser göttlicher Lehrer, solche Klagen öfters geführt hat. Aber wenn man über die natürliche und ursprüngliche Einrichtung der Weltkörper, über die natürlichen Folgen und Wirkungen der Naturgesetze; wenn man über Ereignisse, die nicht vom freyen Willen der Menschen, sondern durch Anordnung Gottes entstanden sind, wenn man über solche Naturbegebenheiten klagt und lärmt: so zeigt das wahrlich eine Unzufriedenheit mit Gottes Weltregierung an. Und wie häufig sind nicht solche Klagen! Nehmet unter hundert Beyspielen nur Eines oder das Andere! Welche Unzufriedenheit herrscht nicht oft unter den Menschen in Ansehung der Witterung! Dem Einen ist es zu kalt, dem Andern ist es zu warm; der Eine will Sonnenschein, und der Andere will Regen, und so umgekehrt, und zwar bloß deßwegen, weil Er glaubt, es wäre für seine Wirthschaft vortheilhafter und besser, wenn es Gott anders und nach seinem Sinne einrichten wollte. Noch mehr äussert sich diese Unzufriedenheit, wenn etwa Gott durch die Ele-

mente Drangsalen über einen oder mehrer Menschen verhängt; wenn die Luft, das Feuer oder das Wasser hier oder dort einige Verwüstungen anrichtet; oder wenn andere Widerwärtigkeiten über uns kommen: Himmel! da geht es an ein Klagen und Jammern, als wenn diese Welt schon zu Trümmern gehen wollte, und als wenn die Erde nichts, als ein Sammelplatz von Elend und Müheseligkeiten, und der Mensch das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne wäre. Da wundern sich die Unzufriedenen, wie Gott so etwas zugeben könne, und geben Ihm durch ihr Murren gleichsam zu verstehen, Er möchte doch von dem Zustande der Welt eine bessere Einsicht nehmen, Er möchte es bedenken, was Dieses oder Jenes für traurige Folgen habe; da bekommen sie ordentlich Lust mit Gott zu rechten, warum Er seine Sache nicht besser mache und keine solche Einrichtung treffe, daß kein Schaden entsteht; da fangen sie beynahe an zu zweifeln, ob Gott wohl so weise, so gütig, so fürsichtig sey, wie es uns die Vernunft und der Glaube sagt; denn, wenn Er das wirklich ist, so meynen sie, könnte Er unmöglich so viel Schaden, Unheil und Elend in der Welt geschehen lassen; sie meynen, wenn

sie an Gottes Stelle wären und diese Welt zu regieren hätten: so würden sie Alles auf einen solchen Fuß herstellen, daß dergleichen Drangsalen nie über die Menschen kommen könnten, und dann würde Alles ein besseres Aussehen in der Welt haben. So denken und urtheilen diese unzufriedenen Menschen, ob sie gleich diese ihre Gesinnung nicht mit dürren Worten an Tag legen.

Aber nun möchte ich doch wissen, wie sich diese Unzufriedenheit mit dem Glauben an einen unendlich weisen und gütigen Gott vereinbaren lasse. Entweders könnte diese Welt besser eingerichtet seyn, als sie eingerichtet ist, oder sie hat wirklich die bestmöglichste Einrichtung. Im ersten Falle, wenn die Welt besser eingerichtet seyn könnte, ist ja Gott nicht unendlich weise, weil Er diese Welt nicht besser zu regieren weis; oder wenn Er weis, wie es besser seyn könnte, und trifft doch keine Abänderung, so ist Er ja nicht unendlich gütig gegen die Menschen. Ein Gott aber, dem es entweders an Weisheit oder Güte fehlte, wäre ja kein Gott, und der Glaube an Ihn wäre folglich ein eitler Glaube. Ist aber Gott wirklich so wei-

weise und gütig, wie wir alle glauben, so muß Er ja auch am besten wissen, wie Er's zu machen habe; Er muß bey Allem, was Er geschehen läßt, eine hinlängliche Ursache, eine weise Absicht haben, und diese Absicht kann keine andere seyn, als das Beste der gesammten Menschheit und ihrer einzelnen Glieder. Wenn Er daher manche Uebel zuläßt, so geschieht es, um ein weit grösseres Gut zu erzielen, und selbst jedes Uebel ist Wohlthat, wird ein Mittel zur Erreichung der bestmöglichsten Vollkommenheit des Ganzen. Und doch getraut sich der Mensch über Gott zu klagen, und von Ihm zu fodern, daß Er anders und nach seinem Willen handeln soll. Dieß getraut sich der Mensch, der bey seiner schwachen Einsicht nicht weis, was dem Ganzen schädlich oder nützlich ist; der oft die geringfügigsten Geschäfte nicht in Ordnung zu bringen und sagar sein kleines Hauswesen nicht geschickt zu regieren versteht: Dieser Mensch will sich in die grosse Weltregierung mischen, und Gott gleichsam vorschreiben, was Er thun und nicht thun sollte. Wahrlich, das ist eine Vermessenheit und Unverschämtheit, die Gott äusserst misfallen muß und die auch auf das strengste bestraft zu werden verdiente, wenn anders Gott nicht dem Un-

verstand und der Thorheit solcher Leute Etwas nachsehen will; denn so verwegen diese Unzufriedenheit mit Gott auf der einen Seite ist, eben so thöricht und widersinnig ist sie auch auf der andern Seite.

II.

Es ist eine oft gemachte und richtige Bemerkung: Gerade jene Menschen, welche sonst den schwächesten Verstand und die geringste Einsicht haben, und also am wenigsten gründlich über Etwas zu urtheilen im Stande sind, gerade die sind am meisten unzufrieden mit den göttlichen Anordnungen, finden am meisten in der Welteinrichtung zu tadeln und wissen Alles besser zu machen. Je weiser und verständiger hingegen ein Mensch ist, desto mehr sieht Er seine Unfähigkeit über Gott zu urtheilen ein, desto mehr fühlt Er das unendliche Uebergewicht der göttlichen Weisheit, desto williger unterwirft Er sich den Anordnungen Gottes. So oft man daher einen Menschen findet, der immer an der Welteinrichtung meistern und Gottes Regierung immer tadeln will: so kann man ziemlich zuverlässig schliessen: Dieser Mensch ist ein Thor,

Er weis nicht, was Er redet, es fehlt ihm an gesundem Verstande und an richtiger Denkungsart.

Was würde man, — um die Sache durch ein Gleichniß zu erläutern — was würde man von einem unerfahrnen Schulknaben oder von einem blödsinnigen Menschen denken, wenn Er die Regierung eines Staats beurtheilen, die weisesten Gesetzgeber tadeln und den einsichtsvollesten Regenten vorschreiben wollte, was sie zu thun hätten? würde man ihm nicht einen Platz im Tollhause anweisen? Und doch ist dieß noch lange kein Vergleich mit einem Menschen, der sich anmaßt, Gottes Weltregierung zu beurtheilen; denn hundertmal leichter kann der dummste Mensch über die Verwaltung des größten Staates urtheilen, als der Weiseste im Stande ist, über die Weltregierung ein Urtheil zu fällen, weil Er unter dem göttlichen Wesen ungleich tiefer steht, als der kurzsichtigste Dümmling unter dem weisesten Salomo. Verdient also ein Mensch, der mit Gott rechten und hadern will, nicht, daß man ihn für einen blödsinnigen Thoren halte?

Und was haben denn diese Thoren von ihrer Unzufriedenheit? Was nüzt ihnen ihr ewi-

ges Schwäzen und Vernünfteln über die Anordnungen Gottes? Wird dadurch Etwas gebessert oder geändert? Wird Gott etwa auf ihre Klagen Rücksicht nehmen und seinen Plan nach ihren Willen einrichten? — O meine Geliebten! das wäre schlimm genug, wenn Gott das thäte. Was müßte wohl Gott Alles thun, wenn Er nach dem Willen der Menschen sich richten wollte! Himmel! wohin würde es mit uns kommen! Was würde aus dieser Welt werden, wenn Gott die Regierung dieser Welt ihnen nur auf eine kurze Zeit überlassen wollte! Welche abentheuerliche Folgen würden daraus entstehen! Wie würde Alles unter und über sich gehen! Freylich, wenn die Menschen unumschränkte Macht in der Welt anzuordnen hätten, so würden manche Leiden und Trübsale aufhören; es würde keine Krankheit, keine Armuth, keinen frühezeitigen Tod mehr geben: aber würden nicht statt dieser Uebel andere, weit grössere, sich in der Welt ausbreiten? Und wo würden die guten Folgen bleiben, welche aus diesen gegenwärtigen Trübsalen einst entspringen sollen? Was würde das für ein elender Himmel seyn, wenn die Erde anders beschaffen wäre, als sie beschaffen ist.

Wohl

Wohl uns also, daß wir in keiner Welt leben, die nach dem Willen der Menschen regiert wird! Wir wollen lieber unter der Leitung Gottes stehen; und unter dieser Leitung werden wir auch bleiben. Denn nimmer mehr wird sich Gott an die thörichten Wünsche der Menschen kehren; nimmer mehr wird Er sich von ihnen einreden oder Gesetze vorschreiben lassen, sondern was Er für gut findet, das wird geschehen, und wenn auch eine ganze Welt voll unzufriedener Thoren sich dagegen sträuben sollte. Umsonst ist alles Weheklagen und alles Murren. Gerade das, was die Menschen wollen, das thut Gott nicht. Gottes Wille muß geschehen, und wehe uns, wenn es in der Welt nach einem andern Wille gienge.

Was hilft also dem Unzufriedenen sein Murren? Was hilft ihn sein Meistern und Tadeln? Nichts! — Er kränkt und quält sich nur selbst mit seiner Unzufriedenheit, wenn Er alle seine Wünsche vereitelt sieht. Er fühlt die Last seiner Leiden um desto mehr, je weniger Er sich in den göttlichen Willen zu fügen weis. Gott richtet sich ja nicht nach seinem Willen, sondern Er muß sich nach dem Willen Gottes richten. Wozu also diese Unzufriedenheit? Ist es nicht

Thor-

Thorheit, immer das ändern wollen, was man doch nicht ändern kann? Ist es nicht besser, sich ohne allen Anstand in den Willen Gottes vollkommen zu ergeben? denn es geschieht doch immer das, was Gott will.

Lasset uns also unsern Willen nach dem Willen Gottes richten, oder, wie man zu sagen pflegt, mit dem Willen Gottes vereinigen! Dann können wir ruhig Allem entgegen sehen, was Gott über uns verhängt, es mag uns gut oder böse dünken; denn am Ende ist doch Alles ersprieslich. Itzt ist dieß uns freylich noch unbegreiflich; aber wenn einst jene Zeit kömmt, wo wir Jesum in seiner verklärten Gestalt erblicken werden, so wie Er seinen Jüngern schon auf dem Berge Thabor davon einen Vorschmack gegeben hatte, da werden sich die Rathschläge der göttlichen Weisheit aufdecken; da werden wir Alles dankbar billigen, was Gott mit uns angeordnet hat; da werden wir das Geständniß ablegen, daß nur allein derjenige, der die Welt erschuff, sie auch am besten regieren könne. Amen.

XXIX.

Von der knechtischen Furcht Gottes.

Am Gedächtnißtage der Verkündung der Menschwerdung Christi.

Seine Barmherzigkeit geht von einem Geschlechte auf das andere fort über alle die, die ihn fürchten. Luk. I. 50.

Evangelium Luk. I. 26—39.

Ihr sehet aus diesem Evangelio von selbst, was für ein grosses Geheimniß die christliche Kirche an diesem Tage feyere, nämlich die Verkündung der Menschwerdung unsers Herrn Jesu Christi, welche durch einen Engel, der zu Maria gesandt wurde, auf eine feierliche Art geschah. Welch ein trostreiches Geheimniß! Welch

Welch ein glücklicher Tag für die Menschheit! Wer soll heute nicht die unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes preisen? Wer soll nicht Muth und Vertrauen zu Gott fassen, wenn Er bedenkt, was Gott heute aus Liebe zu uns Menschen gethan hat, da Er seinen eigenen eingebornen Sohn in die Welt schickte, um die Menschen von ihrem sittlichen Verderben zu retten, und sie auf den verlornen Weg zum Himmel zurücke zu führen? Wer soll da noch an der gränzenlosen Barmherzigkeit Gottes zweifeln?

Billig pries daher Maria selbst in jenem Lobgesang, welches sie bald nach der Empfängniß des göttlichen Kindes im Hause der Elisabeth anstimmte, billig pries sie diese göttliche Barmherzigkeit, da sie aufrief: Seine Barmherzigkeit geht von einem Geschlechte auf das andere fort über alle, die den Herrn fürchten. Aber merket wohl, über alle, die Ihn nicht auf eine sclavische und unmässige, sondern auf eine wahrhaft kindliche Art fürchten; denn nur mit einer kindlichen Furcht kann der Glaube an einen unendlich barmherzigen Gott be-

stehen. Eine knechtische Furcht reimt sich mit diesem Glauben nicht zusammen, sondern ist eine Beleidigung Gottes, weil sie ein grosses Mistrauen und einen Zweifel an Gottes Gnade und Barmherzigkeit voraussetzt. Und dieß ist wieder einer von jenen Fehlern, welche dem Gebothe oder der Pflicht des wahren Vertrauens gegen Gott entgegen gesetzt sind. So wie es gefehlt ist, wenn der Mensch in seinem Leiden zu kleinmüthig oder mit der Weltregierung Gottes unzufrieden wird: eben so ist es auch gefehlt, wenn der Mensch aus einer knechtischen Furcht wegen seinen Sünden an der Güte und Barmherzigkeit Gottes zu zweifeln anfängt. Um euch dieses wieder begreiflich zu machen, will ich zuerst zeigen, wie ungereimt und eines Christen unwürdig die knechtische Furcht Gottes sey, und dann will ich einige von den traurigen Folgen anführen, welche diese Furcht in dem Menschen erzeugen kann.

Die knechtische Furcht Gottes ist

I. thöricht,

II. schädlich.

I.

Wahr ist es, liebe Christen! wenn man den Leichtsinn und die Vermessenheit betrachtet, mit der so viele Menschen, aus übertriebenem und übelgeordnetem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, keck fortsündigen und sich doch immer Hofnung zur Erlangung der Seligkeit machen: so sollte man beynahe ein Bedenken tragen, öfters von dieser Barmherzigkeit zu reden, weil solche Menschen dadurch gar leicht in ihrem falschen Vertrauen gestärkt und zu desto muthigerer Fortsetzung ihres sündhaften Lebens verleitet werden könnten. Allein wenn man die Sache genauer untersucht, und den Unterschied zwischen wahrem und falschem Vertrauen richtig bestimmt: so kann die Betrachtung der göttlichen Barmherzigkeit keinem Sünder zu einem schmeichlerischen Deckmantel seiner Gottlosigkeit dienen; denn nur der bußfertige Sünder, der seine Sünden bereut, ablegt und sich bessert, nur der ist berechtigt, auf die Barmherzigkeit Gottes zu vertrauen, da hingegen der Unbußfertige, der seine Sünden zwar öfters beichtet, aber sie doch leichtsinnig wieder begeht und also keinen ernstli-

chen Willen der Besserung zeigt, auf die Barmherzigkeit Gottes sich gar nicht verlassen darf, wofern Er immer der alte Sünder bleibt. Wo keine Besserung ist, wird auch keine Verzeihung Platz haben, und es ist die unverschämteste Vermessenheit, wenn Jemand ohne Busse auf die Gnade und Nachsicht Gottes sich Rechnung machen wollte.

Aber gleichwie es gefehlt ist, wenn der unbußfertige Sünder zu viel auf Gottes Gnade vertraut: eben so ist es auch gefehlt, wenn der Bußfertige, nachdem Er seine Fehltritte wahrhaft bereuet und sich ernstlich gebessert hat, doch noch zu wenig vertrauen und an der Verzeihung seiner Sünden zweifeln wollte. Dieß wäre wirklich ein grosser Fehler, dessen sich gar leicht jene Christen schuldig machen, welche durch ein zur Traurigkeit und zur Melancholie gestimmtes Temperament sich zu einer engbrüstigen, skrupulösen Denkungsart und zu einer wahrhaft knechtischen Furcht Gottes verleiten lassen. Diese armen Menschen haben keinen richtigen Begriff von Gott und seinen unendlichen Vollkommenheiten; sie denken sich Gott, nach Art der Menschen, als streng und un=

unversöhnlich; sie vergleichen dieses höchst vollkommene Wesen in ihrer Einbildung mit einem weltlichen Fürsten und Monarchen, der über seine ungehorsamen und widerspenstigen Unterthanen erzürnt ist, und von ihnen strenge Genugthuung fodert oder unerbittliche Rache ausübt; sie haben aus der heiligen Schrift manche Stellen aufgefaßt, wo vom Zorne und der Rache Gottes die Rede ist, und bedenken nicht, daß dergleichen Ausdrücke niemals im buchstäblichen Verstande genommen werden müssen, sondern daß die heilige Schrift in Gleichnissen und Bildern von Gott rede; sie haben vielleicht auch andere Bücher gelesen, worin die strafende Gerechtigkeit Gottes mit schauderhaft übertriebenen Farben geschildert wird; sie haben vielleicht von mancher Begebenheit gehört, bey der sich die göttliche Gerechtigkeit auf eine schreckliche Art gezeigt hat, ohne das Unerwiesene und Grundlose einer solchen Erzählung einzusehen. Dadurch geschieht es, daß die schrecklichen Begriffe von Gott ein grosses Uebergewicht über die sanftanziehenden und liebreichen Vorstellungen erhalten; Dadurch geschieht es, daß nach und nach eine gewisse Aengstlichkeit und Furcht vor diesem höchsten Wesen entsteht,

die sich nicht mehr aus ihrem Kopfe und Herzen verdrängen läßt. Gott ist in ihren Augen nicht mehr jener liebreiche Vater, wie Ihn Jesus im Evangelio vorgestellt hat, nicht mehr jener Vater, der dem verlornen Sohne, sobald Er zurücke kehrt, entgegen geht, Ihn auf das liebreicheste umarmet, und ihm ein herrliches Freudenmahl bereitet. Unter diesem schönen Bilde stellen sie sich die Gottheit nicht vor, sondern lieber unter dem Bilde eines allmächtigen und über die sündige Welt ganz ergrimmten Donnerers, der immer seinen Arm ausgestreckt hält, um seine Keile auf die armen Geschöpfe herabzuschleudern, wofern Er anders nicht durch eine mächtige Fürbitte zurückegehalten, durch Opfergeschenke erweicht, oder wohl gar durch blutige Bußwerke und Kasteyungen besänftiget wird, so wie nach den Begriffen der blinden Heiden die Götter des Alterthums durch Geschenke und manchesmal gar durch Menschenopfer ausgesöhnt und besänftiget werden mußten. Solche Begriffe machen sie sich von dem unendlich gütigen Wesen.

Umsonst sucht man diese Leute zu einem grössern Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit aufzumuntern; umsonst sagt man ihnen, daß,

nach-

nachdem sie ihre Sünden bereut und sich gebessert hätten, daß sie versichert seyn könnten, daß ihnen Gott alles Vergangene vergeben und sie schon lange zu Gnaden aufgenommen habe; umsonst sagt man ihnen, es sey ein ausdrücklicher Glaubenssatz des Christenthumes, daß Gott alle Sünden ohne Ausnahme verzeihe, wenn sich nur der Sünder im Ernste bessert und seine begangenen Fehltritte wieder durch gute Werke zu ersetzen trachtet; umsonst stellt man ihnen andere ähnliche Trostgründe vor. Sie lassen sich ihre grundlosen Skrupel nicht aus dem Busen reissen; sie wollen es nicht glauben, daß Gott wirklich so gut, barmherzig und zum Verzeihen geneigt sey, wie man ihnen vorsagt; sie meynen, man übertreibe nur die Sache, um sie zu beruhigen. „Ja, sagen sie, ja wenn ich nur nicht ein gar so grosser Sünder wäre! wenn ich nur gewiß versichert seyn könnte, daß mir Gott meine Sünden vergeben habe! Vielleicht habe ich sie noch nicht genug bereuet, vielleicht noch nicht genug — bis auf den letzten Heller — abgebüßt.“ Daher kömmt es dann auch, daß diese furchtsamen mistrauischen Menschen bey ihren Beichten immer ihre alte Waare auskramen, immer

ihre Klagen und Zweifel von Neuem vortragen, und sich durch keine Vorstellungen im Herzen beruhigen lassen.

Soll ich euch, meine Christen! itzt erst beweisen, daß eine solche Denkungsart und ein solches Betragen unvernünftig, und eines Christen höchst unwürdig sey? Muß nicht Jeder, der noch gesunde Vernunft hat und in der Lehre der heiligen Schrift nicht ganz unbewandert ist, muß nicht Jeder gestehen, daß dieses eine übertriebene Gewissenhaftigkeit und eine wahrhaft sklavische Furcht sey, wodurch Gott mehr entehret als geehret wird. Wahrlich Gott kann an einem so knechtischen Betragen kein Wohlgefallen haben, an einem Betragen, durch welches man beweiset, daß man immer nur seine Gerechtigkeit fürchte und seine Barmherzigkeit wo nicht anstreite, wenigstens bezweifle; durch welches man Ihn unter die Menschen herabwürdiget, und ihm eine Strenge zumuthet, die man selbst einem schwachen Menschen übel auslegen würde. Oder setzet z. B. ein Kind hätte sich gegen seinen Vater durch Ungehorsam verfehlt und seinem Willen zuwider gehandelt. So lange dieses Kind in sei-

em

nem Ungehorsam verharret und keine Besserung zeigt, kann Ihm freylich der Vater nicht gut seyn und ist sogar gezwungen nach der Zuchtruthe zu greifen. Wenn es aber seines Ungehorsams wegen reumüthig um Vergebung bittet, Besserung verspricht und Besserung im Werke zeigt: glaubt ihr wohl, der Vater werde ihm nicht verzeihen, ihm die Strafe nicht schenken, sondern unversöhnlich bleiben? Und wenn Er's nicht thäte: würde nicht Jeder diesen Vater für einen harten grausamen Mann halten, und sich über ihn ärgern, daß Er gegen sein eigenes Kind so unerbittlich handelte?

Nun frage ich: Wenn das ein menschlicher Vater thut; sollte sich dieß nicht auch von Gott hoffen lassen? Sollten Menschen diesen grossen Gott an Güte übertreffen? Ist es also nicht höchst ungereimt, wenn solche furchtsame Menschen der göttlichen Barmherzigkeit so wenig zutrauen, wenn sie, ungeachtet ihnen Gott durch seinen göttlichen Sohn Nachlassung ihrer Sünden verheissen hat, doch noch immer daran zweifeln? — Zu was soll diese ängstliche Furcht, zu was soll dieses skrupulöse Wesen dienen, zu was, als um diese Menschen

recht unglücklich zu machen? — Denn die knechtische Furcht hat sehr traurige Folgen, wie ihr noch im zweyten Theile hören sollt.

II.

Es ist gewiß ein bedauernswürdiger Anblick einen Menschen zu sehen, der von einer knechtischen Furcht und Gewissensängstigkeit geplagt wird. Wie traurig senkt Er sein Haupt nieder! Welche tiefe Schwermuth liegt auf der Stirne ausgedrückt! Welche Seufzer und Klagen erheben sich aus der schwer athmenden Brust! Welche bittere Thränen fliessen über seine blassen Wangen herab! Wie viele schlaflose Nächte durchwacht Er unter den Martern seiner erhitzten Phantasie! Wie oft wird ihm Speise und Trank verbittert! Wie wenige frohe Stunden werden ihm zu Theil! Wie oft wird Er sich selbst zur Last, wie oft seines Lebens ganz überdrüssig, wie oft sogar zur Verzweiflung und zum Selbstmorde gereizt! Schrecklicher Zustand eines von sklavischer Gottesfurcht geplagten Menschen!

Und warum ist Er in diesem Zustande? Ganz ohne hinreichende Ursache. Das ganze

Uebel

Uebel kömmt von der Einbildung her, es ist oft bloß ein Spielwerk seines verrückten Gehirnes. Er könnte so ruhig, so vergnügt leben, könnte seines Daseyns so froh werden und die unschuldigen Freuden der Erde mit Heiterkeit geniessen, wenn Er nur mehr Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes setzen wollte. Da Er aber dieses nicht will: so ist ihm von dieser Seite nicht zu helfen; man muß ihn, leider! seiner innerlichen Quaal und Unruhe überlassen, weil Er zur Abhülfe dieses Uebels selbst nicht mitwirken will. Ist dieß nicht ein grosses Unglück?

Aber das ist lange noch nicht Alles; Wenn man erst die weitern Folgen bedenkt, die aus dieser sklavischen und grundlosen Furcht gemeiniglich entstehen: so erscheint dieser Zustand von einer noch weit fürchterlichen Seite. Für's Erste ist eine solche Gemüthsverfassung selbst der leiblichen Gesundheit ungemein nachtheilig. Eben die Furcht, die ihm den ruhigen Schlaf und den Geschmack an den Erquickungen seines Leibes benimmt, eben diese Furcht, die ihn oft Tag und Nacht mit den fürchterlichsten Vorstellungen martert, nagt im-

mer an seinem Lebensfaden, zieht dem Unglücklichen manche schwere Krankheit zu, kürzt ihm das Leben um viele Jahre ab, so wie es die traurige Erfahrung bey Menschen dieser Art schon oft bestätiget hat.

Für's Zweyte ist eben diese Furcht oft eine Ursache, daß solche Menschen zu den Geschäften und Verrichtungen dieses Lebens so wenige Munterkeit mitbringen, sich manchesmal sogar links anstellen und wenige Brauchbarkeit zeigen. Ihre Angst folgt ihnen überall, bey allen Unternehmungen, nach; sie zerstreut die Aufmerksamkeit, die sie zu ihren Geschäften nöthig hätten; sie benimmt ihnen die zur schnellen Betreibung der Geschäfte so vortheilhafte Lust und Freude; sie verwirrt ihre Gedanken, so daß ihre Seele oft mitten aus dem irdischen Wirkungskreise ganz in andere Gegenden verrückt und auf andere Gegenstände geheftet ist. Ihre Geschäfte werden also schlechter besorgt und nachlässiger betrieben. Welche betrübte Folgen entstehen daraus oft für die Haushaltung und für die Familie eines solchen Menschen! Wie manche haben dadurch ihre Arbeiten und ihre Achtung bey andern Menschen eingebüßt und sich und die Ihrige in grosse Verlegenheit, oft gar in bittere Armuth gestürzt.

Eine andere sehr gewöhnliche und noch traurigere Folge dieser knechtischen Gewissens-

angst

angst ist, daß solche Leute dadurch zu allerley thörichten Meynungen und schädlichen Aberglauben verleitet werden. Auf welche närrische Einfälle gerathen sie oft! welch einen kostspieligen und doch unnüzen Aufwand machen sie oft! welche ungereimte Mittel wenden sie an, um sich von ihrem Uebel zu befreyen, um ihr Gewissen zu beruhigen, und den vermeintlichen Zorn Gottes zu besänftigen! Unterdessen vernachlässigen sie die wichtigsten und heilsamsten Mittel, die ihnen ein verständiger Arzt, ein vernünftiger Freund, ein einsichtsvoller Gewissensrath, die ihnen Vernunft und Religion an die Hand geben könnten. Oft ereignet sich sogar der betrübteste unter allen Fällen, daß solche Menschen ihres Lebens ganz überdrüssig werden, und weil sie keine Ruhe, keinen Trost mehr finden, auf den verzweifelten Gedanken verfallen, ihrem Leben gewaltsamer Weise ein Ende zu machen. So weit kann eine übelverstandene Furcht Gottes und übertriebene Gewissensangst den Menschen bringen! Solche unselige Folgen für Leib und Seele kann sie nach sich ziehen!

Wenn ihr nun, meine Geliebten! dieses Alles betrachtet: soll euch dieses nicht hinlänglich vor diesem Uebel verwahren können? Ich denke, gewiß! Denn man müßte ja alle Vernunft verloren haben, wenn man sich selbst umsonst eine solche Plage aufbürden wollte. Suche also, mein guter Christ! dein Herz vor die-

ser

ser sklavischen Furcht frey zu stellen, vor dieser Furcht, die an sich so ungereimt, mit dem Geiste des Christenthums im offenbaren Widerspruche, und für Leib und Seele und den äusserlichen Zustand so nachtheilig ist! Hast du gesündiget: so bereue deine Sünde, lege sie ab, bessere Dich! Ist dieses wirklich geschehen: so zweifle nicht mehr an der Barmherzigkeit Gottes, der den reumüthigen und sich bessernden Sünder zuverlässig zu Gnaden aufnimmt! Erinnere dich der schönen Worte der seligsten Jungfrau und Mutter Jesu: Die Barmherzigkeit Gottes geht von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten. Fürchte Gott kindlich, aber nie knechtisch! Fasse heute ein wahres Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit! Denn heute ist der Tag, wo sich diese Barmherzigkeit dem ganzen Menschengeschlechte auf die auffallendste Art gezeigt hat; heute ist der Tag, wo Gott durch die Sendung seines Sohnes deutlich bewiesen hat, wie lieb Er die Menschen habe, und wie geneigt Er sey, sie wieder an seiner Huld Theil nehmen zu lassen; heute hat der Sohn Gottes sich zu dem Mittleramte entschlossen. Heute ist also der Tag, an dem jeder bußfertige Sünder Vertrauen zu Gott fassen, und nach vorher gegangener Besserung der Verzeihung seiner Sünden versichert seyn kann; denn nicht die Gerechten zu rufen, sondern die Verirrten zu suchen, ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen. Amen

---

XXX.

Von der übertriebenen Menschenfurcht.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können. Matth. X. 28.

Evangelium Luk. XI. V. 14 — 29.

Hier habt ihr in dem nämlichen Evangelio zugleich Lob und zugleich Tadel über Christum neben einander gehört. Das Lob kam aus dem Munde einer frommen Frau, die für Jesum so eingenommen war, daß sie mitten unter dem Volke aufrief: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die dich gesäuget haben. Der Tadel kam aus dem Munde einiger übel gesinnten Pharisäer, welche Christum, der aus einem besessenen Menschen den bö=

bösen Geist vertrieben hatte, der Zauberey beschuldigten und behaupteten, so was könne nur mit Hülfe des Beelzebubs geschehen. So verschieden waren die Urtheile, welche die jüdischen Zeitgenossen über Jesum fällten. Die Einen erhoben Ihn bis zum Himmel und priesen Ihn als den Sohn Gottes selig; die Andern verdammten Ihn zur Hölle und schalten Ihn ein Werkzeug des Teufels. Welch ein sonderbarer Abstand!

Wie verhielt sich nun Jesus bey diesen so gegen einander abstehenden Urtheilen? Gerade so, wie sich der wahre Weise bey solchen Umständen betragen soll. Den gegründeten Beyfall nahm Er mit Bescheidenheit an, und den grundlosen Tadel lehnte Er mit Gelassenheit von sich ab. Jener konnte Ihn nicht übermüthig, und dieser konnte Ihn nicht kleinmüthig machen. Er blieb sich immer gleich, und gieng mit festem unerschütterlichen Muthe den geraden Weg fort, ohne darauf zu achten, ob Ihn die Menschen lobten oder tadelten; denn Er hatte das feste Vertrauen zu Gott, daß Er die Sache seines Evangeliums, trotz aller Widersprüche und Verläumdungen seiner Feinde, zuletzt doch durchsetzen würde.

So

So dachte Jesus im Vertrauen auf Gott seinen Vater, und so soll jeder wahre Christ denken. Wer wahres Vertrauen zu Gott hat, der hat nicht Ursache die Menschen zu fürchten, der darf ihren Tadel und selbst ihre Verfolgungen nicht achten; denn Er weis, daß, so lange er rechtschaffen denkt und handelt, er unter dem Schutze des Allmächtigen stehe. *) Wer hingegen diesen Tadel der Menschen gar zu unmäßig scheut; wer sich aus menschlichem Respekt vom Guten abhalten und zum Bösen verleiten läßt, der zeigt offenbar, daß er kein wahres Vertrauen zu Gott habe. Gleichwie ich euch also in meinem letzten Unterrichte vor der übertriebenen und knechtischen Furcht Gottes gewarnet habe: so möchte ich euch heute noch mehr vor der gar zu großen Menschenfurcht, in so fern dieselbe dem christlichen Vertrauen zu Gott entgegen gesetzt ist, mit allem Nachdrucke warnen. Diese Menschenfurcht streitet mit dem Geiste des Evangeliums und mit der wahren Klugheit. Wer also Menschen so sehr fürchtet I. sündiget gegen Gott,

II. betrügt sich selbst.

I. Da

*) Psalm XC. 5.

I.

Da ich mit euch von der Menschenfurcht, als einer Sünde wider das Gott schuldige Vertrauen, rede: so muß ich vor Allem bestimmen, was diese Menschenfurcht sey, und worin sie sich von der nöthigen Klugheit unterscheide; denn etwas Anders ist es, die Menschen fürchten, etwas Anders, den Menschen mit kluger Vorsicht ausweichen. Dieses geschieht, wenn man sich gegen Andere, unbeschadet seiner Pflicht, allemal so beträgt, daß man sich Niemanden zum Feinde macht, oder wenn man dessen ungeachtet doch Feinde hat, sich vor ihren Verfolgungen durch erlaubte Mittel, so viel es möglich ist, sicher zu stellen sucht. Laßt mich euch einige Fälle vorstellen!

Du weißt, mein Christ! wenn du dieses oder jenes thust oder unterlässest, so machst du dir manchen Menschen zum Feinde und sezzest dich vielen Verdrüßlichkeiten aus; du weißt, daß diese oder jene Person dir wirklich abgeneigt sey, daß sie dir schaden könne und schaden wolle: nun giebt es ein Mittel, um dem Zorn deines Feindes auszuweichen; was ist hier zu thun? — Ich antworte: Es kömmt bey dieser Frage hauptsächlich darauf an, ob

das,

das, was man zur Verhütung der Feindseligkeiten und Verfolgungen thun oder unterlassen soll, etwas Erlaubtes und Unschuldiges, oder etwas Unerlaubtes, Unanständiges, den göttlichen Gebothen zuwiderlaufendes sey. Ist das Mittel zur Verhütung der Feindseligkeiten an sich selbst gleichgültig und dem Gesetze Gottes nicht zuwider: so kannst, ja du mußt dieses Mittel brauchen. Dieses erfodert die Klugheit, welche Jesus durch Worte und Beyspiele gelehret hat; denn Er selbst ist öfters seinen Feinden durch die Flucht ausgewichen, und hat auch seinen Jüngern gerathen, sich durch die Flucht von einer Stadt in die andere vor den Verfolgungen zu sichern; Er selbst hat Manches gethan oder unterlassen, um die Menschen nicht ohne Noth wider sich zu reizen. Dieß ist also wahre evangelische Schlangenklugheit, die dem wahren Vertrauen auf Gott nicht zuwider strebt. Ein ganz anderer Fall ist es, wenn du zur Vermeidung der Feindseligkeiten Etwas thun, was nicht erlaubt, oder Etwas unterlassen solltest, was gebothen ist; wenn du z. B. durch Lügen oder Betrug, durch schändliche Bestechung oder Verrätherey, durch Ablegung

eines falschen Eides, durch Verstellung, Gleisnerey oder niederträchtige Schmeicheleyen deinen Feind gewinnen, kurz, wenn du, um der Menschen willen, wider dein Gewissen und deine Pflicht handeln würdest: so hiesse dieß nicht mehr Klugheit, sondern es wäre schwache, eitle Menschenfurcht, welche Gott äusserst misfallen müßte, da man dadurch an Tag legte, daß man kein festes Vertrauen auf Ihn setze, daß man die Menschen mehr, als Gott selbst, fürchte.

Und dieß, meine Geliebten! ist wieder ein Fehler vieler Menschen, die zwar Christen heissen wollen, aber in ihren Handlungen sich nicht als Christen zeigen. Diese ganz irdisch gesinnten und bloß für ihre zeitliche Wohlfahrt besorgten Menschen haben keinen Begriff oder wenigstens keine lebhafte Ueberzeugung von einer Alles in der Welt regierenden Fürsehung, von einer künftigen und ewigen Vergeltung alles dessen, was man itzt auf dieser Welt Gutes thut oder um des Guten willen leidet. Nur auf dieser Welt in Ruhe, Bequemlichkeit und Ueberfluß zu leben — dieß ist das höchste Ziel ihrer Wünsche, dahin richtet sich all

ihr Bestreben. Sobald sich nun die mindeste Gefahr zeigt, daß sie in dieser Ruhe oder in ihrem Wohlleben gestört werden möchten; sobald sie sehen, daß sie durch treue Erfüllung ihrer Pflicht diesen oder jenen Menschen, der ihnen nützen oder schaden kann, sich zum Feinde machen würden; sobald sie bemerken, daß für sie dadurch irgend ein Nachtheil an ihrem äusserlichen Ansehen, an ihren Einkünften, an der Versorgung ihrer Kinder, oder ein Abbruch an ihren Vergnügungen und Lustbarkeiten zu besorgen sey; sobald sie dieß oder etwas Aehnliches entdecken: so zittern sie schon, so sind sie voll der Angst und Verlegenheit, und verlieren allen Muth, als wenn kein Gott im Himmel wäre, der sie wider ihre Feinde schützen oder ihnen das erduldete Unrecht vergelten könnte. An dieses denken sie nicht, sondern nur auf solche Mittel sinnen sie, wie sie das bevorstehende Ungewitter von sich ableiten, wie sie ihre Feinde entwaffnen, wie sie jedem bevorstehenden Schaden entgehen mögen. Und wenn ihnen dann ein solches Mittel beyfällt: so greifen sie darnach, es mag dann gerecht oder ungerecht, erlaubt oder unerlaubt seyn, wenn sie nur ihre heile Haut behalten und ihre

Absicht erreichen. Pflicht, Gewissen und Ehrlichkeit kommen dabey sehr wenig in Betrachtung. Da ist nun fast kein Mittel zu niedrig, daß man sich desselben nicht bediene. Sieht Jemand, daß Er seinen Feind unschädlich machen oder gewinnen kann, wenn Er die Wahrheit verschweigt oder durch die Finger sieht: so schweigt Er oder Er redet wohl gar wider sein Gewissen, Er redet so oder anders, wie man's von ihm verlangt. Er schmeichelt, Er kriecht, Er wird ein Gleisner, Er macht den Mithelfer und Handlanger zu den schlechtesten Thaten. Geschieht es, daß Er sich durch einen Betrug, durch eine Ungerechtigkeit zum Schaden eines Dritten aus einer Verlegenheit helfen kann: so ist Er sogleich bereitet, Er lügt, Er betrügt, Er schiebt die Sache von sich auf einen andern hinüber; ja, ich glaube, wenn eine Mordthat oder die Vergiessung vom Menschenblut nöthig wäre und etwas Solches ohne Gefahr der Entdeckung geschehen könnte, so würde sich ein solcher eigennütziger und furchtsamer Mensch wenig bedenken, auch ein solches Bubenstück zu begehen, wenn Er nur dadurch den Zorn anderer Menschen auszuweichen und von sich allen Schaden abzuwenden im Stande wäre.

„Ja,

„Ja, heißt es, „Mein Nutzen erfodert es so; ich kann mir Diesen oder Jenen nicht zum Feinde machen; ich muß mich in die Umstände schicken, wenn ich nicht mein Ansehen, meine Aussichten, meine Einkünfte, mein zeitliches Glück einbüssen will.“ So will man sein Gewissen beruhigen, und das heißt dann nach der Sprache der Welt Politik, das nennt man Klugheit. O verwünscht sey diese Politik! verwünscht sey diese Klugheit, die mit den heiligen Pflichten ihr Spiel treibt und das Gesetz Gottes dem zeitlichen Interesse aufopfert. Wenn Unglaubige oder Heiden, die an keine Fürsehung, an keine Vergeltung nach dem Tode glauben, wenn diese nach einer solchen Politik handeln, und bloß ihr zeitliches Interesse zu befriedigen suchen: so mag man's ihnen verzeihen. Aber wenn Christen, die an eine unendlich gütige und weise Fürsehung glauben, die es wissen, daß ihnen ohne Gottes Zulassung nichts zu Leid geschehen, und daß ihnen Gott jeden erlittenen Schaden tausendfach vergelten könne; wenn Christen dessen ungeachtet doch so schändlich vor Menschen zittern und sich aus Furcht vor denselben zur Verletzung ihrer Pflichten verleiten lassen: was soll man

da denken? wie mag es mit dem Glauben solcher Christen aussehen? Wahrlich, wenn ihnen bey ihrem Glauben Ernst wäre: so müßten sie ja ganz anders handeln, es müßte ihnen an Gottes Gnade mehr, als an der Gunst aller Menschen gelegen seyn; sie müßten Gottes Strafe mehr, als den Zorn der Menschen fürchten; sie müßten denken: Was können mir Menschen schaden, wenn mich Gott in Schutz nimmt? Aber da sie das Geboth und folglich auch die Gnade Gottes hintan setzen: so zeigen sie, daß sie die Menschen mehr als Gott fürchten. Wie reimt sich nun dieses zu ihrem Glauben? Ist dieß nicht eine höchst strafwürdige Verachtung und Beleidigung Gottes? —— Und was gewinnen solche Menschen durch ihre Menschenfurcht? — Nichts gewinnen sie, sondern sie finden sich zuletzt selbst betrogen. Darum behaupte ich, daß die Menschenfurcht auch sogar der **wahren Klugheit** entgegen laufe.

II.

Wer auf wahre Klugheit Anspruch machen will, der muß allemal unter zweyen Uebeln das kleinere, und unter zweyen Vortheilen den grös-

grössern wählen. Wer im Gegentheil das kleinere Gut vor dem grössern sucht, oder das grössere Uebel vor dem kleinern wählt, der verdient billig ein Thor genennt zu werden. Nun, meine Geliebten! was thut derjenige, der aus Furcht vor den Menschen sich zum Bösen verleiten läßt? wählt Er nicht offenbar das schlechtere Gut vor dem grössern? wählt Er nicht das grössere Uebel vor dem kleinern? Oder ist die Gnade Gottes nicht mehr werth, als die Gunst der Menschen? Sind die Strafen Gottes nicht furchtbarer, als die Strafen der Menschen? Wahrlich, der Abstand zwischen beiden ist unendlich groß. So wie Gott unendlich weit über alle Menschen erhaben ist, so sollte uns ja an der Gnade dieses Gottes unendlich mehr, als an der Gunst der Menschen gelegen seyn. Ist es also nicht Thorheit, wenn man die Menschen mehr, als Gott, fürchtet.

Ich will euch die Sache durch ein Gleichniß deutlich machen. Setzet den Fall, ein grosser und mächtiger Fürst lasse an einen seiner Unterthanen einen scharfen Befehl ergehen; setzet, Er drohe demselben im Falle des Ungehorsams seine höchste Ungnade, und versichere

ihn auf der andern Seite, daß Er ihn nach genauer Vollziehung seines Befehls lebenslänglich versorgen und glücklich machen wolle. Nun setzet ferners, es komme ein anderer Mensch, ebenfalls ein Unterthan dieses Fürsten, ohne Macht, Ansehen und Vermögen, Er wage es, denjenigen, der den Befehl des Fürsten erhalten hat, von der Vollziehung desselben abzuhalten; setzet, Er verspreche ihm ein Paar Groschen zum Lohn, wenn Er dem fürstlichen Befehl nicht gehorche, und bedrohe ihn, falls Er gehorchen würde, mit seinem Unwillen und Zorne: was würde ein solcher Unterthan thun? Oder vielmehr, sage mir, was würdest du selbst thun, wenn du dich in diesem Falle befändest? Was von beyden würdest du wählen, die herrliche Belohnung des Fürsten, oder den geringen Sold des Aufhetzers? Was würdest du mehr fürchten, den Zorn eines unbedeutenden Menschen oder die Ungnade des Fürsten? — Nicht wahr; die Belohnung des Fürsten und die Bestrafung desselben würde sicher mehr Eindruck auf dich machen, als die versprochene Kleinigkeit und der angedrohte Unwille des Unterthanen; Was kümmert's mich, würdest du denken, wenn dieser Mensch, der

mir nicht schaden kann, über mich unwillig ist, wenn mich nur der Fürst belohnt und Zeit Lebens glücklich macht.

Nun gerade so verhält es sich, so oft die Furcht Gottes und die Furcht vor den Menschen miteinander in Streit kommen. Auf der einen Seite ist Gott, dein Herr, der dir dieses oder jenes Gesetz vorschreibt, und dir, wenn du Ihm gehorchest, nicht bloß eine lebenslängliche, sondern sogar eine ewige Belohnung verspricht, und, wenn du Ihm ungehorsam bist, eine ewige Strafe androht. Auf der andern Seite ist ein schwacher Mensch, der von dir fodert, du sollst dieses Gesetz übertreten; Er verspricht dir, wenn du Gott seinetwillen hintansetzest, ein Stück Geldes und droht dir im Weigerungsfalle mit seiner Rache. Wäre es nun nicht die größte Thorheit, wenn du einen Augenblick dich besinnen wolltest, was du aus Beyden zu wählen hättest? Ist nicht der Vortheil und Schaden von der ersten Seite unendlich überwiegend? Oder was kann dir ein Mensch geben, um dich für die Gnade Gottes schadlos zu halten? Menschen haben ja selbst Nichts, wenn es Gott nicht will, und

was

was sie haben, das wollen sie oft nicht geben. Sie versprechen Vieles, und halten wenig. Wie viele Tausende sind schon betrogen worden, die auf menschliche Versprechungen bauten. Oft waren selbst diejenigen, denen zu Liebe sie Gewissen und Pflicht aufgeopfert hatten, die ersten, die sie verliessen, von sich abwiesen oder zurücke stiessen. Dieß ist ja der Weltdank, und Gott läßt dergleichen gefällige und furchtsame Menschendiener diesen Weltdank oft erfahren, damit sie einsehen, wie eitel ihr Vertrauen auf die Menschen sey. „O wie sehr, heißt es, wie sehr habe ich mich betrogen! Ich habe so vieles aus Respekt vor diesem Menschen gethan, und nun sehe ich mich von ihm verlassen, verachtet, verspottet. O ich Thor, wie konnte ich, einem Menschen zu Gefallen, so blind seyn!“ Das ist oft der Lohn für jene, die mehr auf Menschen, als auf Gott, vertrauen.

Aber gesetzt auch, daß die erwünschte Belohnung wirklich erfolge, muß der, der ein schlechtes Bubenstück aus Menschenfurcht begeht, nicht vor sich selbst erröthen? sich nicht selbst verabscheuen? Gesetzt, daß der, der Men-

schen zu Gefallen, Gottes Gebote übertrat, gesetzt daß Er wirklich zum Genusse einiger Ehrenstellen, Güter und Vergnügungen gelange, oder sich vor der Verfolgung sicher stelle: Ach, Gott! was sind dieß für Belohnungen gegen diejenigen gerechnet, die man auf der andern Seite verscherzt! Wie kurz ist ihre Dauer! Man genießt sie einige Jahre, und dann muß man sie auf immer verlassen, muß vor den Richterstuhl Gottes treten, jenes Gottes, den man zuvor so wenig geachtet, dessen Gebothe man aus Menschenfurcht so leichtsinnig übertreten hat. Da werden die Sünder einsehen, welche Thorheit es sey, wenn man aus Menschenfurcht Gott hintansetzt; da werden sie sehen, wie wenig Menschen helfen können, wenn man Gottes Gnade vernachlässiget hat. Da wird eine bittere, aber zu späte Reue nachfolgen. Wie groß hingegen wird die Freude der Gerechten seyn, welche fest auf Gott vertrauen und sich lieber die Menschen, als Gott, zum Feinde machen. Was schadet wohl die Feindschaft der Menschen, wenn man Gott zum Freunde hat? Welcher Mensch, wenn Er auch noch so mächtig ist, kann dir auch nur ein Haar krümen, wenn du unter

Got=

Gottes Schutz bist? Freylich läßt Gott oft den Bösen einige Gewalt über die Guten; Er läßt die Gerechten manchesmal gedrückt und verfolgt werden: aber den innern Werth der Rechtschaffenheit, das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, können sie ihnen nicht rauben. Und Jesus sagt: selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden! selig sind, die Gott mehr als die Menschen fürchten! Ihr Lohn ist groß im Himmel.

Bedenke dieses, mein Christ! und wenn du in den Fall kommen solltest, wo du entweders den Haß der Menschen oder die Ungnade Gottes dir zuziehen müßtest: so laß dich im Guten nicht wankend machen! Bleib deiner Pflicht getreu! Stürmen dann die Menschen wüthend auf dich los: so vertraue auf Gott, Er wird dich zu schützen wissen. Er wird dich mit einem Schilde decken, und du darfst dich nicht fürchten. Menschenzorn und Menschenlohn dauert nur eine kurze Zeit; aber Gottes Strafe und Gottes Lohn dauert ewig. Amen.

XXXI.

Von der Sünde der Verzweiflung.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Wohl dem, der sich von der Traurigkeit nicht beherrschen ließ und von seiner Hofnung nicht abfiel. Sprüchw. XIV. 2.

Evangelium Joh. VI. V. 1 — 16.

So oft man diese wunderbare Geschichte des heiligen Evangeliums liest oder hört, muß man ganz natürlich auf jenen Gedanken verfallen, den schon der heilige Augustin in seiner Auslegung über dieses Evangelium sehr schön vorgetragen hat, nämlich daß diese Vermehrung des Brodes, als ein ausserordentliches Sinnbild, uns an so viele herrliche Wohlthaten Gottes in der Natur erinnern soll. Denn das Wunder, das Gott hier durch Jesum gewirkt

hat,

hat, das wirkt Er noch heut zu Tage in der Natur. Oder was ist wohl das Wachsthum und Gedeihen des Saamenkorns, und so vieler anderer Früchte der Erde, die wir eben zu dieser Frühlingszeit auf den Feldern, Wiesen und in Gärten vor uns sehen? Ist das nicht ein noch weit größeres Wunder, als die Vermehrung der sechs Gerstenbrode und der zwey Fische? Ist es nicht ein größeres Wunder, wenn Gott so vielen Millionen Menschen und andern lebenden Geschöpfen täglich ihren Unterhalt reicht, als wenn Er hier im Evangelio nur fünf tausende speiset? Wenn man nun dieses kleinere Wunder im Evangelio anstaunt; warum staunt man nicht über das noch weit größere Wunder Gottes in der Natur? Sollte uns nicht eben dieses Naturwunder am lebhaftesten von der unendlichen Güte und von der Alles regierenden Fürsehung des himmlischen Vaters überzeugen? Sollte es uns nicht der stärkste Beweggrund seyn zum wahren kindlichen Vertrauen gegen Gott?

Aber eben dieß ist ein gewöhnlicher Fehler vieler Menschen, daß sie diese wunderbare Fürsehung Gottes in der Natur so selten betrachten, und so wenig ihre Aufmerksamkeit auf

das heften, was doch täglich vor ihren Augen geschieht. Daher kömmt es dann, daß sie so wenig Vertrauen gegen Gott beweisen; daher entspringen so viele Fehler, die dem christlichen Vertrauen entgegen gesetzt sind, und von denen ich bereits geredet habe, als z. B. die Kleinmüthigkeit im Kreuz und Leiden, die Unzufriedenheit mit Gottes Weltregierung, die allzu sklavische Furcht Gottes und Gewissensängstigkeit, die allzugroße Menschenfurcht; daher entspringt endlich die letzte und größte wider das Vertrauen zu Gott, nämlich die **Verzweiflung** und der damit meistens verbundene Selbstmord, welcher das schrecklichste Zeichen ist, daß der Mensch gar alles Vertrauen zu Gott verloren habe. Vor dieser Sünde der **Verzweiflung** und dem daraus entstehenden Selbstmorde möchte ich euch heute warnen, indem ich euch zeigen will

I. **wie schwer** derjenige **gegen Gott** sündige,

II. **wie unsinnig Er gegen sich selbst** handle,

der sich aus Verzweiflung zum Selbstmord verleiten läßt.

I.

Ehe ich von der Sünde der Verzweiflung rede, ist es nothwendig eine kurze Erklärung derselben voraus zu schicken. **Verzweiflung** heißt also, wenn ein Mensch **freywillig** und mit **Ueberlegung** den Entschluß faßt, seinem Leiden durch einen gewaltsamen Tod ein Ende zu machen, weil Er glaubt, daß ihm in dieser Welt nicht mehr zu helfen sey. Merket wohl, ich sage: **freywillig** und mit **Ueberlegung**; denn man weis viele Beyspiele, wo die natürliche Vollblütigkeit, Melancholie und andere Zufälle das Gehirn der Menschen so zerrüttet und alle Denk- und Ueberlegungskraft so geschwächt haben, daß sie keinen freywilligen Entschluß mehr fassen konnten, sondern in einer Art vom Wahnsinne zum Selbstmorde dahin gerissen wurden. Daher ich dann alle meine Zuhörer bitte, von dem, was ich über den Selbstmord im Allgemeinen sagen werde, keine Anwendung auf einzelne Menschen zu machen, noch weniger über sie ein liebloses Verdammungsurtheil auszusprechen, weil wir ja niemals den innern Gemüthszustand solcher Unglücklichen ganz einsehen und also auch niemals urtheilen können, ob und wie fern die-

sel-

selben einen solchen Entschluß freywillig gefaßt und sich vor Gott der Sünde der Verzweiflung schuldig gemacht haben. Dieses Urtheil bleibt schlechterdings Gott allein, als dem allwissenden Forscher der Herzen, vorbehalten; uns aber bleibt nichts übrig, als solche unglückliche Menschen zu bedauren und uns zu hüten, daß wir uns ja niemals zu einer so schrecklichen That verleiten, noch weniger aber uns vom unseligen Irrthum einnehmen lassen, als wenn der Selbstmord in gewissen Umständen gar keine Sünde, sondern eine erlaubte und vernünftige Handlung wäre, ein Irrthum, der heut zu Tage viele Menschen angesteckt hat.

Wider diesen gräulichen Irrthum behaupte ich, daß derjenige, der sich freywillig aus Verzweiflung zum Selbstmord entschließt, sich einer schweren Sünde gegen Gott schuldig mache. Diese Behauptung kann ich euch aus Gründen der Vernunft und aus Gründen der Religion beweisen.

Was sagt also zuerst die Vernunft über diesen Gegenstand? Sie sagt uns, Gott habe jedem Menschen, so wie jedem Thiere, von Na-

tur aus den Trieb der Selbsterhaltung eingepflanzt, so daß jeder Mensch sein Leben wider jeden Angriff vertheidigt und so lange als möglich zu erhalten sucht. Diesen Trieb hat doch Gott dem Menschen wahrlich nicht umsonst gegeben; es erhellet daraus, daß es offenbar Gottes Wille sey, der Mensch soll sein Leben so lange auf dieser Welt fortsetzen, bis ihn gleichwohl der Tod abruft. Wenn aber das der offenbare Wille Gottes ist; wie kann man behaupten, daß es erlaubt sey, sich selbst das Leben, das ich gegen jeden Angriff zu vertheidigen von Natur aus gedrungen werde, gewaltthätiger Weise zu rauben? Würde sich Gott nicht selbst widersprechen, wenn Er das erlaubte? Es ist also unläugbar, daß der Selbstmörder dem Willen Gottes zuwider handele.

Ferners ruft die Vernunft jeden Menschen zu: Mensch! Du hast dir nicht selbst dein Leben gegeben; Du bist also niemals berechtigt, es dir zu nehmen. Gott, der Herr des Lebens, ist es, der dich auf einige Zeit in diese Welt versetzte, damit du auf derselben Gutes wirken, dich vervollkommnen und zu einem künftigen Leben vorbereiten sollst. Du kannst nie wissen,

ob diese Zeit schon zu Ende sey, ob du schon genug Gutes gewirket und dich hinreichend für die Ewigkeit vorbereitet habest. Gott allein weis dieses, der dieses grosse Schauspiel in seiner Welt aufführt; Er allein weis es, wann es für dich Zeit ist, von der Schaubühne abzutreten. Auf seinen Wink mußt du warten, bis Er dich durch den Tod abruft. Geschieht dieses: so weißt du, daß du deine Rolle ausgespielt habest; und es ist Zeit für dich abzutreten. Aber wenn du diesem Ruf Gottes zuvor kömmst; wenn du dich selbst eigenmächtig aus dieser Welt schaffest: so wagst du ja offenbar einen Eingriff in die Rechte Gottes. Du bist ein zaghafter schändlicher Ausreisser, ein verwegener Aufrührer gegen die Anordnungen Gottes; du suchst, so viel an dir ist, den Plan und die Absichten zu vereiteln, die Gott, im Falle eines längern Lebens, mit dir vor hatte; du verachtest das kostbare Geschenk Gottes, das Leben, das jedem Menschen heilig seyn soll; du wirfst es muthwillig hinweg; Du willst Gott gleichsam zeigen, daß du es besser wissest, wie lange für dich das Leben gut sey; du trotzest seinem Willen, und thust nicht, was Ihm, sondern was dir gefällt. „Solche Vorwürfe macht dem Menschen die

Vernunft, und sogar vernünftige Heyden haben die Wichtigkeit dieser Gründe erkannt und wider den Selbstmord geeifert.

Wie ist es dann möglich, daß ein Christ auf Gedanken der Verzweiflung gerathen kann, ein Christ, der nebst den Gründen der Vernunft noch so viele Gründe der geoffenbarten Religion hat, die ihn davon abhalten. Freylich findet sich im Evangelio keine Stelle, wo der Selbstmord ausdrücklich und namentlich verbothen wäre. Aber soll er deßwegen erlaubt seyn? — Bewahre Gott! so wenig als der Vatermord erlaubt ist, über den ja auch im Evangelio kein ausdrückliches Verboth vorhanden ist. Ist es nicht genug, daß Christus solche Lehren und Grundsätze vorgetragen hat, aus denen jedes Kind schliessen kann, daß Er die Verzweiflung und den Selbstmord verworfen habe? Wenn Christus lehrt, daß man immer auf Gott vertrauen, sich in aller Noth an Ihn wenden, nie kleinmüthig werden; wenn Er lehrt, daß man sich nicht so sehr wegen des zeitlichen kümmern, sondern vor Allem das Reich Gottes suchen soll u. s. w.: hat Er nicht eben dadurch auch den Selbstmord verbothen? Wenn Ihm

das schon misfällt, daß der Mensch wegen zeitlichen Angelegenheiten so ängstlich und kleinmüthig werde; um wie viel mehr muß es Ihm misfallen, wenn Er ganz verzweifelt, und, statt von Gott Hülfe zu erwarten, sich selbst durch den Tod helfen will, weil Er glaubt, es könne ihm auf dieser Welt nicht mehr geholfen werden! Oder würde sich wohl Jemand wissentlich den Tod anthun, wenn Er, voll des lebhaften Vertrauens auf Gott, ernstlich glaubte, daß die Leiden dieses Lebens aus guter Absicht über ihn verhängt werden? Sollte ihm dieser Glaube nicht von einem so gewaltsamen Schritte abhalten? — Da Er sich aber nicht abhalten läßt und sein Schicksal nicht länger tragen will: zeigt Er nicht offenbar, daß Er auf die göttliche Fürsehung kein Vertrauen mehr habe? Ist's nicht, als wenn Er gleichsam zu Gott sagt: „Herr! Du hast mir das Leben gegeben; aber ich weis dir schlechten Dank dafür; du hast mir eine schwerere Bürde aufgelegt, als ich tragen kann. Entweders kannst oder willst du mir nicht helfen. Nun, so will ich mir selbst helfen; ich will die Bande zerreissen, mit denen du mich an diese Erde gefesselt hältst. Wer weis, wie lange ich noch schmachten müßte, wenn ich auf

deinen Ruf warten wollte. Ich will sterben, es mag dir gefällig oder nicht gefällig seyn." So spricht jeder Mensch, der aus Verzagtheit seinem Leben ein Ende macht; und wenn Er auch den Worten nach nicht so spricht: so sagt Er's durch die That.

Ist wohl diese Sprache nicht schnur gerade den Grundsäzen des Evangeliums entgegen? Ist der Selbstmord nicht offenbarer Aufruhr und Widersetzlichkeit gegen Gott? Kann er also entschuldigt, kann er gerechtfertiget werden? Hat die Kirche nicht Recht, wenn sie einen solchen ausschließt und seinem Körper die geweihte Grabstätte versagt, wie wohl sie in diesem Stücke oft nachsieht, weil man in den wenigsten Fällen beurtheilen kann, ob eine solche gewaltthätige Handlung mit Vorsatz und mit freyem Willen geschehen sey. Unterdessen sieht Jedermann leicht ein, daß auf freywillige Entleibung Seiner selbst eine schwere Verantwortung und ein strenges Gericht folge. Deßwegen behaupte ich auch, daß, so wie der Selbstmörder sich gegen Gott versündiget, Er sich auch der **größten Thorheit gegen sich selbst** schuldig mache.

II.

Wer, um einem kleinen Uebel auszuweichen, sich in ein grösseres stürzt, oder wer, wie das deutsche Sprichwort sagt, sich aus dem Regen unter die Traufe begiebt, der kann mit allem Grunde ein Thor heissen. Nun sagt mir, meine Geliebten! was thut der verzweifelnde Selbstmörder? — Um dem harten Schicksal auf dieser Welt auszuweichen, lauft Er einem noch härtern Schicksal in jener Welt entgegen; um hier einem kurzen Leiden ein Ende zu machen, vertauscht Er dasselbe mit einem ewigen Leiden. Ist das nicht baarer Unsinn? Ist's nicht offenbare Raserey?

Ja, wenn es keine Zukunft gäbe; wenn mit diesem Leben Alles ein Ende hätte, und nach dem Tode Nichts mehr zu hoffen, Nichts mehr zu fürchten wäre: Dann könnte man's freylich vielen unglücklichen Menschen, die auf dieser Welt so traurige Aussichten haben, nicht verargen, wenn sie sich in die Arme des Todes stürzten. Manchesmal wäre es ja Klugheit, und man dürfte ihnen dreiste zurufen: Greift nach dem Mordgewehr oder hängt euch

am nächsten Nagel auf! Denn warum sollte der Mensch länger leiden, da Er zuletzt eben so viel davon hätte, ob Er früher oder später dem Leiden ein Ende machte? Aber eine ganz andere Gestalt gewinnt itzt die ganze Sache, sobald man an einen Gott, als Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen, sobald man ein künftiges ewiges Leben glaubt: da, da ist's nicht mehr Einerley, ob man länger lebt oder früher stirbt; da hat Alles, was wir itzt thun, seine ewigen unausbleiblichen Folgen; da hängt das Schicksal des künftigen Lebens von unserm dermaligen Verhalten ab; da muß Alles, was wir itzt nach der Anordnung Gottes geduldig leiden, seine Belohnung, und Alles, was wir dem Gesetze Gottes zuwider thun, seine Strafe nach sich ziehen. Und diese Strafe muß nothwendig auch den Selbstmörder treffen, der sich durch seinen Tod so schwerlich wider Gott versündiget. Wie kann also eine Mensch, wie kann ein Christ auf den Gedanken verfallen, als wenn Er durch den Selbstmord Etwas gewinnen oder sein Schicksal verbessern würde? Muß nicht viel mehr auf das kleinere Uebel ein grösseres folgen?

„Wer

„Aber wer weis es, wendet mancher Zaghafte, der zum Selbstmorde Lust hat, ein, wer weis es, wie es dort in jener Welt zugehen werde? Schlimmer wird es mir doch nicht gehen, als hier auf Erde. Gott ist gütig und barmherzig; Er wird mich deßwegen nicht verdammen. Er weis, daß es mir unmöglich ist, länger im Elende zu schmachten; Er wird mir's nicht so übel nehmen, wenn ich meinen Leiden selbst ein Ende mache." Mit solchen Vorstellungen wollen sich Einige über den Gedanken an die Zukunft einschläfern, wenn sie anders diesen Gedanken haben; denn Viele denken nicht einmal an's Künftige, sondern sie suchen nur vom gegenwärtigen Kreuz los zu werden, mag's hernach gut oder schlimm ausfallen. Von diesen ist's ohnehin offenbar, daß sie thöricht handeln, weil sie so leichtsinnig ihre ewige Seligkeit auf's Spiel setzen, um nur einem zeitlichen Uebel zu entgehen. Aber auch jene, die sich so gerne mit der Barmherzigkeit Gottes trösten oder wohl gar ihre Sünde entschuldigen, auch jene, fürchte ich, dürften es in jener Welt ganz anders finden, als sie sich's itzt einbilden; auch sie dürften ihre Thorheit zu spät einsehen und bereuen. Wir wissen freylich noch nichts deut-

liches von der Beschaffenheit des Zustandes in jenem Leben: wir können uns itzt noch keinen bestimmten Begriff davon machen; denn was die heilige Schrift darüber sagt, das sind sinnliche Bilder und Gleichnisse von irdischen Dingen entlehnt. Aber so viel wissen wir doch, daß es den Frommen dort gut und den Bösen übel ergehen werde, es mag nun dieser gute und schlimme Zustand bestehen, worinn er will. So viel können wir vorläufig schon begreifen, daß dem Sünder eine bittere Reue auf dem Fusse nachfolge. Und diese Reue, sollte sie nicht auch der Selbstmörder fühlen? —

Ganz gewiß, meine Geliebten! wenn wir auch das Wenigste sagen wollen, was sich hier sagen läßt! wenn wir auch keine andern Strafen und Folgen des Selbstmordes voraus setzen wollen, so müssen wir doch so viel zugeben, daß schon die blosse Reue allein eine harte empfindliche Strafe sey. Wenn ein solcher Mensch in der andern Welt seine verblendeten Augen öfnet; wenn Er einsieht, wie gut es Gott gemeynt habe, da Er diese oder jene Leiden über ihn verhängte; wenn Er einsieht, was Er verloren habe; wenn Er denkt: So und so viel

Gu=

Gutes hätte ich noch auf der Welt thun, so viele Verdienste mir sammeln, so viele Belohnung für die Ewigkeit gewinnen können, wenn ich mich nicht selbst von der Welt geschafft hätte: aber nun habe ich die Gelegenheit dazu mir geraubt, nun ist der Schritt gethan, ich kann ihn nicht mehr zurücke nehmen, nun habe ich mir selbst den Weg zu meiner Vervollkommnung und Seligkeit abgeschnitten; wenn Er so denkt, wie muß ihm zu Muthe seyn! Wie gerne würde Er wieder zurücke kehren, und noch einmal so viel leiden, als Er zuvor gelitten hat: Aber umsonst, es geht kein Weg mehr zurücke; Er muß bleiben, wo Er ist, und wo Er sich selbst wider den Willen Gottes hin versetzt hat. Wo ist also der Gewinn? wo ist die Verbesserung des Schicksals, womit sich die Selbstmörder schweicheln?

O mein Christ! Der du etwa in Stunden der Traurigkeit und Schwermuth von solchen Gedanken angefochten wirst, gieb doch diesen Gedanken keinen Platz! Bedenke vielmehr, welch eine schwere Sünde es wider Gott und welch eine unsinnige Thorheit es gegen dich selbst wäre, wenn du so einen mörderischen Gedanken ausführen wolltest! Bedenke dieses, und du wirst zurücke schaudern. Freylich unter dem Drucke eines langwierigen

gen Leidens und in den Stunden der Trostlosigkeit, auf was kann der Mensch nicht verfallen! Selbst Hiob, der fromme geduldige Hiob, bekennt es, daß Er solche Versuchungen hatte: Ich, sagte Er, Ich war entschlossen, mich aufzuhängen; schon hatte ich verzweifelt und den Wunsch, länger zu leben, in mir erstickt. So sprach Er; aber gleich ermahnte Er sich wieder, und erneuerte sein Vertrauen zu Gott. Mache es auch du so, und fasse neues Vertrauen zu Gott! Bedenke, daß Alles von Ihm kömmt und ohne weise und wohlthätige Absichten Nichts über uns verhängt wird! Bedenke, was der weise Mann sagt: Glücklich derjenige, der in seinem Herzen die Traurigkeit nicht über Hand nehmen läßt, und von seiner Hofnung nicht abweicht! Bedenke, daß nur der Anspruch auf Seligkeit machen kann, der bis an's Ende aushält! Amen.

XXXII.

Von der Liebe gegen Gott, als der herrschenden Neigung des Christen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Gott ist die Liebe. Wer in der Liebe lebt, lebt in Gott, und Gott in ihm.

1. Johan. IV. 16.

Evangelium Joh. VIII. 46 — 59.

Jedes für Wahrheit und Tugend eingenommene Herz muß sich bey dem schändlichen Auftritt empören, den uns das heutige Evangelium vorstellt, nicht genug, daß die Juden an Jesum nicht glaubten, nicht genug, daß sie von Ihm Böses dachten und durch grobe Lästerungen und Verläumdungen seine Ehre befleckten; sogar mörderische Anfälle hatten sie gegen Ihn ge-

gewagt, sogar Steine aufgehoben, und würden Ihn getödtet haben, wenn Er nicht durch die Flucht ihrer Wuth entgangen wäre. Wer soll ein so ungerechtes und grausames Verfahren nicht äußerst verabscheuen? — Aber so ist es, meine Geliebten! wenn einmal das Herz des Menschen verdorben ist, wie es bey diesen Juden war; wenn es von Gott und Allem, was Gottes ist, abgezogen und bloß an das Irdische geheftet ist: so verlischt aller Sinn für göttliche Wahrheit. Leute von diesem Gelichter hassen die Wahrheit und werfen mit Steinen auf Denjenigen, der sie ihnen vortragen will. Wie wahr ist es also, was Christus in eben diesem Evangelio sagt: *Wer aus Gott ist,* d. i. wer noch einige Achtung und Liebe gegen Gott hat, *der hört das Wort Gottes; und eben darum, weil ihr nicht aus Gott seyd, hört ihr das Wort Gottes nicht.*

Dieß Beyspiel der Juden diene uns zur Warnung, daß wir ja niemals in den unseligen Zustand der Verstockung gerathen, wo man für Gott und göttliche Wahrheiten keinen Sinn mehr hat, sondern bloß an irdischen Dingen hängt. Unsere Herzen seyen vor Allem zu Gott

ge-

gerichtet! Denn Gott hat ja den ersten Anspruch auf unsere Herzen; Er ist das höchste liebenswürdigste Gut, das alles andere Gute in sich faßt; Er ist das letzte Ziel, nach dem alle unsere Begierden, Wünsche und Bemühungen streben müssen. Dahin zielt auch das erste Geboth im Gesetze: Du sollst Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen lieben, ein Geboth, das ich euch itzt weitläuftiger erklären will. Nachdem ich euch bereits mehrere Pflichten gegen Gott, z. B. die Pflicht der Anbethung, des Gehorsams, des Dankes, des Vertrauens erklärt habe: so will ich nun eine neue Pflicht, nämlich die Pflicht der Liebe, oder die **Pflicht, sein Herz zu Gott zu richten**, auseinander setzen. Da aber dieser Begriff für Manche noch zu dunkel und zu erhaben seyn dürfte: so will ich heute bloß eine Erklärung vorausschicken und euch zeigen **erstens**, was dann eigentlich das heisse: das Herz muß vor Allem zu Gott gerichtet seyn, **zweytens** wie dann nach dieser Richtung des Herzens die andern Begierden der Liebe gegen Gott untergeordnet werden müssen. Ich will reden

I. **von der herrschenden Neigung gegen Gott,**

II. **von Unterordnung der andern Neigungen.**

I.

Wenn man sagt, Gott müsse das letzte Ziel und Ende, oder der höchste Zweck von allem unsern Thun und Lassen seyn: so will dieß eben so viel sagen, als: Wir müssen Alles, was wir thun oder unterlassen, aus Liebe zu Gott; und bloß in der Absicht thun, um Gott zu gefallen und um mit ihm einst näher vereiniget zu werden. Denn überhaupt ist ja das Ziel oder der Zweck des Menschen allemal das, wornach der Mensch trachtet, und zu dessen Erreichung Er alle seine Wünsche und Bemühungen hinrichtet. Was ist der Zweck eines Geizigen? — Das Geld ist es; denn nach diesem Geld sind alle seine Begierden und Unternehmungen gerichtet. Dem Geld zu Liebe thut Er Alles. Was ist der Zweck eines Wohllüstigen? — Der Genuß der Wohllust ist es: denn dahin zielen seine Gedanken und Begierden; dieser Wohllust strebt Er aus allen Kräften nach, und Er glaubt den höchsten Grad von Glückseligkeit erreicht zu haben, wenn Er nur dieselbe nach Herzenslust geniessen kann. Die Wohllust ist also das Ziel und der Zweck seiner Wünsche.

Gerade so, meine Christen! ist es auch zu verstehen, wenn man sagt, Gott müsse das letz-

te Ziel unsrer Wünsche, Begierden, Unternehmungen und Unterlassungen seyn. Unser Herz muß nämlich so zu Gott gerichtet seyn, daß wir bey Allem, was wir denken, thun oder unterlassen, keine höhere Absicht haben, als Gott zu gefallen und dadurch zu einer nähern Vereinigung mit Ihm zu gelangen. Dieß ist auch eine natürliche Folge der christlichen Denkungsart.

Wenn du, mein Christ! einmal an einen Gott glaubst, der Dich und Alles, was in der Welt ist, aus dem Nichts hervorgezogen und dich in deinen dermaligen Zustand versetzt hat; einen Gott, dessen Allmacht, Weisheit, Güte Fürsehung und andere Vollkommenheiten keine Gränzen kennen; einen Gott, von dem Du in allen Dingen abhängst, und bey dem es allein steht, wie lange du hier leben und was für ein Schicksal du in der Ewigkeit erfahren sollst; wenn du an einen solchen Gott glaubst: so sehe ich nicht, was dir auf dieser Welt wichtiger, deiner Aufmerksamkeit und deines Verlangens würdiger seyn soll, als eben dieser Gott. Du bist ganz sein Geschöpf, bist ganz in seinen Händen, so wie der Topf in den Händen des Töpfers, nach dem Ausdrucke der Schrift; Er kann aus Dir machen, was Er will: Er kann

dir eine Bildung oder Gestalt geben, die Ihm gefällt. So wie Er dein Schöpfer ist: so ist Er auch der Schöpfer aller andern Dinge in der Welt, der Schöpfer aller vernünftigen und unvernünftigen Wesen, vom ersten Engel des Himmels bis zum letzten Wurm der Erde. Alles hat Er gemacht, Alles hat Er in seiner Gewalt, Alles hängt ganz allein von Ihm ab. Welch ein grosser, Herz erhebender Gedanke ist es, ein unendliches Wesen zu denken: das die ganze unermeßliche Schöpfung mit seinem allmächtigen Winke regiert. Wie klein erscheint Einem da alles Irdische! Wie verschwinden da auf einmal alle noch so sehr gepriesenen Herrlichkeiten der Welt im dunkelsten Schatten, wenn man sich das göttliche, über Alles so weit erhabene, Wesen daneben denkt! Sollte nun dieses göttliche Wesen nicht dein erster Gedanke, nicht der erste Gegenstand deiner Aufmerksamkeit seyn? Sollte nicht dein höchster Wunsch dahin gehen, daß du dieses Wesen näher kennen lernen, Ihm stets wohlgefallen, und dann enger mit Ihm, auf was immer für eine Art, vereinigt werden möchtest? Sollte nicht all dein Bestreben dahin gehen, Alles auf dieser Welt so zu machen, wie es dieses Wesen haben will, damit du sei-

nen

nen Beyfall verdienen und würdig werden mögest, die unendliche Herrlichkeit desselben noch im hellern Lichte zu sehen? Solltest du die nähere Kenntniß und die engere Verbindung mit Gott nicht für dein größtes Glück halten?

Ja, wenn du anders vernünftig und deinem Glauben gemäß handeln willst: so muß dir Gott über Alles gehen, Er muß dir wichtiger seyn, als alles Andere in der Welt, dein Herz muß ganz von Hochachtung gegen Ihn durchdrungen seyn. Du mußt keine grössere und wichtigere Angelegenheit kennen, als den Willen dieses Gottes pünktlich zu erfüllen, dich seines Beyfalls, seiner Gnade und seiner künftigen Anschauung im Himmel würdig zu machen. Du mußt bereitwillig und entschlossen seyn, eher Alles in der Welt zu verlieren, als Ihn misfällig zu werden oder seine Gnade zu verscherzen. Du mußt alle deine Gedanken, Worte und Werke zu Ihm richten, d. h. du mußt Alles, was du thust, deßwegen thun, weil es Gott so haben will, weil dich Gott in diesem oder jenen Stand gesetzt hat, wo dir Dieß oder Jenes zu denken, zu reden und zu thun obliegt. Du mußt nie dein Herz an irgend ein Gut oder

Vergnügen so heften, daß du darüber Gott vergässest oder ein stärkeres Verlangen nach Zeitlichem hättest, als nach Gott. Gott zu gefallen muß immer dein lebhaftester Wunsch bleiben, so zwar, daß du ohne Anstand bereitet bist, jedes auch noch so grosse zeitliche Gut hintan zu setzen, so bald es diesem höchsten Wunsche zuwider laufen würde. Sieh, mein Christ! so muß Gott stets die Haupttriebfeder, der höchste Zweck, das letzte Ziel aller deiner Handlungen seyn.

Wenn dir nun Gott das ist; wenn dein Herz diese Richtung zu Gott, diese Anhänglichkeit an Gott hat; wenn diese Zuneigung und dieses Verlangen nach Gott deine herrschende Neigung, deine stärkste Begierde ist; wenn die Neigung, Gott zu gefallen, all dein Thun und Lassen beseelt: dann, dann herrscht in dir die Liebe Gottes, welche nach der Lehre Jesu die erste Eigenschaft eines wahren Christen seyn soll; dann stehst du auf jener Stuffe der Vollkommenheit, zu der Christus die Menschen durch seine Lehre erheben wollte. Dieß war ja die Hauptabsicht bey seinem Lehramte, den Menschen die Liebe gegen Gott einzuflößen. Darum

um hat Er uns das göttliche Wesen, das im alten Testament mehr ein Gegenstand der Furcht als der Liebe war, unter dem Bilde eines Vaters dargestellt, um nämlich in den Herzen der Menschen die erloschene Flamme der Liebe anzufachen, um ihnen so viele Hochachtung gegen Ihn einzuflössen, daß sie denselben immer vor Augen haben, aus Liebe zu Ihm alles Gute thun und alles Böse unterlassen, daß sie nach Nichts sehnlicher trachten möchten, als um in das Reich dieses Vaters zu kommen und allda an seiner unendlichen Vollkommenheit und Seligkeit mehr Theil zu nehmen. Dieß wollte sein erstes Geboth sagen: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen deinen Kräften.

Aber wie ist das möglich, werden Einige denken, daß es der schwache sinnliche Mensch jemals dahin bringe? Soll man denn nur an Gott denken und alles Zeitliche vergessen? Soll man bey allen seinen Handlungen keinen andern Zweck mehr haben, als Got zu gefallen? Soll man sich keinen andern Wunsch mehr erlauben, als mit Gott in nähere Verbindung zu treten? — Nein! Geliebte, das ist nicht so zu verste-

hen. Ihr dürft auch das Zeitliche begehren und geniessen, wenn nur Gott dabey immer der höchste Zweck bleibt. Darum will ich euch noch zeigen, wie man die irdischen Wünsche und Beschäftigungen mit der **Liebe gegen Gott vereinbaren** und derselben **unterordnen** müsse.

II.

Es hat ehemals Sittenlehrer gegeben, welche die Lehre Christi von der Liebe Gottes misverstanden, und dahin ausgelegt hatten, als wenn der Mensch alle zeitlichen Geschäfte hintansetzen, alle Güter und Freuden dieser Erde verachten und mit Füssen treten müßte, um nur an Gott allein denken, um nur sich mit der Betrachtung Gottes beschäftigen, und also Gott von Herzen lieben zu können. Das aber, meine Geliebten, ist ein überspannter Irthum; denn die wahre Liebe zu Gott schließt die Liebe und die Neigung zu andern Dingen nicht aus. Beyde vertragen sich wohl mit einander, wenn nur die **irdische Neigung** der Liebe Gottes allemal **untergeordnet ist**.

Wie

Wie muß nun diese **Unterordnung beschaffen** seyn? Worin besteht dieselbe? — Liebe Christen! Dieses will so viel sagen: Wir dürfen zwar bey unsern irdischen Geschäften oder Vergnügungen unsern zeitlichen Nutzen und Vortheil vor Augen haben; aber das Verlangen nach dem Zeitlichen muß niemals so stark seyn, als das Verlangen nach Gott. Selbst diesen zeitlichen Nutzen sollen wir nur deßwegen suchen, weil es Gott will, daß wir ihn suchen sollen. Ja wir müssen stets bereitet seyn, die irdischen Vortheile aufzuopfern, sobald wir finden, daß sie dem Willen Gottes zuwider sind, oder wenn die göttliche Ehre darunter leiden sollte. So z. B. mein Christ, wenn du den Tag hindurch deinen Standes- und Berufesgeschäften obliegest; wenn du dich mit dieser oder jener Arbeit in deiner Haushaltung beschäftigest: so ist ganz natürlich deine nächste Absicht dabey, daß du dir deinen Lebensunterhalt verschaffest, dich und deine Familie versorgest, oder auch daß du bey deinen Vorgesetzten durch fleissige und geschickte Arbeit eine Ehre einlegest, dir bey Andern einen guten Ruf erwerbest, ein gutes Gewerb erlangest, u. s. w. Dieß ist der Zweck und das Ziel bey deinen Bemühungen. Das ist auch keineswegs zu tadeln;

es ist nicht verbothen, solche irdische Absichten zu haben; denn Gott selbst hat es ja in der Welt so eingerichtet, daß die Menschen in allen Ständen durch Arbeit ihr Brod verdienen und für ihr zeitliches Fortkommen sorgen sollen. Er selbst hat den Trieb einer vernünftigen Ehrliebe in unser Herz gelegt, so daß jeder Mensch eine Freude daran hat, wenn Er wegen seines Fleisses und wegen seiner Arbeitsamkeit oder wegen anderer Verdienste geachtet und gelobt wird. Gott wollte eben durch diesen Trieb den Menschen zur Thätigkeit und zur zweckmässigen Verwendung seiner Talente anspornen. Warum solltest du nun, o Mensch! keine solche Absicht haben dürfen?

Du magst allerdings eine zeitliche Absicht haben. Aber merke es wohl: Diese Absicht muß nicht die einzige, muß nicht die höchste seyn, sondern du mußt dabey noch einen höhern Zweck, noch einen edlern Beweggrund haben, nämlich die Erfüllung des göttlichen Willens, weil dich Gott in diesen Stand gesetzt hat, wo du dich auf diese oder jene Art fortbringen sollst, dieß muß immer dein höchster Beweggrund seyn, warum du Etwas thuest. Sobald du daher

einsiehst, daß dasjenige, was du thust, Gott nicht gefallen könne, den Gesetzen Gottes zuwider sey: so mußt du deine zeitlichen Vortheile fahren lassen, und Gott zu Liebe von deinen Arbeiten und Unternehmungen abstehen. So mußt du die zeitlichen Absichten mit der Liebe Gottes in diesem Stücke verbinden und den niedrigen Zweck dem höhern unterordnen.

Eben so verhält es sich auch mit dem Genusse der irdischen Freuden. Wenn du Speisen oder Getränke geniessest; wenn du von deiner Arbeit ausruhest und dir zuweilen eine mässige Ergözung erlaubest; so hast du ganz natürlich die Absicht, deinen Körper zu erquicken, dein Gemüth aufzuheitern, und dir eine frohe Stunde zu verschaffen. Das mag allerdings hingehen; denn es ist Dir nicht verbothen, ein mässiges Vergnügen zu suchen. Gott hat es ja selbst so eingerichtet, daß der Mensch seine Nahrung geniessen und sich von den Arbeiten erholen soll; Er selbst will, daß wir uns unser Leben angenehm machen, und hat uns zu diesem Ziel und Ende so viele Früchte der Erde, und die Fähigkeit sie mit

Vergnügen zu geniessen, gegeben. Aber nie darf dieses sinnliche Vergnügen deine einzige und höchste Absicht seyn, sondern dein Herz soll dabey immer noch zu Gott gerichtet bleiben. Du sollst diese Vergnügungen geniessen, weil es Gottes Wille ist, daß du deinen Körper erhaltest, und dich dadurch in den Stand setzest, deine Pflichten noch länger zu erfüllen. Nie darfst du bey dem Sinnlichen allein stehen bleiben und dein Herz ganz daran heften; sondern immer sollst du jene höhere Seligkeit vor Augen haben, die dir Gott in seinem Reiche zugedacht hat. Sobald du daher merkst, daß ein solches Vergnügen unerlaubt wäre, oder des unmässigen Genusses wegen dem Willen Gottes zuwider liefe, so mußt du dasselbe ohne Anstand aufopfern, um Gott dadurch nicht zu misfallen. Und so ist es mit allen andern Dingen.

Nun wirst du endlich begreifen, mein Christ! was das sagen wolle: „Das Herz muß zu Gott, als dem letzten Ziel und Ende, gerichtet seyn, alle irdischen Neigungungen müssen der Neigung und Liebe zu Gott unterge-

ordnet werden." Nun wirst du begreifen, was das erste und größte Geboth sagen wolle: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen deinen Kräften. Suche also diese Liebe Gottes in deinem Herzen herzustellen! Unterdrücke jede unordentliche Neigung zum Irdischen, und bringe sie unter das sanfte Joch der göttlichen Liebe! Gieb deinem Herzen einmal die selige Richtung, daß du alle deine Handlungen auf Gott beziehest! Es ist nicht nothwendig, daß du bey jeder einzelnen Handlung an Gott denkest, und in jeder Minute dein Vertrauen auf Gott erneuerst; wenn es nur öfter geschieht, wenn nur der Gedanke an Gott und die Liebe zu Gott so viel Einfluß auf deine Handlungen hat, daß du sogleich zurücke hältst, sobald du merkest, daß eine derselben mit dem höchsten Zwecke, mit der Liebe zu Gott, nicht mehr vereinbar sey. Wenn du so handelst: so hast du das erste Geboth erfüllet. Alle deine Handlungen sind dann lauter verdienstliche Handlungen; dein ganzes Leben ist ein immerwährender Gottesdienst, weil sich Alles auf Gott bezieht. Eben dar-

um

um wird auch keine deiner Handlungen unbelohnt bleiben; Gott wird deine Wünsche erfüllen, und weil du Ihn zu deinem höchsten Zwecke auf Erden gemacht hast: so wird Er sich mit dir näher vereinigen und sich dir in seinem Reiche von Angesicht zu Angesicht offenbaren. Amen.

XXXIII.

Von der Liebe Jesu zu Gott und zu den Menschen.

Jesus ein Muster der Liebe Gottes und des Nächsten im Tode.

Am Charfreytage.

Verharret in der Liebe, so wie auch Christus uns geliebt und sich selbst Gott für uns zum wohlriechenden Opfer dargegeben hat. Ephes. V. 2.

Mit diesen Worten des Apostels Paulus eröfne ich heute am frühen Morgen dieses heiligen Trauertages die Betrachtung über das Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi: Meine Brüder! verharret doch in der Liebe, so wie auch Christus uns geliebt und sich selbst Gott für uns zum wohlriechenden Opfer dargegeben hat.

Wie

Wie viele Wahrheit, welch eine geistvolle Salbung liegt nicht in dieser Stelle des Apostels! Ja wirklich, Er hat uns geliebt, der göttliche Menschenfreund und Erlöser; Er hat uns alle geliebt bis in den Tod, und hat sich selbst aus Liebe zu uns seinem himmlischen Vater zum Opfer dargegeben. Heut ist der Tag, da dieses große Opfer der Liebe auf dem Kalvarienberge am Kreuze geschlachtet wurde; heut ist der Tag, da das Blut des göttlichen Menschensohns bis auf den letzten Tropfen für uns geflossen; da der süße Duft desselben, als ein wohlriechendes Opfer, zum Himmel empor gestiegen ist, und zu Gott für uns um Gnade und Barmherzigkeit gerufen hat. O wie können wir diesem Heilande für sein wohlthätiges Opfer genug danken! Wie sollte heut jedes Christenherz von dankbarer Gegenliebe ganz durchdrungen und aus Liebe bereit seyn, das Leben für denjenigen aufzuopfern, der heut das seinige für uns aufgeopfert hat.

Ja dieses Opfer könnte Er billig von uns fodern. So wie Er sein Leben für uns hingab, so wäre es unsere Pflicht, im Fall der Noth, daß auch wir für Ihn das unsrige hingäben. Allein Er verlangt kein so großes Gegen-

gen=

genopfer von uns; Er verlangt nicht, daß wir unser Blut für Ihn vergiessen: sondern Er ist zufrieden, wenn wir seine evangelischen Lehren mit glaubigen Herzen annehmen und befolgen. Wer meine Gebote hält, sagt Er, der ist's, der mich lieb hat. Dieß ist der Dank, den Er für sein großes Opfer am Kreuze von uns Menschen verlangt. Und was sind dieß für Gebothe, die Er von uns gehalten wissen will? — Eben die nämlichen sind es, die ich euch einige Zeit her schon erkläret habe, nämlich die Liebe gegen Gott, und die Liebe gegen den Nebenmenschen. In diesen zweyen Gebothen, sagt Er, besteht das ganze Gesetz und die Propheten. Diese zweyfache Liebe ist der Hauptinhalt aller evangelischen Lehren. Und diese Liebe, die Er in seinem Leben so oft mit Worten verkündigte, hat Er in seinem Tode durch sein Beyspiel geprediget. Er bestieg freywillig den Kreuzesbalken, um von dieser sonderbaren und schaudervollen Kanzel herab die ganze Welt zu belehren, wie man Gott und die Menschen lieben müsse.

Lasset uns also heute zu diesem göttlichen Lehrer am Kreuze in die Schule gehen! Lasset uns am Fuße des Kreuzes nicht nur seine Worte

te auffassen, sondern auch sein ganzes Betragen aufmerksam betrachten, und sehen, wie Er die zwey Hauptgebothe seines Evangeliums auf's genaueste beobachtet habe. Dieß sey der Inhalt unsrer Betrachtung, gemäß dem zuvor angeführten Texte des Apostels: Verharret in der Liebe, so wie Christus uns geliebt und sich selbst für uns Gott zum wohlriechenden Opfer dargegeben hat. Merket in diesem Texte zweyerley:

I. Wem hat sich Christus aufgeopfert?

II. Für wem hat Er sich aufgeopfert?

Christus hat sich seinem himmlischen Vater aufgeopfert, und dadurch seine Gottesliebe bewiesen.

Christus hat sich für uns Menschen aufgeopfert, und dadurch seine Menschenliebe bewiesen.

Möchte dieses große Beyspiel die in manchen Christenherzen erkaltete Liebe Gottes und des Nächsten wieder anfachen, und in uns den frommen Entschluß hervorbringen, nach diesem Beyspiele, als wahre Jünger Christi, in dieser Liebe zu leben und zu sterben!

I. Ihr

I.

Ihr habt letzthin gehört, worin die wahre Liebe zu Gott bestehe. Wenn das Herz so zu Gott gerichtet ist, daß man Ihn zum ersten und höchsten Zweck aller seiner Handlungen macht; wenn das Verlangen Gott zu gefallen alle andern irdischen Neigungen beherrscht; wenn man bereitet ist, eher alle zeitlichen Güter aufzuopfern, als die Gnade Gotes zu verlieren: so kann man sagen, daß man Gott von ganzem Herzen liebe. Und diese Liebe ist es, welche Jesus nicht nur mit Worten gelehrt, sondern auch durch sein Beyspiel, besonders im Tode, bewiesen hat.

Freylich ist das ganze Leben Jesu ein fortdauernder Beweis seiner Liebe gegen Gott gewesen; denn sein Herz war immer zu Gott seinem himmlischen Vater, gerichtet; immer war es sein einziges Bestreben, den Willen dieses Vaters zu thun; alle seine Gedanken, Worte und Handlungen zielten dahin, die Ehre seines Vaters zu befördern. Aber in einem so ausserordentlichen Grade hat sich diese gränzenlose Liebe doch niemals geoffenbaret, als eben bey seinem Leiden und Tode; da hat sie

die höchste, nur erdenkbare, Stuffe erreicht; da hat Er's vollkommen gezeigt, daß sein Herz frey von allen irdischen Absichten wäre, nur an dem lieben Vater im Himmel hienge, und keinen andern Wunsch hägte, als nur Ihm, diesem Vater allein, zu gefallen; da hat Er Alles, was einem Menschen auf dieser Welt lieb und theuer seyn kann, aufgeopfert, bloß deßwegen, weil Er wußte, daß diese Aufopferung seinem Vater gefällig wäre, weil Er wußte, die göttliche Fürsehung hätte für gut befunden, daß seine Sache gerade diesen Gang, und diese Wendung nehmen sollte. Darum hat Er sich ganz ausgezogen, und von Allem, was nur irdisch heissen kann, entblößt, um der Welt zu zeigen, daß Er nach Nichts, als nach Gott seinem Vater, verlange.

Oder was war Ihm denn bey seinem Tode noch übrig, das Er nicht ganz aufgeopfert hätte? Man nenne nur das geringste zeitliche Gut, das in dieser Aufopferung nicht mit begriffen gewesen wäre! Waren es vielleicht die Güter und Reichthümer dieser Welt? Ach! auf diese hat Er ja ohnehin während seines ganzen Lebens Verzicht gethan. Wie leicht wäre es ihm gewesen, sich Reichthümer

zu verschaffen, wenn Er seine Lehren und Wunderthaten um Geld hätte verkaufen wollen. Aber Er wollte in vollkommner Armuth sein Leben zubringen, und in dieser Armuth auch beschliessen. Ein Rock am Leibe war sein ganzes Haabe, und auch diesen läßt Er sich ausziehen. Ganz frey, ohne Bedeckung, ohne Obdach hieng Er am Kreuze. Kann es eine grössere Armuth geben, als die Armuth Jesu im Tode war.

Waren es vielleicht die Ehren und Vorzüge dieser Welt, die sein Herz gefesselt hielten? Keineswegs! Nie hatte Er in seinem Leben nach Ehre oder Beyfall der Menschen gestrebt; nie hatte Er vor den Augen der Welt zu glänzen gesucht, und am wenigsten bey seinem Tode, indem Er freywillig die schimpflichste Todesart wählte. Er hätte den Thron Israels besteigen können, und Er stieg dafür an den Kreuzesgalgen. Statt der goldenen Krone trug Er eine dornene, statt des Scepters ein Moosrohr, statt des Purpurs einen Leib voll Wunden; Er gab sich selbst dem ausgelassensten Muthwillen des niedrigsten Gesindes der Gerichtsdiener preis, ließ sich vom Herodes als ein Thor verspotten, und von den

Priestern und Schriftgelehrten einen Volksaufrührer schelten; Er ließ sich, gleich dem ärgsten Böswichte, zwischen zweyen Mördern aufhängen, ließ mit sich noch am Kreuze das schimpflichste Hohngelächter treiben, und den Fluch der ganzen Nation über sich ergehen, daß man Ihn fast allgemein als einen Auswurf betrachtete. Welche Erniedrigung! Wann hat je ein Mensch seiner Ehre so völlig entsagt? Auch sonst edle und gute Menschen bleiben noch immer sehr empfindlich, wenn man sie bey ihrer Ehre angreift, und vertheidigen selbe oft mehr, als Blut und Leben. Aber Jesus opferte selbst diese Ehre auf, um der Welt zu zeigen, daß es Ihm nicht um seine, sondern um seines Vaters Ehre zu thun sey.

Nun nachdem Er alles zeitliche Vermögen und selbst seine Ehre hintangesetzt hatte, was war Ihm noch übrig, als sein Leben? Und auch dieses gab Er mit der größten Bereitwilligkeit, und zwar nicht auf eine gewöhnliche, sondern auf eine ausserordentliche Weise, hin; gab es hin eben in der besten Altersblüthe, wann Andere erst anfangen ihr Leben recht zu geniessen, gieng selbst dem Tode freywillig entgegen und überließ sich den größten Schmer-

zen desselben. Es war Ihm nicht genug, den Tod zu leiden; Er wollte alle Schrecken desselben empfinden; Er wollte vor dem Tode noch die Schmerzen der Geiselstreiche und der Durchbohrung seiner Hände und Füsse erdulden; Er wollte den Kelch des Leidens bis auf die Hefe austrinken und sein Blut bis auf den letzten Tropfen vergiessen. Kurz, Er wollte sich ganz dem himmlischen Vater zum Opfer darbringen, um der Welt zu zeigen, daß Ihm kein zeitlicher Verlust zu groß, kein Leiden zu schwer wäre, das Er nicht Gott zu Liebe über sich genommen hätte. Freylich, da sein Leiden auf dem Oelberge anfieng, entrüstete Er sich, und bethete zum Himmel: Vater! wenn es möglich ist, so nimm diesen Kelch von mir! Aber gleich setzte Er auch hinzu: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Und mit dieser Ergebung in den Willen seines Vaters, mit stillschweigender Geduld und unerschütterlicher Standhaftigkeit ertrug Er sein Leiden bis zum letzten Augenblicke. Ja in eben diesem Augenblicke sammelte Er noch alle seine Kräfte, und sein letzter Hauch war ein Hauch der Liebe: Vater, rief Er, Vater! in deine Hände übergebe ich

meinen Geist! Dir, wollte Er sagen, habe ich nun alles Zeitliche, meine Ehre, meine Kräfte, mein Blut und Leben geopfert. Nimm nun auch meine Seele als ein Opfer hin, und mache damit, was dir gefällig ist! Ich habe keinen Willen mehr für mich, sondern dein Wille ist ganz der meinige.

So ward das grosse Opfer der Liebe vollendet; so hat Er durch Aufopferung alles des Seinigen das erste Hauptgeboth seines Evangeliums: du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, im vollkommensten Grade erfüllt, und uns gelehrt, wie auch wir bereitet seyn sollen, Gott all das Unsrige aufzuopfern, wenn Er es von uns eben so, wie von seinem eingebornen Sohne, fodern sollte. Diese Bereitwilligkeit, Alles aufzuopfern, ist das sicherste Kennzeichen der wahren Liebe; dieß ist der Maaßstab, nach dem wir den Grad derselben messen können. Oder wer wird denjenigen für einen Freund und Liebhaber halten, der sich nicht entschliessen kann, seinem geliebten Gegenstande zu gefallen, Etwas vom Vermögen, von der Ruhe und Bequemlichkeit aufzuopfern? Gerade so ist es nun auch mit der Liebe zu Gott.

Wer

Wer wird denjenigen für einen Freund und Liebhaber Gottes halten, der nicht bereitet ist, Gott zu Liebe jedes zeitliche Gut aufzuopfern?

Geh also in Dich, mein Christ! und berechne nach diesem Maaßstabe deine Liebe gegen Gott! Frage dich selbst: Wie, wenn Gott von mir ein solches Opfer foderte; wenn Er von mir verlangte, daß ich, Ihm zu Gefallen, mein Haab und Gut, meine Ehre und selbst mein Leben hingeben sollte: würde ich mich sogleich zu einem solchen Opfer entschliessen? würde ich nicht tausend Bedenklichkeiten und Einwendungen machen? würde ich nicht, um meine Ehre, mein Vermögen, mein Leben zu erhalten, den Willen Gottes hintansetzen? Was antwortet dir dein Herz auf diese Frage?

Doch du wirst sagen: „Bey Jesu war es was anderes. Er mußte in seinen Umständen Gott dieses Opfer bringen; von mir verlangt Er kein solches.“ Es ist wahr, Gott verlangt von Dir kein solches Opfer, aber die Bereitwilligkeit dazu verlangt Er doch. Er verlangt, daß du im Falle, wenn es nöthig wäre, ihm ein ähnliches Opfer zu machen entschlossen wärest. Ob du aber diese Bereitwilligkeit habest oder nicht, das magst du

daraus abnehmen, wie du deine Liebe im Kleinen gegen Gott zeigest. Gott fodert z. B. von dir nicht, daß du all dein Haab und Gut hingebest und dich in völlige Armuth stürzest; aber Er will doch, daß du kein ungerechtes Gut an dich ziehest oder bey dir behaltest. Gott will nicht, daß du deine Ehre freywillig preis gebest; aber Er will doch, daß du dir keine unverdiente Ehre, keine eiteln Vorzug anmassest. Gott will nicht, daß du einen martervollen Tod ausstehest; aber Er will doch daß du die unmässige Wohllust meidest und die sündliche Leidenschaft in dir tödtest. Dieß sind die Opfer, die Er von dir verlangt. Frage nun abermals dein Herz, ob du sie ihm dargebracht habest, diese Opfer; und wenn es dir sagt: Nein, ich habe mich noch nicht entschlossen, das ungerechte Gut zurücke zu stellen, oder meiner Eitelkeit und der Wohllust zu entsagen: so kannst du leicht daraus abnehmen, wie wenig du bereitwillig wärest, Gott grössere Opfer darzubringen.

Was soll man also von dir denken? Kann die Liebe Gottes in deinem Herzen Platz haben, da du so sehr an den Gütern, Ehren und Freuden dieser Welt hängst? Du zeigst ja

eben

eben dadurch, daß du Gott nicht von ganzem Herzen liebest, weil du das Irdische dem göttlichen Willen vorziehest. Und ist die Liebe Gottes nicht mehr in deinem Herzen; was hat wohl dein Christenthum für einen Werth? Wie kannst du dich einen Jünger desjenigen nennen, der sich ganz seinem himmlischen Vater aufgeopfert hat? Willst du ein wahrer Christ seyn: so folge Jesu in der Liebe gegen Gott, den himmlischen Vater, nach, und dann folge Ihm auch nach in der Liebe gegen den Nächsten.

II.

Wer einmal Gott von ganzem Herzen liebt, der wird eben darum auch seine Mitmenschen lieben, weil sie Geschöpfe und Kinder Gottes, und seine Mitbrüder auf Erde sind, die mit ihm einen gemeinschaftlichen Vater haben. Darum hat auch Christus in seinem Evangelio die Liebe des Nächsten mit der Liebe Gottes so nahe verbunden: Du sollst Gott von ganzem Herzen lieben, dieß ist das erste Geboth! das andere ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. So wie Er diese

zwey Gebothe in seinem Evangelio mit einander verbunden hat, so hat Er ihre Verbindung auch durch sein Beyspiel, besonders im Tode, gezeigt. Freylich hat Er diese Liebe in seinem ganzen Leben ausgeübt; denn was war sein Leben anders, als ununterbrochene Wohlthätigkeit gegen die Menschen: aber auf eine ausgezeichnete Art hat Er noch am vorletzten Tage seines Lebens an Tag gegeben, wie sehr Ihm diese Nächstenliebe am Herzen lag, da Er in seiner letzten Abschiedsrede dieselbe zu wiederholten malen seinen Jüngern empfahl: Liebet einander, wie ich euch geliebt habe! Das wird das Zeichen seyn, an dem man meine Jünger erkennen soll. Am lautesten und nachdrücklichsten predigte Er diese Liebe vom Kreuze herab; denn Alles, was Er gelitten und seinem himmlischen Vater aufgeopfert hat, hat Er für uns Menschen gelitten und aufgeopfert.

Oder warum mochte wohl Gott seinem innigstgeliebten Sohne diese Bahn des Leidens und Sterbens vorgezeichnet haben? Hatte etwa der himmlische Vater ein Wohlgefallen daran, daß sein Sohn so schimpflich und grausam mishandelt würde? — Wahrlich so etwas

zu vermuthen, das wäre Gotteslästerung. Nur in dieser Absicht konnte Gott das Leiden seines Sohnes zugeben, weil Er sah, daß wir Menschen von unsern Sünden erlöset, durch das Beyspiel des Gekreuzigten zur Ausübung aller nothwendigen Tugenden desto nachdrücklicher würden angetrieben werden. Für uns also, wie Paulus sagt, für uns hat sich Christus seinem Vater zum Opfer dargegeben. Uns zu Liebe hat Er all das Seinige preisgegeben; für uns hat Er die größten Mishandlungen und Schmerzen erduldet; für uns ist Er gestorben. Die Liebe gegen uns war's, die Ihn vom Himmel auf diese Erde herabzoh; die Liebe war's, die Ihn nach vollendetem Werke der Erlösung wieder von der Erde in den Himmel zurücke rief.

Von dieser Liebe gegen die Menschen hat Er am Kreuze herrliche Beweise gegeben. Jener Sünder, der Ihm zur rechten Seite am Kreuze hieng, was stellte Er anders, als das Bild der ganzen sündigen Menschheit, vor? Man bedenke nur die trostreiche Worte, die Er ihm zusprach: Heute noch wirst du bey mir im Paradiese seyn. Welch eine menschenfreundliche Sprache! Und diese Sprache

führ-

führte Er zu einer Zeit, da Er selbst mit den schrecklichsten Martern des Todes zu kämpfen hatte. Jeder andere Mensch würde in einer solchen Lage bloß auf sich selbst gedacht haben; aber Er vergaß seinen eignen Zustand, und beschäftigte sich mit der Bekehrung eines Sünders und verhieß ihm das Reich Gottes, und nicht bloß ihm, sondern in seiner Person allen Sündern der Welt, wenn sie ihr Unrecht erkennen und bereuen würden, wie es der Sünder am Kreuze erkannt und bereuet hat.

Noch nicht genug! Seine Liebe erstreckte sich nicht nur auf solche Sünder, die ihre Fehltritte bereuen, sondern sogar auch auf die Verstockten, die Ihn, mitten in seinem Leiden, noch mit Spott- und Schimpfreden überhäuften, und mit höllischer Schadenfreude über seinen Tod triumphirten. Selbst diese, die doch alle Menschenliebe ausgezogen hatten, selbst diese schloß Er von seiner Liebe nicht aus, sondern bethete für sie noch zum Himmel: Vater! verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Er segnete sie, da sie Ihm fluchten. Wahrlich, dieß ist die höchste Stuffe von Liebe und Wohlwollen. Diese Stuffe hat vor Ihm noch Niemand erreicht; so hat sich noch Niemand für das Beste der Menschheit aufgeopfert.

Aber

Aber eben darum konnte Er auch mit Recht uns das Gesetz vorschreiben: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst! Eben darum ist es um so mehr unsre Pflicht, daß wir seinem Beyspiele folgen, und uns durch Liebe des Nächsten, als seine Jünger, auszeichnen. Eben darum würde unsere Schande und unsere Verantwortung desto größer seyn, wenn wir, als Christen, dieses Beyspiels ungeachtet, gegen unsern Mitmenschen lieblos und ungerecht handeln; wenn wir z. B. unserm Mitbruder, der uns ohne böse Absicht beleidigte, sogar nicht verzeihen, keinen Schritt zur Aussöhnung thun, sondern immer Haß und Rache im Herzen nähren; wenn wir durch Ungerechtigkeit, Wucher und Betrug, oder durch Verläumdung, Stolz und Verachtung unsern Nächsten empfindlich kränken; wenn wir den Nothleidenden unbarmherzig von uns stossen, ihm unsere Hülfe versagen, oder wenn wir den sündigen Bruder gar verfolgen und verdammen wollten. Alle diese Sünden wider die Liebe des Nächsten, sage ich, wären eben darum bey uns desto sträflicher, weil wir an unserm Erlöser ein so vollkommenes Muster der Menschenliebe vor Augen haben. Wie könnte sich das zusammenreimen:

men: Der göttliche Lehrer segnet und bethet, und der Schüler flucht und lästert! Der Lehrer opfert sich aus Liebe für uns großmüthig auf, und wir Schüler wünschen aus Eigennutz immer, daß Andere sich für uns aufopfern sollen! Wie läßt sich das mit dem Glauben zusammen reimen? Unmöglich kann da ein Christenthum seyn, wo keine Liebe ist. Unmöglich kann der ein Jünger Jesu heissen, der seinen Bruder nicht liebt.

Lasset uns also, meine Christen! nach der Ermahnung des Apostels in der Liebe wandeln! Lasset uns heute, beym Grabe Jesu, allen Haß und Groll ablegen, alle Ungerechtigkeit gegen unsern Nächsten verbannen, alle unordentlichen Begierden, die der Liebe Gottes und des Nächsten zuwider sind, ausrotten. Diese zweyfache Liebe ist ja das Hauptgesetz, das du uns, o göttlicher Lehrer und Heiland! gegeben, und wovon du uns in deinem Tode das vollkommenste Muster hinterlassen hast. Dank sey dir, unendlicher Dank sey dir gesagt für das große Opfer, das du für uns deinem Vater dargebracht hast! Aber dieser Dank bestehe nicht in leeren Worten, sondern in der That selbst wollen wir ihn zeigen, dadurch zeigen,

daß

daß wir deine evangelischen Gebothe halten, und Gott den Vater über Alles, und den Nächsten wie uns selbst lieben. Nach diesem Gesetze wirst du uns einst richten, wenn du als Sohn Gottes in deiner Herrlichkeit erscheinen wirst. An dieser Liebe wirst du uns als deine Jünger erkennen. Diese Liebe wollen wir uns also itzt schon im Leben eigen machen, damit wir dir auch im Tode ähnlich werden. Dann wann einst unsre Sterbstunde kömmt, dürfen wir getrost hoffen, daß dein Blut für uns nicht umsonst geflossen sey; dann dürfen wir hoffen, daß wir durch das Leiden zur Freude und Erquickung, durch den Tod zum Leben gelangen werden. Amen.

XXXIV.

XXXIV.

Die Liebe gegen Gott ist der Grund der christlichen Vollkommenheit.

Am Ostersonntage.

Vor Allem aber bekleidet euch mit Liebe, welche das Vereinigungsband aller Vollkommenheit ist. Koloss. III. 14.

Evangelium Mark. XVI. 1 — 8.

Wenn je die Geschichte unsrer heiligen Religion für ein empfindsames Christenherz etwas Freudiges und Rührendes hat: so ist es gewiß die Geschichte des heutigen Tages, die Geschichte der glorreichen Auferstehung unsers Heilandes und Herrn Jesu Christi. Wenn man nämlich bedenkt, wie dieser unschuldige Gottes Sohn kurz zuvor von seinen Feinden so unmenschlich verfolgt, mishandelt, und als ein

Scheu-

Scheusal der Welt an's Kreuz geheftet wurde; wenn man bedenkt, wie noch vor zwey Tagen die Sache seines Evangeliums durch die überwiegende Macht seiner Feinde ganz unterdrückt und mit Ihm in's Grab versenkt zu seyn schien, daß sogar seine Jünger an dem Aufkommen derselben verzweifelten; und wenn es nun im heutigen Evangelio heißt: Jesus der Gekreuzigte, ist auferstanden und nicht mehr im Grabe; wenn man bedenkt, wie Er nun aus dem Grabe mit neuer Kraft und Herrlichkeit hervorgieng und über seine Feinde siegreich triumphirte: soll uns dieser Triumph nicht Freude machen? soll uns das Gedächtniß desselben am heutigen Tage nicht heilig seyn?

Was aber die Freude dieses Tages noch mehr erhöhen sollte, ist der trostreiche Gedanke, daß die Auferstehung des Herrn zugleich ein Vorbild unsrer eigenen Auferstehung sey. So wie Christus auferstanden ist, so werden auch wir alle einst nach dem Tode auferstehen. Welch ein trostreicher und freudenvoller Gedanke! Aber freylich nicht für alle gleich freudenvoll, sondern nur für die, die itzt auf dieser Welt nach der Lehre Christi leben, und durch Haltung seiner Gebothe sich zur künftigen Auf-

erstehung vorbereiten. Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe. Unter diesen Gebothen ist, wie ihr wißt, das erste: Du sollst Gott deinen Herrn von ganzem Herzen lieben. Diese Liebe besteht, wie ich euch erklärt habe, in jener seligen Richtung des Herzens, da man sich's bey allen seinen Handlungen zum Hauptzwecke macht, Gott zu gefallen und seinen Willen zu erfüllen und dieser Begierde Gott zu gefallen alle irdischen Neigungen unterordnet, ja sogar sie aufzuopfern bereit ist. Laßt mich nun in der Betrachtung über das erste Geboth der Liebe Gottes weiter fortfahren und euch heute die Größe und Wichtigkeit dieses Gebothes erklären. Die Liebe Gottes, oder die Richtung des Herzens zu Gott als dem letzten Ziel und Ende, ist der Grund der ganzen christlichen Tugendlehre. Daraus werdet ihr erkennen, welch einen erhabenen Vorzug die evangelische Sittenlehre Jesu habe, und wie vielen Dank wir diesem göttlichen Lehrer schuldig seyen, daß Er uns diese Wahrheit geoffenbaret hat.

* * *

Du

Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften, dieß ist das erste und größte Geboth. Warum hat wohl Jesus die Liebe zu Gott für das erste und größte aller Gebothe erklärt? Offenbar deßwegen, weil diese Liebe der Grund aller übrigen Gebothe und der ganzen christlichen Sittenlehre ist. Gleichwie Gott der Schöpfer und Anfang aller Dinge ist, gleichwie Alles von Ihm seinen Ursprung hat: eben so ist die Liebe zu Gott der Anfang und die Schöpferinn aller Tugenden, da ja alle aus der Liebe Gottes entspringen. Wer einmal Gott von ganzem Herzen liebt, wer sein Herz einmal so zu Gott gerichtet hat, daß in ihm das Verlangen, Gott zu gefallen, über alle andern Neigungen herrschet, der wird eben darum alle übrigen Gebothe halten und alle andern Tugenden sich zu eigen machen. Darum sagte ja der Apostel in seinem Briefe an die Kollosser: Meine Brüder! vor Allem bewerbt euch um die Liebe; denn diese ist das Vereinigungsband aller Vollkommenheit. Er wollte sagen: Habt nur Acht, daß die Liebe zu Gott oder das Verlangen Ihm zu gefallen, stets eure

herrschende Neigung bleibe: so werdet ihr von selbst ganz leicht alle andern Tugenden in euch vereinigen, und werdet vollkommen gute und glückliche Menschen seyn. Alles also, sagte Er ferner, Alles, was ihr redet oder thut, das redet oder thut im Namen des Herrn Jesu, d. h. redet und thut es deßwegen, weil es Gott so haben will, und uns diesen seinen Willen durch Jesum bekannt gemacht hat. Was ihr nun immer thun möget, das sollt ihr aus Liebe zu Gott thun, und nicht bloß um der Menschen willen; denn ihr sollt wissen, daß ihr die Vergeltung für eure Dienste eigentlich nicht von den Menschen, sondern von Gott empfangen werdet.

Seht, liebe Christen! Paulus lehrt da das Nämliche, was ich euch letzthin gesagt habe, daß nämlich alle unsere Handlungen zu Gott, als dem höchsten Zwecke, gerichtet und alle Neigungen und Absichten der Liebe zu Gott und der Begierde Ihm zu gefallen untergeordnet werden sollen, und diese Richtung des Herzens ist das Band der Vollkommenheit. Um dieses noch begreiflicher zu machen, stellet euch einen Menschen vor, der die Liebe zu Gott wirklich sich eigen gemacht hat, einen Menschen,

der Gott so von ganzem Herzen liebt, daß Er alle seine Handlungen zu Ihm richtet, daß Er bereitet ist, Alles zu thun, was Er weis, daß es Gott gefällig und Alles zu unterlassen, was Er weis, daß es Gott misfällig ist; einen Menschen, dem der Beyfall und die Gnade Gottes über alle Güter und Freuden dieser Welt geht. Was denkt ihr? wird ein solcher Mensch, dessen Herz eine solche Richtung zu Gott hat, nicht eben darum ganz tugendhaft und vollkommen seyn? Wird Er nicht eben, weil Er die Liebe Gottes hat, auch alle übrigen Tugenden besitzen oder wenigstens bald dazu gelangen? Wird Er nicht eben, weil Er Gott liebt, auch den Nächsten lieben? Er weis ja, daß alle Menschen Kinder Gottes und seine Brüder sind; Er weis, daß Gott die Menschen liebe, und daß es der Wille Gottes sey, daß man Andern das thue, was man selbst will, daß uns Andere thun. Er wird also aus Liebe zu Gott auch seinen Nächsten lieben; Er wird gegen seine Vorgesetzten gehorsam, gegen seines Gleichen bescheiden und dienstfertig, gegen Niedrigere gelassen und demüthig, gegen Arme und Nothleidende barmherzig, gegen Fehlerhafte und Schwache duldsam, gegen Feinde und Beleidiger

ger nachsichtsvoll seyn, kurz, Er wird alle Pflichten der Nächstenliebe erfüllen, weil Er in seinen Mitmenschen das Ebenbild seines lieben Vaters im Himmel erkennt, weil Er weis, daß Gott sie liebe und daß es der himmlische Vater gerne sehe, wenn man alle Menschen, wie sich selbst, liebet. Ein solcher Mensch, der Gott von ganzem Herzen liebt, wird auch nie zu sehr die Güter und Freuden dieser Welt lieben. Er wird zwar die irdischen Güter brauchen und unschuldige Freuden genießen, weil sie zu seinem zeitlichen Fortkommen nothwendig oder wenigstens nüzlich sind, und weil Gott selbst dem Menschen diese Güter und Freuden gönnt, daß er sie weise gebrauchen und vorsichtig geniessen soll: aber Er wird an diese irdischen Güter und Freuden nie sein Herz so heften, daß Er ein grösseres Verlangen nach diesen, als nach Gott, hätte. Immer wird Er im Gebrauche und Genusse das rechte Maaß beobachten, und sobald Er bemerkt, daß dieses Maaß überschritten würde; sobald ihm seine Vernunft und sein Glaube sagen, Dieses oder Jenes habe Gott verbothen, es würde ihm misfallen: so wird Er unverzüglich von diesen Gütern und Freuden abstehen, und Alles aufopfern, um nur seinem lieben Gott nicht zu

misfallen. Er wird also weder in der Begierde nach den Ehren und Vorzügen dieser Welt, noch in der Begierde nach Geld und Vermögen, noch in der Begierde nach den Freuden und Wohllüsten dieses Lebens ausschweifen, weil sich alle seine Neigungen und Begierden unter die Herrschaft der Liebe Gottes beugen müssen. Das Verlangen, Gott zu gefallen und mit Ihm einst näher vereiniget zu werden, ist seine herrschende Neigung, seine höchste Begierde; alle übrigen werden dieser untergeordnet und nachgesetzt. Seht da, meine lieben Christen! so ist es zu verstehen, wenn Paulus sagt, daß die Liebe das Vereinigungsband der Vollkommenheit sey, oder wenn Christus sagt, daß die Liebe das erste und größte Geboth sey, weil sie die Mutter aller Tugenden und der Grund der ganzen christlichen Vollkommenheit ist.

Ihr seht hieraus, daß die christliche Sittenlehre vor allen andern von Menschen erfundenen Sittenlehren einen ungemein großen Vorzug habe. Es ist wahr, man findet auch in den Schriften der Heyden schöne Sittenlehren und treffliche Aufmunterungen zur Tugend; aber daß man Gott von ganzem Herzen lieben müsse, und daß diese Liebe der Grund aller Tugen-

den sey, daran hatten sie nicht gedacht, weil sie von dem wahren Gott zu wenige Kenntnisse hatten. Diese Lücke in dem Unterrichte zur Sittenlehre hat erst Jesus ausgefüllt. Er hat vor Allem dahin gearbeitet, dem menschlichen Herzen einmal die gehörige Richtung gegen Gott zu geben, und dadurch die Sittenlehre auf den Grad der höchsten Vollkommenheit gebracht; Er hat unter allen Lehrern zuerst die Liebe zu Gott bey seiner Unterweisung zum Grunde gelegt. Dieß ist ein Vorzug, der uns seine evangelische Lehre erst recht werth machen und uns von der Wahrheit und Göttlichkeit derselben vollkommen überzeugen soll.

Wie sehr ist es also zu bedauern, daß eben dieser Vorzug der evangelischen Lehre noch heut zu Tage von vielen Menschen miskannt wird! Denn es giebt Einige, die sich zu weise dünken, als daß sie zu Christo in die Schule gehen und von Ihm lernen möchten, was wahre Tugend und sittliche Vollkommenheit sey. Sie wollen die Sache besser verstehen, als sie Christus verstanden hat, und würdigen sich nicht mehr, Ihn für einen göttlichen Lehrer zu erkennen. Nachdem sie einmal den Glauben an die göttliche Offenbahrung weggeworfen haben, so

be=

begnügen sie sich mit einer bloß natürlichen Sittenlehre, wie sie schon die alten Heiden hatten. Da reden und schreiben sie dann ein Langes und Breites über allerley Materien der Sittenlehre, sprechen immer von Pflicht und Tugend und vom Bestreben nach Glückseligkeit; besonders sind die Pflichten der Weisheit und Menschenliebe ihre Lieblingsgegenstände, die sie der Welt unaufhörlich empfehlen. Ich will gar nicht läugnen, daß Weisheit und Menschenliebe wirklich solche Gegenstände sind, die den Menschen nie genug empfohlen werden können; ich will gerne zugeben, daß die Sittenlehre der blossen Vernunft, ohne Beyziehung des Evangeliums, viel Wahres, Gutes und Nützliches enthalte. Aber Schade ist es, daß diese übrigens gute Sittenlehre gerade das Beste und Wichtigste bey Seite setzt, daß sie die Hauptsache, das Wesen und den Grund der ganzen Sittenlehre, die Liebe gegen Gott, nicht berührt und zur Ausübung empfiehlt, und die Haupttriebfeder gut zu handeln nicht benützet. Die Lehrer, die sich nach den Grundsätzen der bloß natürlichen Sittenlehre richten, prägen uns immer ein, daß man sich selbst vervollkommnen, zum Wohl der Menschheit das Seinige beytragen,

gen, sich für das Beste des Staats verwenden solle. Alles dieses ist richtig und gut. Aber warum sagen sie uns denn Nichts davon, daß man vor Allem Gott von ganzem Herzen lieben, das Herz vorzüglich zu Ihm richten und Ihn zum höchsten Ziel und Ende aller Handlungen machen müsse? Warum halten sie es ordentlich für eine Art von andächtiger Schwärmerey und frömmelndem Aberglauben, wenn man von unmittelbarer Empfindung gegen Gott spricht? Warum scheint ihnen die Sprache von der Liebe Gottes so wenig dem itzigen Welttone und dem herrschenden Geschmacke angemessen? — Ist den Gott geringer als der Mensch? Verdient er weniger unsre Aufmerksamkeit, als der Staat? Oder wäre es denn nicht besser, wenn man die Liebe Gottes mit der Menschenliebe vereinigte, statt daß man immer bloß auf Menschenliebe dringt? Kann dann diese Menschenliebe, können die andern Tugenden ohne die Liebe Gottes bestehen?

Nein! gewiß nicht. Wo keine ächte Liebe zu Gott ist, ist auch keine wahre Nächstenliebe, findet sich auch keine vollkommene Tugend. Es ist freylich möglich, daß solche Menschen manche gute Eigenschaft und manche schöne Tugend

an sich haben, die sie achtungs- und liebenswürdig machen; Es ist möglich, daß sie ehrlich, gerecht, wohlthätig und dienstfertig handeln: aber ganz tugendhaft werden sie schwerlich seyn; immer werden sie neben den guten Eigenschaften auch manche böse, neben den schönen Tugenden auch manche häßliche Laster an sich haben. Selbst das Gute, daß sie thun, wird gewiß nimmer aus reinen uneigennüzigen Absichten, sondern gar oft nur um einer eiteln Ehre oder eines zeitlichen Vortheiles willen geschehen. Diese Menschen werden also immer nur halb gut und halb tugendhaft bleiben, weil es ihnen an dem wahren Grunde der christlichen Tugend, an der Liebe zu Gott, fehlt.

Wer wahrhaft und beständig tugendhaft bleiben will, dessen Herz muß vor Allem an Gott geheftet, und von dem Verlangen, Gott zu gefallen und seinen heiligen Willen in allen Stücken zu vollziehen, beseelt seyn. Hat das Herz einmal diese Stimmung: so ist der Mensch fähig, in der Tugend vollkommen zu werden; sein Eifer für's Gute wird sich auf Alles erstrecken; und Alles, was Er als böse erkennt, wird Er von selbst vermeiden. Darum sagte einst der heilige Augustin: Liebe Gott, und

dann thue, was du willst! Er wollte sagen: Trachte nur einmal dein Herz so zu Gott zu richten, daß dir an seinem Beyfalle mehr, als an allem Zeitlichen, gelegen ist, dann darfst du thun, was du willst, es wird nicht gefehlt seyn. Eben darum, weil du den ernstlichen Willen hast, alles Gott Gefällige zu thun: so wirst du von selbst Alles meiden, was Ihm misfällig seyn könnte. Zwar will ich nicht sagen, daß der, der Gott liebt, gar nicht fehlen könne. Nein! auch der Gerechte fällt des Tages siebenmal. Wie leicht kann sich auch der Fromme in gewissen Augenblicken vergessen! Aber er wird sich bald wieder erheben, sein Gewissen wird schnell erwachen und die Liebe Gottes wird die Oberherrschaft in seinem Herzen behalten.

So wandelt der wahre von Gottes Liebe beseelte Christ auf dem Wege der göttlichen Gebothe. Und das ist, denke ich, die wahre Vollkommenheit des Menschen, wenn er es einmal so weit gebracht hat, daß die Liebe Gottes seine herrschende Neigung ist. Das heisse ich einen rechtschaffenen edlen Menschen, der so gegen Gott gesinnt ist. Auf eines solchen Menschen Tugend kann man zuverlässig bauen, weil

sie auf einem festen Grunde, auf der Liebe, ruhet. Wie weise hat also Jesus das Gesetz der Liebe Gottes für das erste und vornehmste Geboth erklärt! Wie wahr hat Paulus gesagt, daß die Liebe das Band der Vollkommenheit sey! Wie glücklich sind wir daher, meine Christen! daß wir diese große erhabene Lehre durch den Unterricht Jesu empfangen haben! Wie glücklich, daß wir den sichern Weg zur wahren Vollkommenheit kennen! Es kömmt nur bloß auf uns an, dieses Glück vollkommen zu machen. Es kömmt darauf an, daß wir diese Liebe zu Gott, die wir als den Grund aller Vollkommenheit kennen gelernt haben, in unsern Herzen herstellen. Dieß soll besonders itzt zur österlichen Zeit, unser Geschäft seyn. Wird dieses Geschäft ernstlich betrieben und sicher zu Stande gebracht; ist unser Herz zu Gott gerichtet: so darf uns nicht mehr bange seyn. Wir werden hier auf Erde in der Liebe Gottes selig und zufrieden leben, und nach diesem Leben können wir versichert seyn, daß wir mit Christo zu einer seligen Ewigkeit auferstehen werden. Amen.

XXXV.
Die Liebe gegen Gott ist der Grund unserer Glückseligkeit.

Am Ostermontage.

Gott ist die Liebe. Wer in der Liebe lebt, lebt in Gott und Gott in ihm.
1. Johan. IV. 16.

Evangelium Luk. XXIV. 13 — 36.

Daß Jesus wahrhaft vom Tode auferstanden sey, davon ist das heutige Evangelium ein unläugbarer Beweis. Wir lesen da das Zeugniß seiner Jünger, die Ihn wirklich mit eigenen Augen gesehen hatten. Umsonst machen die Feinde Christi, die an diese Auferstehung nicht glauben wollen, den Jüngern den Vorwurf, daß sie leichtgläubige und durch ihre Phantasie betrogene Menschen gewesen seyen. Die Geschichte selbst widerlegt diesen Vorwurf. Heißt

es denn nicht ausdrücklich, daß die Jünger selbst, ungeachtet sie ihren Meister durch die verschlossene Thür kommen und vor sich stehen sahn, doch noch nicht glauben wollten? Steht nicht ausdrücklich da, daß Christus selbst ihnen ihre Zweifel benehmen mußte, da Er sagte: Warum steigen zweifelhafte Gedanken in euren Herzen auf? Seht doch meine Hände und Füsse, betastet mich, und ihr werdet finden, daß es kein Schattenbild ist, das vor euch steht; ich — ich bin es selbst? Habt ihr nicht gehört, wie Er von der Ihm vorgelegten Speise gegessen habe, um den Jüngern zu zeigen, daß Er wahrhaft im Fleische auferstanden sey? Es war also gewiß keine Leichtgläubigkeit von Seite der Jünger, sondern volle Ueberzeugung, daß Jesus auferstanden sey, weil sie vernünftiger Weise an dem nicht mehr zweifeln konnten, was sie mit Augen sahen und mit Händen griffen. Daher haben sie auch dieses Zeugniß nicht nur mit Worten, sondern sogar mit Aufopferung ihres Lebens bestätiget. Wir können, ja wir müssen also auf ihr Zeugniß glauben, daß der Herr auferstanden, und folglich der Sohn Gottes sey, für den Er sich selbst erklärt hat.

Wir können dieses um so mehr glauben, da mit diesem Beweise auch die Lehre seines Evangeliums übereinstimmt. Denn hätte wohl Christus eine so erhabene und vortrefliche Lehre vortragen können, wenn Er nicht von Gott gesandt gewesen wäre? Ich habe euch letzthin erklärt, wie sehr Christus die Sittenlehre dadurch vervollkommnet habe, daß Er dabey die Liebe Gottes zum Grunde gelegt und als das erste und größte aller Gebothe vorgetragen hatte. In dieser Materie will ich fortfahren, und nachdem ich von der Beschaffenheit der Liebe zu Gott, dann von der Wichtigkeit des Hauptgesetzes von der Liebe gesprochen habe: so will ich heute von der Wohlthätigkeit dieses Gesetzes reden. Ihr sollt sehen, daß dieses Gesetz von der Liebe Gottes ganz

I. auf Beförderung unserer Zufriedenheit auf Erde

II. auf Gründung unserer Glückseligkeit im Himmel

abziele. Ihr sollt dann überzeugt werden, daß die Liebe Gottes das erste und unumgänglich nothwendige Mittel sey, um hier zufrieden und dort ewig selig zu werden.

I.

1.

Zufrieden und glücklich zu werden, das ist der allgemeine Wunsch aller Menschen. Aber leider! ergreifen nicht alle Menschen die rechten Mittel, um zur Zufriedenheit und Glückseligkeit zu gelangen; suchen sie oft da, wo sie nicht zu finden ist, und wollen den Weg nicht einschlagen, der sicher und gerade dazu führte. Was aber dieß für ein Weg sey, das habt ihr aus dem Worte Gottes schon oft gehört; nämlich der Weg der göttlichen Gebothe ist es, den uns Jesus vorgezeichnet hat. Willst du, sagte Er, willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe. Unter diesen Gebothen ist das erste und größte: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften. Dieses Geboth ist, wie ihr bereits wißt, der Grund aller sittlichen Vollkommenheit, die Quelle, aus der alle andern Tugenden hervorströmen und sich in der schönsten Eintracht und Ordnung miteinander verbinden. Nur der kann ein ganz guter, vollkommener und tugendhafter Mensch werden, der seine Vollkommenheit auf diesen Grund baut

und seine Tugend aus dieser Quelle ableitet. Wo aber dieser Grund mangelt, und diese Quelle vernachlässiget wird; wo keine wahre Liebe zu Gott im Herzen wohnt, da kann auch keine wahre, vollkommene und standhafte Tugend Platz haben, folglich kann auch keine wahre Zufriedenheit und Glückseligkeit sich einfinden; denn nur die wahre Tugend allein kann uns zufrieden und glückselig machen. Es giebt kein zuverlässigeres Mittel, um hier zufrieden und dort ewig selig zu werden, als die Liebe zu Gott. Unsere zeitliche und ewige Wohlfahrt hängt schlechterdings davon ab.

Was die zeitliche Wohlfahrt betrifft, da kann jeder Mensch, der einmal weis, was Liebe zu Gott sey, leicht einsehen, daß sie der geradeste und sicherste Weg zur wahren Ruhe und Zufriedenheit des Herzens sey. Nehmet nur das schöne und liebenswürdige Bild eines Menschen vor euch, der Gott von ganzem Herzen liebt, der die Neigung seines Herzens einmal so zu Gott gerichtet und geordnet hat, daß alle anderen irdischen Neigungen unter der Herrschaft dieser göttlichen Liebe stehen; eines Menschen, der bereitet ist, Alles für Gott aufzuopfern, Alles aus Liebe zu Gott zu thun,

um

um nur Ihm wohlgefällig zu werden und zur Vereinigung mit Ihm im Himmel zu gelangen! Stellet euch dieses Bild lebhaft vor Augen, und ihr könnt euch leicht überzeugen, daß schon hier auf Erde unter günstigen oder widrigen Umständen Niemand zufriedener seyn könne, als eben ein solcher Mensch.

Was sollte ihm wohl zur Zufriedenheit mangeln? Hat Er nicht eben darum, weil Er Gott liebt, Alles, was zur Erlangung und Erhaltung derselben nothwendig ist? Wer Gott liebt, sagte ich euch jüngsthin, der wird in der Begierde nach den Gütern und Freuden dieser Erde niemals ausschweifen, sondern dieselben nur in so fern gebrauchen und geniessen, als es Gott uns Menschen erlaubt hat. Er hat also von dem Gebrauche und Genusse derselben keine bösen Folgen zu befürchten, und Er bleibt von jenen Leiden und Drangsalen frey, welche sich viele Andere durch ihre unmässige Begierden und Ausschweifungen zuziehen. So z. B. während dem viele Wohllüstlinge ihre Gesundheit zu Grunde richten und sich vor der Zeit in's Grab stürzen, bleibt Er bey seiner mässigen und ordentlichen Lebensart immer bey guten und frischen Kräften, und kann also

die Gaben Gottes auf dieser Erde weit länger und mit innigerm Geschmacke geniessen. Und sollte etwa ohne sein Verschulden ihm eine Krankheit oder sonst ein Unglück am Leibe zustossen — wie es denn freylich oft auch einem enthaltsamen Menschen widerfahren kann: so wird Er doch in sich Kraft und Muth genug finden, um einen solchen widrigen Zufall mit ruhiger Gelassenheit zu ertragen. Der Gedanke, daß sein lieber Gott dieses Leiden über Ihn verhängt, und zwar aus den besten Absichten über Ihn verhängt habe, dieser Gedanke stärkt Ihn so sehr, daß Er auch unter den betrübtesten Umständen doch immer eine gewisse Ruhe und Heiterkeit des Gemüths beybehalten kann.

Ferners sagte ich euch letzthin: Wer Gott liebt, wird eben darum auch seinen Nächsten lieben. Er wird sich also gegen Jedermann so betragen, wie Er wünscht, daß man sich gegen Ihn betrage; und eben dadurch wird Er sich die Achtung und Liebe guter und rechtschaffen gesinnter Menschen erwerben. Er wird mit seinem Nächsten in Friede und Einigkeit leben, und wird sich folglich viele Verdrüßlichkeiten und Unruhen ersparen, die sich andere

Men=

Menschen durch ihren Ehrgeitz, ihre Habsucht, ihren Eigennutz auf den Hals laden. Er wird wenige Feinde haben, die Ihm seine Ruhe stören; Er wird vielmehr in seinen Angelegenheiten gute dienstfertige Menschen finden, die Ihm seiner Rechtschaffenheit und Tugend wegen gerne zu Hülfe eilen. Und sollte auch dieß nicht allemal geschehen; sollte Er wirklich ohne seine Schuld in eine grosse Noth gerathen, in dieser von andern guten Menschen verlassen, oder wohl gar von bösen verlacht, beschimpft, verfolgt und seines Vermögens beraubt werden: so wird Ihm doch die Liebe zu Gott auch diese Leiden erträglich machen. Er weis, daß solche Unfälle aus Zulassung Gottes über Ihn kommen, und daß Gott sie zulasse, um für Ihn ein grösseres Glück, einen herrlichen Segen daraus zu ziehen; Er weis, daß Gott die unschuldig erduldeten Leiden ihm reichlich belohnen werde. Diese trostvolle Hofnung, diese erquickende Aussicht auf die künftige Belohnung wird Ihn aufrecht erhalten, daß Er sich ruhig in den Willen Gottes fügt, und selbst unter dem Drucke der Leiden zufriedener bleibt, als manche Weltmenschen, die dem zeitlichen Glück im Schoose zu sitzen scheinen, und doch

wenig wahres Vergnügen im Herzen empfinden, weil eben dieses Herz von Gott ganz abgezogen und bloß an das Zeitliche geheftet ist.

Mag nun einem Menschen, der Gott liebt und durch die Liebe zu Gott seine Tugend auf einen gewissen Grad vervollkommnet hat, mag ihm was immer begegnen, so bleibt ihm allemal sein gutes und von Sünden reines Gewissen. Und dieses gute Gewissen ist ja das edelste und kostbarste Kleinod, das der Mensch auf dieser Erde besitzen kann. Was hilft es, wenn uns alle Güter und Freuden der Welt von aussen umgeben, wenn innerlich im Herzen keine Ruhe, kein Friede ist? Oder kann da wohl Ruhe und Zufriedenheit Platz haben, wo immer ein giftiger Wurm nagt und der Gedanke an das künftige Gericht und an die Ewigkeit den Menschen immer foltert? Wie fröhlich, wie vergnügt kann dagegen ein Mensch seyn, der sich einmal durch eine wahre Liebe mit Gott vereiniget hat, dem das Gewissen das trostvolle Zeugniß giebt, daß Er Gottes Gnade nie verloren, oder wenn Er sie auch verloren hätte, sie doch wieder durch eine wahre Busse erlangt habe! Wie zufrieden kann dieser Mensch seyn, wenn Er bey sich denkt: „Mein Vater

im

m Himmel hat an mir sein Wohlgefallen; Gott ist mein Freund; Mein Gewissen zeigt mir Nichts, wodurch ich mich der Gnade Gottes unwürdig gemacht hätte. Gott mag mich von dieser Welt abfodern, wann Er will, so bin ich bereitet; denn ich habe keine Ursache, den Tod zu fürchten." Müssen Ihm solche Gedanken nicht ein unaussprechliches Vergnügen gewähren! Kann man von einem solchen Menschen nicht mit Recht sagen, daß Er schon auf Erden den Himmel mit sich herumtrage? Eben das ist's, was Christus sagt: Wenn mich Jemand liebt, und meine Gebothe hält: so werde ich und der Vater zu Ihm kommen, und bey Ihm unsere Wohnung im Herzen nehmen. Eben das ist's, was der Apostel Johannes sagt: Gott ist die Liebe. Wer in der Liebe lebt, lebt in Gott und Gott in Ihm. Welche eine Glückseligkeit ist das, schon auf dieser Erde so nahe mit Gott vereinigt zu seyn! Um wie viel grösser muß diese Glückseligkeit im künftigen Leben seyn, wenn diese Vereinigung erst vollkommen wird.

II.

Wenn wir uns gleich von dem künftigen Leben keinen deutlichen Begriff machen können: so ist doch so viel gewiß, daß die Glückseligkeit des künftigen Lebens in der Anschauung Gottes bestehen werde, freylich in keiner leiblichen Anschauung, wie wir itzt die sinnlichen Gegenstände wahrnehmen; denn Gott kann als ein Geist niemals mit leiblichen Augen angesehen werden: sondern die Anschauung Gottes will eigentlich eben so viel sagen, als eine nähere deutlichere Kenntniß Gottes.

So lange wir auf dieser Erde im sterblichen Leibe herum wandern, bleibt unsere Erkenntniß von Gott noch immer sehr dunkel. Wir können uns dieses höchste Wesen nur schwach und nur unter sinnlichen Bildern vorstellen, und nur nach menschlichen irdischen Begriffen über Selbes urtheilen. Was dieses unendliche Wesen in sich selbst sey, das kann der menschliche Verstand nicht ergründen, das bleibt für ihn — wenigstens itzt — ein Geheimniß. Wenn wir aber einst aus dem Kindesalter, wie Paulus sagt, in's männliche Alter hinüber gehen: so wird der Schleier, der dieses Geheim-

niß verhüllte, wegfallen, unser Verstand wird reifer und höherer Kenntnisse fähig werden. Dann werden wir dieses göttliche Wesen näher betrachten können, und zur deutlichern Kenntniß seiner unendlich vollkommenen Natur, seiner unendlich weisen Rathschläge gelangen. Diese nähere Kenntniß Gottes wird eine grössere Achtung und innigere Liebe gegen dieses höchste Wesen bewirken. Dadurch werden wir auf eine itzt noch unbegreifliche Art genauer mit Gott vereiniget werden. In dieser deutlichern Kenntniß, innigern Liebe und genauern Vereinigung Gottes wird dort in jenem Leben unsre größte Freude und unsre höchste Seligkeit bestehen. Dieß ist es, was Christus im Evangelio das ewige Leben nennt, und was Er seinen Jüngern verheißt, wenn sie seine Gebothe halten.

Auf dieses ewige Leben hat nun ein Mensch, der Gott schon auf dieser Welt liebt, den ersten und gegründetesten Anspruch. Diese Seligkeit wird sicher demjenigen zu Theil, der sich schon itzt, so viel es ihm möglich war, durch eine wahre Liebe mit Gott vereiniget hat. Denn eben ein solcher Mensch, der sich schon itzt durch seine Liebe zu Gott zu dessen Anschauung

vor=

vorbereitet, viel und oft an Gott gedacht grosse Hochachtung und inniges Verlangen nach Gott getragen, grosse Freude in der stillen Unterhaltung mit Gott empfunden und sich immer demselben wohlgefällig zu machen gesucht hat, ein solcher Mensch hat die meiste Fähigkeit, zu näherer Kenntniß Gottes zu gelangen; dieser hat die zuversichtlichste Hofnung, im Reiche Gottes, unter die lieben auserwählten Kinder dieses guten Vaters gezählt zu werden, an denen Er seine Güte und Barmherzigkeit auf eine vorzügliche Art offenbaren wird.

Welch eine Freude wird das für dich seyn, mein Christ! der du itzt Gott, nach der Lehre Christi, von ganzem Herzen liebst! Welch eine unaussprechliche Seligkeit wird das für dich seyn, wenn du das höchste liebenswürdigste Gut näher betrachten, seine unendliche Herrlichkeit und Majestät deutlicher erkennen, die weisen Absichten seiner Fürsehung bey der Einrichtung dieser Welt, und die Ursachen, warum Alles so angeordnet worden, weit heller und in genauerm Zusammenhange einsehen wirst; Welche selige Empfindungen wird Dir das gewähren! Denn wenn die Liebe zu Gott schon itzt auf dieser Welt so ein grosses Vergnügen

ver=

verschafft; wenn der fromme Gott liebende Christ schon itzt in den Stunden der Andacht so viele unnennbare Freuden genießt: wie groß werden einst jene Vergnügungen des Himmels für Ihn seyn! Wenn der Vorgeschmack schon so selig ist: wie selig muß erst der wirkliche Genuß selbst seyn!

O liebe Christen! wenn man das bedenkt; wenn man die seligen Freuden des Himmels, die wir itzt nur im Dunkeln und schwach ahnden, in Betrachtung zieht: so sollte ja dieses allein schon alle unmäßige Begierde nach den niedrigen und vergänglichen Gütern dieser Welt ersticken; und wenn wir in uns einen lebhaften Trieb nach einer wahren, reinen und dauerhaften Glückseligkeit empfinden: so soll ja das unser sehnlichster Wunsch seyn, zu der seligen Anschauung Gottes zu gelangen. Ja das sollte er seyn, und es ist unsere Schuld, wenn's nicht so ist. Christus, der göttliche Lehrer, hat das Seinige gethan; Er hat uns den geraden Weg zur Zufriedenheit und Glückseligkeit gewiesen und uns gelehrt, wie wir uns schon itzt durch eine wahre Liebe mit Gott vereinigen müssen, wenn wir dort der vollkommenen Vereinigung theilhaftig werden wollen.

Es hängt nun von uns ab, ob wir diesen oder einen andern Weg gehen, ob wir unser Herz Gott oder der Welt schenken wollen. Ich dächte, die Wahl sollte nicht viel Nachdenken kosten. Denn von der Welt müssen wir unser Herz doch einmal — wir wollen oder wollen nicht — losreissen, es muß eine Trennung vorgehen. Aber wenn wir dieses Herz itzt an Gott heften: so haben wir nicht nur keine Trennung, sondern vielmehr eine vollkommene Vereinigung zu erwarten; denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. Amen.

XXXVI.

Die Liebe gegen Gott bringt die Ehrbegierde in Ordnung.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. 1. Johan. II. 15.

Evangelium Johan. XX. 19 — 30.

In diesem Evangelio sehet ihr die Auferstehung Jesu Christi durch eine zweymalige Erscheinung bestätiget. Die erste geschah am Tage der Auferstehung selbst, die zweyte nach acht Tagen, da auch Thomas zugegen war und durch den Augenschein von der Wahrheit überzeugt wurde. Welche Freude nun das für die Jünger seyn mußte, da sie ihren geliebten Meister wieder lebendig bey sich hatten, läßt sich leicht denken. Auch sie lebten gewissermassen mit Chri-

Christo von Neuem auf. Denn zuvor, da sie Ihn leiden und sterben sahen, war ihr Glaube, ihre Hofnung und ihre Liebe beynahe ganz erstorben; aber nun wurden sie im Glauben gestärkt, mit Muthe beseelt, und von Liebe gegen Ihn ganz durchdrungen, besonders, da sie bald darauf den heiligen Geist empfiengen. Von dieser Zeit an hiengen ihre Herzen so sehr an Gott und an Jesu, daß sie Nichts davon losreissen konnte.

Eben erneuert heute die christliche Kirche das Andenken von zweyen dieser Jünger, nämlich der heiligen Apostel Philippus und Jakobus, welche Beyde ihrem Meister lebenslänglich die standhafteste Treue und Liebe bewiesen, und aus Liebe zu Ihm so viele Beschwerden und Verfolgungen und zuletzt gar den Martertod gelitten haben. Das heißt eine wahre Liebe zu Gott haben, wenn man bereitet ist, Ihm zu Liebe Alles hinzugeben; dieß ist jene Richtung des Herzens zu Gott, jene Unterordnung der irdischen Neigungen, welche, wie ich euch gezeigt habe, der Grund der sittlichen Vollkommenheit und die Quelle der wahren Glückseligkeit des Menschen ist.

Da-

Damit ihr nun diese Liebe Gottes, von der ich bisher nur im Allgemeinen gesprochen habe, noch näher kennen lernet: so will ich die Hauptneigungen des irdisch gesinnten Menschen durchgehen, und bey einer jeden in's Besondere zeigen, wie man sie der Liebe Gottes unterordnen müsse. Es fragt sich: Welche irdischen Neigungen haben die meiste Herrschaft über den Menschen? — Höret, was der heilige Apostel Johannes sagt: Liebe Brüder! liebet doch nicht so sehr die Welt und was in der Welt ist. Wer die Welt unmässig liebt, der hat die Liebe Gottes nicht. Alles, was in der Welt ist, nämlich die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Eitelkeit des Lebens ist nicht aus Gott, sondern von der Welt. Nach dieser Lehre des Apostes sind es also hauptsächlich dreyerley Begierlichkeiten, die unser Herz von Gott abziehen und an die Welt heften, nämlich die Wohllüsten, die Reichthümer und die Ehrenstellen dieser Welt. Es liegt uns also daran zu wissen, wie diese dreyfache Begierlichkeit geordnet, gemässigt und in Zaum gehalten werden müsse, daß sie nie der herr=

herrschenden Liebe zu Gott widerspreche oder Einhalt thue. Ich will heute bey der letzten, nämlich bey der **Begierde nach den Ehren dieser Welt**, stehen bleiben, und euch zeigen, wie ein wahrer Christ **die Ehrbegierde der Liebe Gottes unterordnen müsse**; wie fern Er nach den Ehren dieser Welt verlangen und nicht verlangen dürfe.

* * *

Die **Ehrbegierde** überhaupt heißt so viel, als ein Verlangen nach dem Beyfall und nach der Achtung der Mitmenschen. Diese Ehrbegierde ist jedem Menschen schon von Natur aus angeboren. Oder wo ist der Mensch, der gegen die Denkungsart und Urtheile anderer Menschen ganz gleichgültig ist? Gewiß Jeder hat es gerne, wenn Er von andern geachtet und geehret wird, und jedem fällt es schwer, wenn Er verachtet oder getadelt wird. Diesen natürlichen Hang und Trieb zur Ehre hat der Schöpfer selbst dem Menschen in's Herz gelegt, wahrscheinlich in der Absicht, daß Er durch die Begierde nach dem Beyfalle Anderer zum Guten ermuntert, und durch die Furcht vor dem Tadel Anderer

vom

vom Bösen abgehalten werden sollte. Der Nutzen von diesem Triebe zeigt sich auch offenbar; denn wie viel Gutes würde in der Welt unterlassen, wenn uns nicht der Beyfall der Menschen dazu anlockte; wie viel Böses würde begangen werden, wenn uns nicht der Tadel der Menschen davon abschreckte! In so fern also diese Ehrbegierde uns schon von Natur aus eingeflößt ist und also von Gott, dem Urheber der Natur, selbst herrührt, ist sie gewiß nicht verwerflich, sondern vielmehr sehr gut und löblich, und es wäre schlimm genug, wenn einmal der Mensch so tief herabsänke, daß es ihm gleichgültig wäre, ob man ihn ehrte oder beschimpfte. Das wäre wahrlich ein grosser Grad von Verdorbenheit. Christus lehrte uns zwar im Evangelio, wir sollen das Gute nur um Gottes und nicht um der Menschenwillen thun: aber Er wollte dadurch keineswegs lehren, daß wir an dem Beyfall der Menschen gar kein Wohlgefallen haben dürfen. So ist seine Lehre nicht zu verstehen, sondern Er wollte nur sagen, daß Gott allemal der höchste Zweck aller unserer Handlungen seyn, d. h. daß das Gute vor Allem wegen Gott geschehen müsse, weil es Gott will, weil Er daran ein Wohlgefallen

hat. Damit verträgt sich die natürliche Ehrbegierde noch immer; sie streitet ja gar nicht mit der Liebe Gottes, wenn sie nur mässig und in den gehörigen Schranken bleibt. Auf dieses rechte Maaß kömmt Alles an. Und worinn besteht dieses rechte Maaß? Was wird erfodert, daß **die Ehrbegierde mäsig, vernünftig und der Liebe Gottes untergeordnet** bleibe? — Ich denke, daß hauptsächlich zwey Stücke dazu gehören, nämlich die Ehrbegierde muß

I. **schwächer**, als die **Liebe zu Gott** seyn, und darf

II. nur **nach wahren Vorzügen und Verdiensten trachten.**

Wenn sie so beschaffen ist: so kann sie gar wohl mit der Liebe zu Gott vereinbaret werden.

I. **Die Ehrbegierde muß schwächer, als die Liebe zu Gott seyn,** oder was Eines ist, wir müssen allemal bey unsern Handlungen den Beyfall Gottes ungleich mehr, als den Beyfall der Menschen vor Augen haben; denn an dem Beyfalle Gottes ist ja unendlich mehr gelegen, als an dem Beyfalle der ganzen Welt. Was nüzte es dir,

mein Christ! wenn aller Menschen Augen auf dich gerichtet wären, wenn die ganze Welt dein Lob mit lautem Posaunenhall verkündete, und Gott an dir kein Wohlgefallen hätte? Das Lob der Menschen könnte höchstens auf einige Zeit deine Eigenliebe kitzeln; und wie lange mag wohl dieses Vergnügen dauern? O, um das Menschenlob ist es ein gar schwaches und veränderliches Ding! Heute lobt dich die Welt, und morgen wird sie dich vielleicht desto mehr beschimpfen. Auf der einen Seite hebt man dich zum Himmel empor, und auf der andern setzt man dich desto tiefer herab. Du kannst es unmöglich allen Menschen und zu allen Zeiten recht machen; du wirst den Lästerzungen neidischer und boshafter Menschen nie ganz entgehen.

Gesetzt aber, du könntest das; gesetzt, deine Ehre bliebe die Zeit deines ganzen Lebens von den Menschen unangetastet: so wird doch diese zeitliche Herrlichkeit gewiß im Tode ein Ende nehmen. Da wirst du Nichts mehr fühlen noch hören, was die Menschen von dir sagen; wohl aber wirst du fühlen und hören, was Gott über dich urtheilt. Von diesem Urtheile Gottes wird dein ganzes ewiges Schick-

sal abhängen. Wäre es also nicht thöricht, wenn du dem ungeachtet mehr nach dem vergänglichen Beyfall der Menschen, als nach dem Beyfall Gottes trachten wolltest?

Immerhin magst du also einiges Vergnügen empfinden, wenn die Menschen gut von dir reden; aber vergiß nur nie, daß der Beyfall Gottes von unendlich höherm Werthe sey, als der Beyfall der Menschen. Jenen mußt du vor Allem suchen. Gott zu gefallen muß dein erster und stärkster Wunsch, die Ehre vor den Menschen darf nur eine Nebensache seyn, die man mit nimmt, wenn man sie haben kann, die man aber auch ohne grossen Schmerzen entbehren kann, wenn man sie nicht hat.

So oft sich daher der Fall ereignet — und das kann im menschlichen Leben oft geschehen — daß die Liebe Gotttes oder das Verlangen nach dem göttlichen Wohlgefallen mit der Begierde nach zeitlicher Ehre in Streit kömmt: so muß die Ehrbegierde sogleich der Liebe Gottes weichen. Ich setze z. B. deine Pflicht oder das Gesetz Gottes befiehlt dir Etwas zu thun, wovon du weißt, daß es dir die Menschen übel auslegen werden; oder das göttliche

Gesetz verbiethet dir Etwas, wodurch du bey den Menschen Ehre erhaschen könntest: da, da mußt du zeigen, daß du Gott mehr liebest, als deine zeitliche Ehre; da mußt du nicht auf den Beyfall oder Tadel der Menschen Rücksicht nehmen, sondern der Wille und das Gesetz Gottes muß dir über Alles gelten; ja du mußt bereitet seyn, deine Ehre aufzuopfern, und wenn dich auch die ganze Welt tadeln sollte. Wenn aber das nicht geschieht; wenn dein Herz so an der eiteln Ehre hängt, daß du mehr nach dem Menschenlobe als nach dem Wohlgefallen Gottes trachtest; wenn du deiner irdischen Ehre zu Liebe manches Geboth Gottes übertrittst; wenn du nicht Muth genug hast, dich über den Tadel der Menschen hinaus zu setzen, und deiner Pflicht getreu zu bleiben; wenn du über den Verlust deiner Ehre dich gar so unmässig betrübest, als wenn dieses das größte Unglück wäre, oder wenn du über die geringste Antastung dieser Ehre so aufgebracht wirst, daß du sogleich feindselige Streithändel anfangest oder auf Selstrache, grausame Schlägerey, blutigen Zweykampf sinnest; wenn du das Gute unterlassest, sobald es dir keine Ehre bringt: da, da zeigst du offenbar, daß keine vernünftige christ-

liche Ehrliebe, sondern eitler Ehrgeiz in deinem Herzen sey; du zeigest, daß du deine Ehre mehr, als Gott, liebest, daß also die Liebe zu Gott nicht mehr deine herrschende Neigung sey. Und das ist einmal nicht recht. Willst du also deine Ehrbegierde mit der Liebe Gottes verbinden, so mässige sie, daß immer die Liebe zu Gott in deinem Herzen die Oberhand behalte. Dieß ist das Erste, was erfodert wird, wenn die Ehrliebe vernünftig und christlich seyn soll.

II. **Die Ehrbegierde muß auf wahre Vorzüge und Verdienste gegründet seyn**, das heißt, wenn du von den Menschen willst geachtet und geehrt seyn: so mußt du wirklich solche Eigenschaften und Verdienste an dir haben, die Ehre und Achtung verdienen. Diese Eigenschaften und Verdienste sollen nicht **äusserlich**, sondern **innerlich** seyn; denn was können dir bloß äusserliche Vorzüge für eine Ehre machen? Warum sollte man z. B. dich achten und schäzen, weil du viel Geld hast, aus einer adelichen Familie abstammest, ein schöneres Kleid trägst, viele Felder, Wiesen oder mehrere Häuser besitzest? Bist du, wegen diesen Vorzügen allein, weiser und bes-

ser, als andere Menschen? Wahrlich nicht! Dieß sind lauter Aussendinge, die deine innere Person nicht vollkommener und schäzenwerther machen; denn so wenig z. B. ein Esel oder ein Ochs aufhört, ein dummes verächtliches Thier zu seyn, weil er etwa mit einer goldreichen Decke geschmückt ist, eben so wenig hörst du auf ein schlechter und verachtungswürdiger Mensch zu seyn, wenn du weiter keine andern und edlern Vorzüge, als bloß deine Titel, dein Geld oder deinen Flitterstaat aufzuweisen hast. Freylich wird es immer Thoren genug in dieser Welt geben, die dich dieser äusserlichen Vorzüge wegen ehren, weil sie nichts Wichtigers kennen, als diesen Tand; oder es wird erzwungene Verehrer geben, die dir äusserliche Ehre erweisen müssen, weil sie von Dir abhängen. Und das ist es eben, was den meisten Menschen so schmeichelhaft vorkömmt; das ist die Ursache, warum so viele Menschen Nichts sehnlicher wünschen, als reich, mächtig und angesehen zu seyn. Das ist die Ursache, warum man sich so viele Mühe giebt, so viele Kosten aufwendet, so viele Kunstgriffe braucht, um nur zu solchen äusserlichen Vorzügen zu gelangen. Man will glänzen, die Augen der Menschen auf

sich ziehen, über Andere erhaben stehen, Schmeicheleyen und Komplimente einsammeln. In diesem äusserlichen Pombast setzt man seine Ehre und seine Glückseligkeit; dahin sind die meisten Gedanken, Wünsche und Bemühungen gerichtet.

Aber man sage mir, wie kann eine so unmässige gränzenlose Ehrbegierde mit der Liebe gegen Gott als der herrschenden Neigung des Herzens bestehen? Wie ist es möglich, daß man Gott von ganzem Herzen liebe und doch dabey sein Herz so sehr an die äusserlichen Ehrenbezeugungen hefte und unbedeutenden Vorzügen nachjage, die überdieß nicht einmal eine wahre Ehre nach sich ziehen? O, da trifft ja vollkommen ein, was Johannes sagt: Wer die Welt, und das, was in dieser Welt ist, so unmässig liebt, der kann die Liebe Gottes nicht im Herzen haben. Man kann es auch allen diesen ehrgeizigen Leuten leicht ansehen, und sie selbst müssen, wenn sie aufrichtig seyn wollen, es gestehen, das nichts weniger als die Liebe Gottes ihre herrschende Neigung sey. Sie denken ja schon selten an Gott, sondern immer nur auf ihre eigene Verherrlichung; ihr Herz ist lau und kaltsinnig für

Alles, was Gott angeht. Es ist auch nicht anders möglich; denn unmässiger Ehrgeiz und Liebe Gottes können nicht beysammen stehen, eine von diesen zweyen Neigungen muß weichen. Bey dem Ehrsüchtigen ist der Durst nach Ehren herrschend; also muß die Liebe Gottes unterliegen.

Willst du also, mein Christ! eine vernünftige Ehrbegierde mit der Liebe Gottes vereinigen: so suche nie deine Ehre in äusserlichen Dingen, die dir keinen größern Werth und also auch keine wahre Ehre geben können, sondern trachte vielmehr nach solchen Eigenschaften und Verdiensten, die dich wahrhaft ehrwürdig machen! Trachte nach Weisheit und Tugend; denn diese sind die größten, ja die einzigen Vorzüge, die Ehre verdienen! Suche dich durch gute Werke und gemeinnützliche Handlungen auszuzeichnen! Dadurch wirst du dir die Achtung vernünftiger und gut denkender Menschen erwerben. Und an dieser magst du immer eine Freude haben; das ist der Liebe Gottes nicht entgegen, wenn du nur diese Vorzüge nicht bloß um der Menschen, sondern hauptsächlich um Gottes willen dir eigen zu machen suchst. Gott muß der erste Gegenstand unseres Wohlgefallens, und das höchste Ziel und Ende unsrer

Handlungen bleiben; alle andere Begierden müssen der Begierde nach dem Beyfalle Gottes untergeordnet bleiben. So war es bey den Aposteln, die wir heute verehren. Auch diese heiligen Männer hatten Ehrbegierde, aber sie suchten diese nicht in äusserlichen Vorzügen, sondern im heiligen Lebenswandel und in Erfüllung ihrer apostolischen Pflichten. Dabey war die Liebe Gottes immer ihre herrschende Neigung; denn sobald es die Ehre Gottes erfoderte, so opferten sie ihre Ehre auf, sie achteten keine Beschimpfung, keine Erniedrigung; sie litten Alles, um nur Gott und ihrem Meister wohl zu gefallen. Gerade so, meine Christen! soll auch unsere Ehrbegierde zu Gott geordnet seyn; so sollen auch wir unsere Ehre nur in der christlichen Tugend suchen, und selbst diese Ehre müssen wir aufzuopfern bereit seyn, wenn es je die Ehre Gottes erfodern sollte; denn Gott kann und wird uns diesen Verlust gewiß durch eine weit größere Verherrlichung im Himmel ersetzen. Je weniger und je mäßiger wir auf dieser Welt die Ehre suchen, desto zuverlässiger werden wir sie dort finden, wo allein wahre Ehre in Gott zu finden ist. Amen.

XXXVII. Von

XXXVII.

Vom Ehrgeize, in so ferne er mit der Liebe Gottes streitet.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Die stolze Eitelkeit des Lebens ist aus der Welt und nicht von Gott. 1. Joh. II. 16.

Evangelium Johan. X. 11 — 17.

Ihr habt hier abermals aus dem Munde des göttlichen Lehrers Worte gehört, die Nichts als Liebe und Wohlwollen athmen, Worte, deren Wahrheit die That selbst bewiesen hat. Wirklich war Jesus der gute Hirt, der für seine Schafe sein Leben hingab; wirklich that Er alles Mögliche, um die Menschen in seinen Schafstall zu führen und sie mit der Weide der seligmachenden Lehre zu beglücken. Wahrlich, wir können Ihm für so viele Liebe nicht genug danken; da wir in den Schafstall dieses gu-

guten Hirten durch die heilige Taufe aufgenommen wurden. Nur kömmt es itzt darauf an, daß wir seiner Stimme folgen und nicht als unlenksame Schafe von Ihm weg= und dem Wolfe in den Rachen laufen; nur kömmt es darauf an, daß wir seine Gebothe halten. Geschieht dieses nicht: so ist alle seine Liebe und Sorgfalt gegen uns fruchtlos.

Wie nun aber die Stimme dieses Hirten laute, was Er für Gebothe gegeben habe, das wißt ihr aus dem Evangelio. „Du sollst Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen lieben" dieß ist das Hauptgeboth. Die Liebe Gottes, oder die Richtung des Herzens zu Gott, als zum höchsten Ziel und Ende, ist die erste und nöthigste Eigenschaft eines guten Christen, wie ich euch bereits erklärt habe. Alle irdischen Neigungen müssen der Liebe Gottes als der Hauptneigung untergeordnet seyn. Ich habe dieß insbesondere von der Neigung zu den Ehren der Welt, oder von der Ehrbegierde, gezeigt: Ihr wißt, wie sie beschaffen seyn müsse, damit sie sich mit der Liebe Gottes vertrage. Aber, leider! ist sie nicht allemal so beschaffen; leider! artet diese Ehrbegierde gar oft in Ehrgeiz, in jene stolze Eitel=

telkeit oder Hoffart des Lebens aus, von der Johannes ausdrücklich sagt, daß sie mit der Liebe Gottes unmöglich bestehen könne, sondern derselben geradezu widerspreche. Um daher eure Herzen vor diesem Feinde der Liebe Gottes, vor dem Laster des Ehrgeizes und der Hoffart zu verwahren, will ich heute die Abscheulichkeit und Schädlichkeit dieses Lasters vor Augen stellen. Betrachtet also heute unter dem Beystande Gottes

I. wie schändlich der Hoffärtige gegen Gott,

II. wie thöricht der Hoffärtige gegen sich selbst handle.

I.

Die Ehrbegierde oder das Verlangen nach dem Beyfall ist, wie ich euch letzthin sagte, an sich eine unschuldige Neigung; nur muß sie das gehörige Maas beobachten, d. h. sie muß nicht stärker seyn, als die Liebe Gottes, und muß sich allemal auf wahre Vorzüge gründen. Geschieht dieses nicht; heftet der Mensch sein Herz so sehr an die zeitliche Ehre, daß es ihm mehr um diese, als um die Gnade Gottes zu thun ist; so beherrscht ihn nicht mehr eine ver-

nünftige, erlaubte Ehrbegierde, sondern Ehrgeiz oder eitle Hoffart. Von dieser Hoffart behaupte ich, daß sie eine schwere Beleidigung Gottes sey, weil sie mit der Liebe gegen Gott streitet. Ich rede bloß von der Liebe gegen Gott; denn daß die Hoffart auch der Liebe gegen den Nächsten zuwider laufe, sollt ihr ein anderesmal hören, wann ich den zweyten Haupttheil der christlichen Sittenlehre, die Liebe des Nächsten, behandeln werde. Für diesesmal sollt ihr das Laster der Hoffart nur in so fern kennen lernen, als dasselbe der Liebe Gottes, als der herrschenden Neigung des Herzens, widerspricht.

Gott von ganzem Herzen lieben, heißt, sein Herz so zu Gott richten, daß man bey allen seinen Handlungen Ihm vor allen andern zu gefallen sucht, und seinem Beyfalle alles Zeitliche aufzuopfern bereit ist. Nun was thut der Ehrgeizige? der Hoffärtige? Ist sein Herz so zu Gott gerichtet, daß Er nichts sehnlicher wünscht, als Gott zu gefallen. Ist Gott bey ihm das höchste Ziel und Ende aller seiner Handlungen? Ist Er wohl bereitet, seine zeitliche Ehre Gott zu Liebe aufzuopfern? — Nichts weniger, als dieses, sondern seine zeit-

li-

liche Ehre ist sein erstes Ziel und Ende. Den Menschen zu gefallen, von Menschen gelobt und bewundert zu werden, das ist sein heissester Wunsch; an dieser eiteln Ehre hängt sein ganzes Herz. Daher beträgt Er sich auch gegen Gott sehr lau und gleichgültig; Er denkt selten oder gar nicht an Gott, und sinnt desto öfter und ernstlicher nach, wie Er sein äusserliches Ansehen vor der Welt befestigen und vergrößern kann. Durch seine Handlungen sucht Er selten oder niemals Gott zu gefallen, sondern ist zufrieden und hält sich für belohnt genug, wenn Er nur den Menschen gefallen kann. An der wahren Andacht und am stillen Umgange mit Gott hat Er keine Freude; sondern sein Kopf ist immer voll von Gedanken und Entwürfen, wie Er es angehen müsse, damit ja seine Ehre vor den Menschen nicht scheitere, sondern immer neuen Zuwachs erlange. Man wird Ihn selten im Hause Gottes, aber desto öfter an jenen Orten antreffen, wo Er glänzen und Aufsehen machen kann. Kömmt Er auch zuweilen des Wohlstandes oder der Gewohnheit wegen in diesen geheiligten Ort: so macht Er auch diesen zum Tummelplatz seines Ehrgeizes und seiner Hoffart. Selbst in der Gegenwart Gottes,

in der Gegenwart seines Erlösers, der ehedem in Demuth und freywilliger Selbsterniedrigung auf Erden herumwandelte, selbst da sucht Er entweders durch eiteln Putz und Flitterstaat, oder durch eine falsche gleisnerische Andächteley die Augen der Menschen auf sich zu ziehen. Statt dem großen Gott in seinem Tempel ein Opfer zu bringen, bringt Er selbes seinem Ehrgeize; denn sein Ehrgeiz ist das Götzenbild, das Er anbethet und von Andern angebethet wissen will. Der liebe Gott wird beynahe ganz vergessen; alle Gedanken, Wünsche und Bemühungen sind auf den Beyfall der Menschen und nicht auf den Beyfall Gottes gerichtet. Soll da eine wahre Liebe zu Gott Platz haben?

Ist es nun ein Wunder, wenn der Ehrgeizige ein Geboth Gottes nach dem andern übertritt, sobald es sein unbändiger Ehrgeiz fodert? Die tägliche Erfahrung in der großen Welt zeigt es genug, wozu die Hoffart den Menschen verleiten kann. Da sucht Einer über den Andern hervor zu ragen; da sucht man nicht innerlich groß und edel zu seyn, sondern es nur zu scheinen; da will man die Augen der Menschen durch äusserliche Pracht täuschen, man will angegafft, bewundert und geehrt werden.

den. Was geschieht also? Wenn man auf geraden Wegen keine Ehre finden kann: so sucht man sie auf krummen Wegen. Man verläumdet und setzt andere herab, um sich zu erheben; man kriecht, schmeichelt, häuft Bestechungen auf Bestechungen, um sich zu glänzenden Ehrenstellen empor zu schwingen; man erlaubt sich die schändlichsten Kunstgriffe und Intriguen, begeht die himmelschreyendesten Ungerechtigkeiten, bemäntelt Lügen mit Lügen, macht Schulden, ohne Absicht und Möglichkeit sie zu bezahlen, das heißt, man stiehlt seinem Mitmenschen das Geld aus dem Säckel, um nur seinen Kleiderpracht, seine Schwelgerey, seinen Aufwand bestreiten, seine Ehre und sein Ansehen, wie es heißt, behaupten zu können. Und wehe dem, der diese vermeynte Ehre im mindesten bestreiten oder antasten wollte! Da würde die Rachsucht in ihrer ganzen Wuth entbrennen und nur durch Mord und Tod gelöscht werden können. Kurz: Es ist beynahe keine Pflicht, die man nicht verletzt, kein Gesetz Gottes, das man nicht übertritt, wenn nur Stolz und Ehrgeiz dadurch befriediget werden können.

Wie, meine lieben Christen! wie reimt sich dieses Betragen mit der Liebe Gottes zusammen?

Wie kann da noch ein Funke von dieser Liebe im Herzen seyn, wenn man so leichtsinnig Gott und seine heiligen Gebothe hintan setzt? — Und dieß bloß wegen der äusserlichen Ehre; denn um diese ist es den Hoffärtigen meistens zu thun. Um des Himmels willen! Wegen einer Ehre, die gar keine wahre Ehre seyn kann; wegen äusserlichen Vorzügen, wegen Rang und Titeln, wegen dem Glanz einer edeln Geburt, wegen einem auffallenden Kleiderschmück, wegen dem Lob und dem Beyfall thörichter Menschen setzt man Gott hintan, eben jenen Gott, welcher der Urheber und Geber aller dieser irdischen Vorzüge ist! Oder von wem hat denn der Hoffärtige Alles das, worauf Er so stolz ist? — von wem, als von Gott? Gott hat Er diese Vorzüge zu danken; Gott, der Ihn, wie so viele Andere in Armuth und Niedrigkeit hätte stürzen können, und noch diesen Augenblick darein stürzen könnte. Sollte nun ein solcher Mensch nicht vielmehr Gott danken und Ihn desto inniger lieben? Sollte Er nicht alle Hoffart verabscheuen, wenn Er denkt, daß Gott ihm diese Gaben gegeben habe, damit Er davon einen guten Gebrauch mache? Wenn aber der Hoffärtige, statt Gott zu danken und diese Vorzüge

gut anzuwenden, Gott vergißt, sein Herz von Ihm abzieht, und an diese eiteln Vorzüge heftet; wenn Er diese Gaben zur Unterdrückung seines Nebenmenschen misbraucht; wenn Er, um seinem Ehrgeize zu fröhnen, die Gebothe Gottes übertritt; wenn's ihm gleichgültig ist, ob Er Gott gefalle oder misfalle: was soll man da denken? — Das muß man denken, was Johannes sagt: Wenn Jemand die Welt unmäßig liebt: so ist die Liebe Gottes nicht in ihm. Die Hoffart des Lebens ist nicht von Gott, sondern von der Welt, d. h. diese Hoffart verträgt sich nicht mit der Liebe Gottes; sondern diese Liebe muß aus dem Herzen weichen, in welchem der unmäßige Hang nach dem Beyfalle der Menschen und nach der irdischen Ehre über Hand nimmt. Weicht einmal diese Liebe Gottes: so weicht auch die wahre Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit. Darum sage ich: der Hoffärtige handelt nicht nur schändlich gegen Gott, sondern auch thöricht gegen sich selbst.

II.

Gott widersteht den Hoffärtigen, sagt die heilige Schrift, aber den Demüthi-

gen giebt Er Gnade. Dieser Widerstand von Seite Gottes ist so zu verstehen, daß Gott die Hoffärtigen ihre Wünsche und Absichten nicht erreichen läßt. Diese Thoren glauben durch die Befriedigung ihres Ehrgeizes, weis nicht wie, glücklich zu werden; aber statt des gehofften Glückes finden sie oft gerade das Gegentheil, sie finden ihr Verderben, und zwar schon auf dieser Welt.

Wie viele tausend Menschen hat nicht schon ein unmäßiger Ehrgeiz in's größte Elend gestürzt! Wie viele haben nicht durch unmäßigen Aufwand auf Kleiderpracht, auf leere Titeln und Würden, auf eine glänzende Lebensart, wodurch sie es den Höhern nachmachen und gleichkommen wollten, ihr Geld und Vermögen zerschleudert, ihre Haushaltungen und Familien zu Grunde gerichtet, sich in die drückendste Schuldenlast und in die bitterste Armuth gestürzt! Wie viele haben aus einem falschen Ehrgeize zu den größten Schandthaten, Ungerechtigkeiten und Schelmenstreichen ihre Zuflucht genommen, und dadurch sich selbst mit einem unauslöschlichen Schandflecken gebrandmarkt! Denn zu was wird man nicht fähig, wenn man vor der Welt Aufsehen machen will und das ordentli-

liche Einkommen nicht dazu hinreicht? — Oder woher kömmt das Geld, mit dem man die Ausgaben des Stolzes bestreitet, die die ordentlichen Einkünfte handgreiflich übersteigen? Man entdeckt bald die Quellen. Entweders ist dieses Geld ein Preis der Wohllust, oder der Ungerechtigkeit und des Betrugs. Entweders hat man Unschuld und Tugend aufgeopfert, oder einen Gläubiger geprellt und sich andere Ungerechtigkeiten erlaubt. Und wenn Eines oder das Andere geschehen ist, was ist die Folge davon? Schande, Verachtung und Spott jedes ehrlichen Mannes, der davon weis; Verfall des Ansehens und des Credits; schändliche Verlegenheit, so daß man sich am Ende zu den niedrigsten Kunstgriffen und beschämendsten Demüthigungen herablassen muß, — lauter Dinge, die das Herz solcher Leute mit Sorgen und Kümmernissen erfüllen, die das unbedeutende Vergnügen, das ihnen ihr Ehrgeiz verschafft, um vieles aufwiegen.

Ferners, wie viele haben sich durch ihren Hochmuth die gehässigsten Feinde und Neider gemacht, und sich von Seite derselben die größten Verdrüßlichkeiten zugezogen! Denn Jeder weis, daß Stolz und Hoffart sehr verhaßt mache. Wer Andere verachtet, der wird auch von

ihnen wieder verachtet; wer sich über andere erheben will, den sucht man desto tiefer zu erniedrigen. Je größer die Hoffart, desto größer ist der Abscheu von Seite anderer Menschen, desto größer ist die Gefahr seine Vorzüge zu verlieren, desto größer die Schande, wenn man sie wirklich verliert.

Doch gesetzt, daß der Hoffärtige diesen Verlust Zeitlebens nicht zu besorgen habe; gesetzt, daß Er seine Absichten wirklich erreiche und die gewünschte Herrlichkeit ungestört genieße: wird Er deßwegen vollkommen zufrieden und wahrhaft glücklich seyn? wird Er nicht immer mehr wünschen, als Er wirklich hat? wird Er nicht noch höher steigen, noch mehr glänzen wollen? Und wird ihm dieß nicht neue Mühe, neue Unruhe, neuen Verdruß machen?

Noch mehr, laßt mich annehmen, was beynahe unmöglich scheint, gesetzt, daß der Ehrgeizige so hoch steige, als Er nur steigen kann; gesetzt, daß Er den höchsten Gipfel zeitlicher Ehre erreichte: wie lange wird wohl diese Herrlichkeit dauern? Ach! über kurz oder lang wird sie gewiß ein Ende nehmen, bald, sehr bald, ja heute noch kann sie der Tod zerstören. Und was bleibt dann von diesen Vorzügen noch übrig?

rig? Was nimmt der Hoffärtige mit sich in's Grab? Sieh doch, mein Christ! sieh die Gebeine der Todten an und sage, was du von ihren ehemaligen Vorzügen an ihnen bemerkest! Höchstens deckt sie ein schöner Sarg und ein ausgezeichneter Leichenstein; höchstens redet man noch ein Paar Worte von ihnen. Und was hilft ihnen dieß Alles? — Sie werden gelobt, sagt Augustin, wo sie nicht sind, und werden gepeiniget, wo sie wirklich sind. Diese Pein wird dem Hoffärtigen nicht ausbleiben. Denn wenn wir auch alle Strafen Gottes in jener Welt, von denen wir keine deutlichen Begriffe haben, mit Stillschweigen übergehen: so muß ja dieß schon für ihn eine große Strafe seyn, wenn Er Alles verliert, worauf Er seine Größe gebaut hat, mit den übrigen Menschen in einen Haufen geworfen wird, und vielleicht tief unter jenen zu stehen kömmt, die Er hier mit Stolz niedergedrückt hat.

Bedenke dieß, o Christ! der du etwa von Gedanken der Hoffart angefochten wirst, und du wirst einen Eckel an diesem Laster bekommen! Bedenke, welch eine Thorheit es sey, wenn man an eitle vergängliche Ehren sein Herz heftet! Bedenke, daß dort im Himmel eine weit

größere Herrlichkeit auf uns warte! Wie gering wird uns dort aller der Tand erscheinen, mit dem sich itzt die Menschen so sehr brüsten, so wie uns das Flittergold gering erscheint, womit sich ein einfältiges Kind groß dünkt! Du lächelst über die Einfalt eines Kindes, das sich auf Kleinigkeiten was einbildet. Sieh! so lächeln die Auserwählten im Himmel über die Einfalt der Menschen, die sich mit glänzendem Kinderspiel so herzlich vergnügen können. Und an dieses Tandwerk sollen wir unser Herz heften und darüber Gottes Beyfall und Gnade vernachlässigen? O wie würden wir diese Thorheit einst bereuen!

Thu also itzt, was du dort wünschen wirst gethan zu haben! Sehne dich nicht so sehr nach dem Beyfalle der Menschen, sondern vielmehr nach dem Beyfalle Gottes! Handle recht, thue deine Pflicht, und suche Gott wohl zu gefallen, dann kannst du versichert seyn, daß der Beyfall des gerechten Richters und Vergelters alles Guten dir sicher nicht ausbleiben wird, ein Beyfall, der hier und dort giltig ist. Amen.

XXXVIII.
Die Begierde nach Reichthümern muß der Liebe Gottes untergeordnet seyn.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Gebrauchet diese Welt, als wenn ihr sie nicht gebrauchtet; denn die Gestalt dieser Welt ist vorübergehend. 1. Kor. VII. 31.

Evangelium Johan. XVI. 16 — 23.

Wirklich ein trostvoller Zuspruch, den Jesus hier in diesem Evangelio an seine Jünger gerichtet hat: Ihr werdet weinen und trauern, weil ihr mich über eine kurze Zeit nicht mehr sehen werdet; aber, weil ihr mich bald darauf wieder zu sehen bekommet, so wird eure Traurigkeit in Freude verwandelt werden, so wie die Angst einer gebährenden

Mutter beym Anblicke des neugebornen Kindes in Freude übergeht. Auch bey uns ist es so; auf dieser Welt giebt es Leiden und Trübsale: aber über ein Kleines wird sich die Traurigkeit in Freude verwandeln. Auf dem Schauplatze der Erde fängt sich bloß das Vorspiel unsers Lebens an; erst dort in jener Welt wird sich das grosse Schauspiel entwickeln. Wie thöricht ist es also, wenn die Menschen in ihren Widerwärtigkeiten so unmässig trauern, oder in ihren Freuden so ausgelassen jubeln!

Liebe Brüder! schreibt Paulus an die Korinther, bedenkt doch, daß eure Lebenszeit bald zu Ende geht. Darum weinet, als wenn ihr nicht weintet! Freuet euch, als wenn ihr euch nicht freutet! Besitzet die Güter dieser Erde, als wenn ihr sie nicht besässet! Gebrauchet diese Welt, als wenn ihr sie nicht gebrauchtet! Denn Alles in dieser Welt ist vergänglich. Er wollte sagen: Ihr mögt die Güter und Freuden dieser Welt geniessen, wenn sie euch zu Theil geworden sind, aber ihr sollt nie euer Herz daran heften, sondern eine gewisse Gleichgül-

tig-

tigkeit zeigen, so zwar, daß ihr sie auch, wenn es seyn muß, entbehren und verlassen könnet.

Diese Lehre des Apostels zielt auf das Nämliche hin, was ich euch bisher von Unterordnung aller irdischen Neigungen gegen die Liebe Gottes gesagt habe. Das Herz muß nämlich so zu Gott, als dem letzten Ziel und Ende aller Dinge gerichtet seyn, daß man stets bereitet ist, Gott zu Liebe alles Zeitliche aufzuopfern. Ihr habt letzthin gehört, wie man die Begierde nach den Ehren dieser Welt mit der Liebe Gottes vereinbaren müsse. Nun sollt ihr hören, wie ihr die Begierde nach den Reichthümern und Schäzen dieser Welt der Liebe Gottes unterordnen müsset, oder wie die Begierde nach Geld und Gut beschaffen seyn soll, daß sie der Liebe Gottes nicht widerspreche.

* * *

So wie die Ehrbegierde an sich selbst nicht unrecht oder von Gott verbothen ist, so ist auch die Geldbegierde an sich selbst nicht sträflich und den Gesetzen Gottes zuwider. Nachdem es Gott in dieser Welt so einge-

gerichtet hat, daß jeder Mensch für seinen Unterhalt sorgen muß; nachdem der Gebrauch des Geldes unter uns allgemein eingeführt und zur Verschaffung dieses Unterhalts unumgänglich nothwendig ist: so ist es ja ganz natürlich, daß jeder Mensch nach diesem Gelde verlangt, weil Er es zu seinem Fortkommen nöthig hat, nur muß dabey wieder das gehörige Maaß beobachtet werden. Dieses besteht darin:

I. die Geldbegierde muß mässig,

II. die Geldbegierde muß gerecht seyn.

Wenn sie diese zwo Eigenschaften hat: so kann sie mit der Liebe Gottes noch immer im Herzen bestehen.

I.

Die Geldbegierde muß mässig seyn, das heißt, man darf nach Geld und Gut nur in so fern trachten, als dasselbe zum zeitlichen Unterhalt nöthig ist, so daß dabey die Liebe Gottes und das Verlangen nach seinem Beyfalle immer die herrschende Neigung des Herzens bleibt. So wie die Seele den Leib an innerem Werthe übertrifft: so muß uns auch an Gottes Gnade ungleich mehr gelegen seyn, als an allen Reichthü-

thümern und Schätzen der Welt; denn was helfen alle diese Reichthümer, wenn es an der Gnade Gottes fehlt? was hilft ein voller Säckel, wenn das Herz von christlicher Tugend leer ist? Der Reiche kann höchstens auf dieser Welt sich in Ansehen setzen und sich ein sinnliches Wohlleben verschaffen, und dieß dauert eine kurze Zeit, bis die Motten seine Schätze fressen und die Diebe sie ausgraben, oder bis an ihn der Ruf ergeht: **Du Thor! heute mußt du sterben, und das, was du zusammengeschart hast, wem wird es zufallen?** Da muß der Mensch Alles verlassen, und nackt in die Erde zurücke kehren, wie Er nackt auf die Erde gekommen ist; unterdessen geht die Seele in die Ewigkeit hinüber, wo keine Frage mehr seyn wird, ob der Mensch reich oder arm, sondern ob Er gerecht oder ungerecht, fromm oder gottlos gewesen ist. Wenn alles das so ist, wie ihr alle glaubt, daß es sey: wäre es nun nicht thöricht, wenn wir mehr nach den vergänglichen Schätzen der Welt, als nach dem unvergänglichen Schatze der göttlichen Gnade trachten wollten?

Trachte immerhin, mein Christ! nach Geld und Gut, so viel du zu deinem Unterhalt brauchst! Suche durch Fleiß und Arbeitsamkeit in deinen Berufsgeschäften dir so viel zu erwerben, daß du dich und die Deinigen standesmässig ernähren kannst! Dieß ist nicht nur erlaubt, sondern sogar deine Pflicht. Aber vergiß nie, daß die Sorge für deine Seele ungleich wichtiger, als die Sorge für den Leib sey! Hefte dein Herz nicht an Gold und Silber, das an sich selbst nichts als ein todter Klumpe ist, so wie jeder andere Körper von Erde und Metall, und das nur in sofern einen Werth hat, als man davon in der menschlichen Gesellschaft einen nützlichen Gebrauch machen und seine Bedürfnisse befriedigen kann. Du magst also zwar nach Gold und Silber trachten, weil du es zur Bestreitung deiner kleinern oder grössern Haushaltung nöthig hast. Wenn du aber mit diesem nothwendigen Vorrathe versehen bist, wenn dir das Glück oder vielmehr Gott so viel bescheret hat, daß du deinen Hunger stillen und deinen Leib anständig bedecken kannst: so ist es Zeit, dein Verlangen nach Geld zu mässigen und dich mit dem dir zu Theil gewordenen zu begnügen.

So=

Sobald du immer mehr verlangst, als du nöthig hast: so ist es ein Zeichen, daß dein Herz am Gelde hängt, daß du Gold und Silber nicht bloß wegen dem Gebrauche, sondern wegen seiner selbst liebst. Und diese Liebe zum Geld kann schon mit der Liebe Gottes nicht mehr recht bestehen. Denn wer einmal nach mehr Haab und Gut trachtet, als Er für seinen standesmässigen Unterhalt vonnöthen hat, der wird eben darum das Geld schon mehr, als Gott, lieben; Er wird hundertmal an jenes denken, bis Er einmal an diesen denkt; Er wird hundertmal auf seinen Schatzkasten hinsehen, bis Er einmal seine Blicke zum Himmel richtet. Dadurch zeigt Er offenbar, daß die Liebe zum Geld bey ihm stärker, als die Liebe zu Gott sey.

Trachte also nicht mehr nach zeitlichen Gütern, als es zu deinem Fortkommen nöthig ist! Begnüge dich mit der Nothdurft! Wünsche und suche keinen Ueberfluß, bloß um Ueberfluß zu haben! Und wenn dir Gott einen Ueberfluß gewähren sollte: so verliebe dich nicht zu sehr darein! Setze dein gröstes Glück auf Erden nie in den Besitz von vielem Vermögen, son-

dern

dern betrachte dieses Vermögen bloß als ein Mittel zur Erreichung anderer nüzlicher Zwecke!

Prüfe dich öfters, ob deine Begierde nach Geld von der Art sey, daß sie sich mit der Liebe Gottes vereinigen lasse! Setze dir also selbst beyläufig diese oder andere Fragen: „Wie ist mein Herz in Absicht auf das Zeitliche gestimmt? Wenn ich heute noch mein Vermögen hingeben müßte; wie würde ich mich dabey benehmen? Wäre ich wohl entschlossen, wenn es zur Ehre Gottes und zum Wohl meines Nebenmenschen nöthig seyn sollte, mein Vermögen aufzuopfern? Wenn mich Gott auf die Probe stellen würde, ob ich lieber eines seiner Gebothe übertreten oder lieber den Bettelstab ergreifen wollte, was würde ich thun? Wäre ich wohl fähig Gott lieber mit meinem Haab und Gut ein Opfer zu machen, als seine Gnade zu verlieren? Wenn mir die Wahl gelassen würde zwischen diesen beyden: Reich werden mit Sünden und Ungerechtigkeit, oder Arm werden mit Rechtschaffenheit und Tugend; was würde ich wählen?“ Sieh, mein Christ, so frage dich selbst, und aus der Antwort, die dir dein Gewissen darauf giebt, kannst du abnehmen, ob die Liebe zu Gott oder die Liebe

zum Geld die herrschende Neigung deines Herzens sey. Findestdu dann in dir die Bereitwilligkeit, dich mit dem Nothwendigen zu begnügen, ja selbst aus Liebe zu Gott das Nothwendige, wenn es seyn müßte, aufzuopfern: dann — dann kannst dusagen daß du Gott von ganzem Herzen liebest. Wofern dir aber diese Bereitwilligkeit mangelt; wofern du immer nur an die Vermehrung deiner zeitlichen Schätze und selten oder gar nie an die Vermehrung der innerlichen Schätze der göttlichen Gnade denkst; wofern du in den Besitz deines Haab und Gutes so verliebt bist, daß du dich schwerlich oder gar nicht entschliessen könntest, dasselbe Gott aufzuopfern; wofern du eber das Gesetz Gottes, als deinen zeitlichen Gewinn hintansetzest; wofern der Schimmer und der Glanz des Goldes, auch wenn du es nicht brauchest, für dich einen ausserordentlich starken Reiz hat: o — so ist deine Geldbegierde nicht mehr mässig, sie hat das Maaß schon überschritten; sie kann neben der Liebe Gottes als einer herrschenden Neigung nicht mehr bestehen. Die zeitliche Neigung hat die göttliche bereits schon geschwächt und unterdrückt, oder sie wird sel-

be nächstens schwächen und unterdrücken. Wäre die Liebe Gottes noch in dir: so würde deine Begierde nach dem Zeitlichen mässiger und dem wahren Werthe dieser Güter angemessener seyn. Mässigkeit ist die erste Eigenschaft der erlaubten Geldbegierde. Aber es kleckt nicht, daß sie mässig sey, sie muß auch gerecht seyn.

II.

Es ist nicht genug, daß man nur mässig nach zeitlichem Gut trachte; es muß auch auf eine gerechte Art geschehen, das heißt, man muß sich das zu seinem Unterhalt nothwendige Einkommen durch rechtmässige Mittel zu verschaffen suchen. Denn sobald Jemand durch ein unerlaubtes und schändliches Mittel sich ein zeitliches Gut erwerben wollte: so ist es ja ohnehin klar, daß eine solche Geldbegierde mit der Liebe Gottes unmöglich bestehen könne. Wer Gott über Alles liebt, der muß bereitet seyn, eher Alles, als die göttliche Gnade, durch Uebertretung seines Gesetzes zu verlieren. Nun aber, sobald der Mensch irgend ein ungerechtes und schändliches Mittel anwendet, um reich zu werden: so übertritt Er

ja eben dadurch schon die Gebothe Gottes. Wie kann Er also noch behaupten, daß die Liebe Gottes bey ihm herrsche? Er zeigt ja offenbar, daß es ihm mehr um Geld, als um Gott zu thun sey.

Welche sind nun die rechtmässigen Mittel, wodurch man zu Geld und Gut gelangen kann? — keine andern, als diejenigen, welche durch die Staatsgesetze gebilliget und gut geheissen werden. Das rechtmässigste ist Fleiß und Arbeitsamkeit in seinen Berufsgeschäften, es mögen nun diese mit der Feder oder mit der Hand verrichtet werden. Der Staatsmann, der Richter, der Gelehrte, der Handelsmann, der Künstler, der Soldat, der Handwerker, der Bauer und Taglöhner — jeder hat seine bestimmten Geschäfte, wodurch Er dem gemeinen Wesen nützlich werden kann. Wenn du nun, mein Christ, von was immer für einem Stande du seyn magst, dich durch Fleiß und Geschicklichkeit auszeichnest; wenn du dir dadurch ein gutes Gewerb von Seite deiner Mitbürger, oder eine einträgliche Belohnung von Seite deiner Vorgesetzten verschaffest; wenn du dadurch nach und nach zu einem beträchtlichen Vermögen oder auch zu einigem Ueberflusse gelangest, und diesen Ueber-

fluß zu guten und nüzlichen Absichten zu verwenden Willens bist: so ist deine Geldbegierde noch immer vernünftig, weil sie gerecht ist, und sie kann mit der Liebe Gottes noch wohl bestehen.

Wer aber fähig ist, dem Geld und dem Reichthum zu Liebe auch nur ein einziges Geboth Gottes zu übertreten; wer fähig ist, durch irgend ein unerlaubtes oder ungerechtes Mittel sich Geld zu machen; wer z. B. seinen Körper und seine Unschuld der Wohllust preisgeben, oder wer aus Gewinnsucht dergleichen Schandthaten der Wohllust gedulden kann, ohne sie abzustellen; wer durch Wucher und übertriebene Zinsen, durch Lügen, Ränke und Betrügereyen, durch niederträchtige Schmeicheley und Verstellung, durch filzige Kargheit oder Unterdrückung der Armen, der Wittwen und Waisen, durch ungerechte Prozesse, durch Schmälerung oder Verfälschung des Maases und Gewichtes, durch falsches Spielen, durch Diebstähle und Beutelschneidereyen sich bereichern will; kurz, wer immer bey Erwerbung des Vermögens seinem Mitmenschen unrecht zu thun im Stande ist, der handelt gegen die Gerechtigkeit, folglich kann seine Begierde nach Geld nicht mit der Liebe Gottes vereinbaret werden. Denn wer sich nicht scheut, das gött-

liche Gesetz um eines zeitlichen Gewinns willen zu übertreten, der verräth ja offenbar, daß die Liebe Gottes von ihm gewichen sey, weil er nicht aus Liebe zu Gott das Geld, sondern umgekehrt aus Liebe zum Geld Gott, Gottes Gebothe und Gottes Gnade hintansetzt.

Prüfe dich also auch hier wieder, mein lieber Christ! und stelle abermals die Frage an dich selbst, ob du nie durch Ungerechtigkeit oder durch irgend ein anderes Laster irgend einen zeitlichen Gewinn zu erhaschen gesucht hast! Frage dich, ob bey deinem wirklich schon eroberten Vermögen keine List, kein Betrug, kein Wucher, keine heimliche Entfremdung mitunter gelaufen sey! Frage dich, ob du Muth genug hättest, alle Reichthümer und Schätze der Welt auszuschlagen, wenn du sie durch irgend eine Sünde erkaufen müßtest! Ueber Alles dieses prüfe dich strenge und mache dann die Anwendung auf dich, ob die Liebe Gottes oder die Liebe zum Gelde in dir die Oberhand habe. Und wenn du dich schuldig findest; wenn die dein Gewissen etwa eine Ungerechtigkeit vorwirft: o so bereue sie, und suche sie durch Zurückestellung des fremden Gutes oder durch Genugthuung gegen den beleidigten Theil wieder

gut zu machen und auszulöschen! Mache es, wie der Zöllner Zachäus, und zeige dich bereitwillig jeden Betrug, wenn es nöthig seyn sollte, vierfach zu ersetzen! — Mässige dann ferners deinen Hang nach Geld und Gut! Denke, daß die Gnade Gottes ungleich mehr werth sey, als alle Schätze und Kostbarkeiten der Welt! Suche die Liebe Gottes in dir wieder herzustellen, und unterwirf alle Neigung zum Irdischen dieser göttlichen Liebe! Brauche die Welt, als wenn du sie nicht gebrauchtest! Hat dir Gott ein hinreichendes Auskommen oder gar einen Ueberfluß an zeitlichen Gütern geschenkt: so nimm sie mit Dank an und gebrauche sie zum Guten! Hat sie dir aber Gott versagt: so betrübe dich nicht!, sondern sage mit Paulus: Ich kann mich in den Ueberfluß und in den Mangel schicken. Ich bin zufrieden, wenn ich nur die Gnade Gottes nicht verliere. Dieß ist der Reichthum, der mich für alles Irdische hier schadlos halten und in der Ewigkeit noch glückselig machen kann. Amen.

XXXIX.

Johannes ein Ueberwinder der Geldbegierde.

Am Gedächtnißtage des Heil. Johann von Nepomuk.

Selig ist der Mann, der unsträflich und unbefleckt erfunden ward, der dem Golde nicht nachgieng und seine Hofnung nicht auf Geld und Schäze sezte.
Sirach XXXI. 8.

Vielfach ist der Nutzen, den uns die Verehrung der Heiligen gewährt, wenn selbe auf die rechte Art und nach dem Sinne der katholischen Kirche gebraucht wird. Unstreitig ist aber dieß der größte Vortheil, daß wir durch das Beyspiel dieser Heiligen zur Nachahmung ihrer Tugenden aufgemuntert werden. Christus, unser göttlicher Lehrer, hat uns zwar Alles gesagt,

was wir zu thun haben, um in das Reich Gottes einzugehen, und Er hat alle seine Lehren durch sein eigenes Beyspiel bestätiget. Seine Lehren und Beyspiele sollten uns also allein schon Antriebes genug zum Guten seyn. Allein da Er der Sohn Gottes und über alle Menschen so weit erhaben war: so möchte die menschliche Schwachheit noch immer glauben, daß es ihr unmöglich sey, seine Lehre zu halten, und seinem Beyspiele zu folgen. Allein wenn wir sehen, daß so viele Heilige, die ehemals auch Menschen waren, wie wir sind, doch mitten unter so vielen Gefahren und Versuchungen dieser Welt, in der Tugend standhaft geblieben sind: so fällt dieser Vorwand der menschlichen Schwachheit weg, und man muß nothwendig auf den Gedanken verfallen: „Was Dieser und Jener zu thun im Stande war, warum soll ich es nicht auch thun können?“ Und in so fern bleibt die Verehrung der Heiligen und das erneuerte Andenken ihrer Thaten gewiß ein schäzbarer Beytrag zur Beförderung und Aufmunterung der christlichen Tugend.

So verhält es sich nun, meine Geliebten! mit der Verehrung jenes heiligen Priesters und Martyrers, den heute die katholische Kirche

als

als ein Muster der christlichen Vollkommenheit zur Nachahmung vorstellt. Er war, wie jeder andere Mensch, allen Gefahren und Versuchungen der grossen Welt ausgesetzt, da Er am Hofe eines trägen und wohllüstigen Königs lebte; und doch siegte Er standhaft über alle Gefahren und erhielt sein Herz rein vom Laster. Weder die Ehren, noch die Reichthümer, noch die Wohllüste dieses Lebens konnten das edle Herz Johannis verderben. Er brauchte die Welt, als wenn Er sie nicht brauchte, und alle seine irdischen Neigungen waren der Liebe Gottes vollkommen untergeordnet. Sollte uns sein Beyspiel nicht eine neue Aufmunterung seyn, unser Herz ebenfalls in der Liebe Gottes zu stärken, und dieser Liebe alle irdischen Neigungen zu unterwerfen? Ja, das soll heute die Absicht bey der Verehrung dieses Heiligen seyn.

Dieser Absicht gemäß will ich euch heute sein Beyspiel vorstellen. Doch für diesesmal will ich euch unter allen irdischen Neigungen, die Johannes überwunden hatte, nur von einer, und zwar von derjenigen, von der ich gestern redete, von der Geldbegierde, zeigen, wie sie Johannes der göttlichen Liebe untergeordnet habe. Ihr sollt dann einerseits sehen, wie

we=

wenig dieser heilige Mann nach zeitlichem Haab und Gut getrachtet, und andererseits, wie gut Er dieses zeitliche Vermögen angewendet habe. Johannes kannte sowohl den falschen als den wahren Werth der irdischen Güter.

I. Er wußte sie dem falschen Werthe nach zu verachten;

II. Er wußte sie dem wahren Werthe nach wohl zu benutzen.

Gieb, o eingeborner Sohn Gottes! den wir hier unter den Brodsgestalten anbethen, daß wir dieses Beyspiel mit Nutzen betrachten und den Hang nach zeitlichen Gütern wohl zu ordnen lernen!

I.

Die Versuchung der Geldbegierde ist gewiß eine grosse und gefährliche Versuchung, und es kostet vielen Kampf, viele Selbstüberwindung, wenn man derselben widerstehen will. Die wenigsten Menschen haben Stärke genug, diesen Kampf zu bestehen. Kaum glänzt ihnen das Gold und Silber in die Augen: so werden sie vom Schimmer geblendet und fangen an, in der

Tu=

Tugend zu wanken. Wie viel Recht hatte also Sirach aufzurufen: Selig ist der Mann, der unsträflich erfunden ward, der dem Golde nicht nachgieng und seine Hofnung nicht auf Geld und Schäze setzte! Wo ist dieser Mann, und wir wollen Ihn loben und preisen.

Hier ist Er, antwortet die Kirche auf diese Frage, hier auf dem Altare ist Er, der seine Hofnung nicht auf die Schäze der Welt baute. Lasset uns Ihn also loben und preisen; denn Er verdient diese Lobpreisungen, wegen des grossen herrlichen Sieges, den Er über sich selbst davon getragen hat. Man betrachte nur alle die Lagen und Umstände, in denen sich Johannes befand. Er hatte nach rühmlichst zurückgelegten Studierjahren, und nach erhaltener Doktorwürde, auf der hohen Schule zu Prag die heiligen Weihen des Priesterthumes empfangen, aber keineswegs, um in dem Priesterstande einer behaglichen Ruhe und Gemächlichkeit zu geniessen, sondern um, der eigentlichen Pflicht aller Priester gemäß, seine Kräfte der geistlichen Seelsorge und in's Besondere dem Predigtamt zu widmen. Er ward Prediger an der Domkirche zu Prag, und dann selbst am Hofe des

damaligen Königs Wenzeslaus. Seine meisterhafte Beredsamkeit und sein unsträflicher Lebenswandel verschafften Ihm allgemeinen Ruf und Beyfall. Er ward von Hohen und Niedern geehrt; und selbst der König war Anfangs so von Hochachtung gegen den heiligen Mann durchdrungen, daß Er Ihn zu seinem geheimen Rathgeber ernannte und sich in vielen Dingen von Ihm regieren ließ. Welche günstige Umstände! welche herrliche Aussichten, wenn man sie nach der Denkungsart der grossen Welt beurtheilt! Welche schöne Gelegenheit, sich zu einem grossen Ansehen und Reichthum empor zu schwingen! Schon hatte Er bereits eine Pfründe an dem Domstifte erhalten, als man Ihm bald darauf mehrere sehr einträgliche und ansehnliche Ehrenstellen antrug. Das irdische Glück schmeichelte Ihm von allen Seiten. Bischöfliche Infeln und der römische Purpur standen Ihm zu Gebothe. Der König wollte Ihn mit der Reichskanzlerswürde beehren, wodurch Er die nächste Person nach dem König hätte werden können. Es wäre Ihm also leicht gewesen, seine Einkünfte merklich zu erhöhen, besonders wenn Er die Rolle eines Hofmanns hätte spielen, dem König hätte schmeicheln, Ihm die Wahrheit verschweigen, seine

Schoosssünden entschuldigen, und besonders wenn Er die eifersüchtige Neugierde desselben durch Verletzung des Beichtsiegels hätte befriedigen wollen: Wie leicht wäre es Ihm da gewesen, aus der königlichen Freygebigkeit, als einer so nahe liegenden Quelle, einen beträchtlichen Reichthum zu schöpfen! War das nicht eine grosse Versuchung? Wäre es ein Wunder gewesen, wenn Er dieser Versuchung unterlegen wäre, wenn die mächtigen Reize des Goldes in Ihm Lust und Neigung zum Reichthume erweckt hätten? Wie viele tausend Menschen würden an seiner Stelle sich haben hinreissen lassen! Wie viele würden nach einem Glücke, das sich von selbst darbiethet, mit beyden Händen gegriffen und sich für die glücklichsten in der Welt gehalten haben! Man sieht es ja täglich, wie der Strom der Geldbegierde die meisten Menschen dahin reißt. Wo ist der, der so viele Uneigennüzigkeit und Genügsamkeit hat, daß Er ein freywillig angebothenes Vermögen ausschlagen, einen einträglichen Ehrenposten verschmähen oder sagen würde: „Ich habe genug für mich, ich verlage nicht mehr, als ich nothwendig bedarf; ich will nichts Ueberflüssiges an mich ziehen, sondern das, was ich nicht bedarf, Andern überlas-

lassen, damit sie auch leben und ihr Brod finden mögen?“ Wo ist der Mann, der so edel zu denken und zu reden fähig wäre? Ach! das Häuflein dieser edeln und genügsamen Seelen ist sehr klein; denn viele Menschen haben von diesem Edelmuthe gar keinen Begriff. Es möchte noch hingehen, wenn sie weiter Nichts thäten, als daß sie dasjenige annehmen, was man ihnen freywillig anbiethet. Aber leider! gehen sie um Vieles weiter. Statt ein reiches Einkommen und Vermögen auszuschlagen, sucht man vielmehr dasselbe auf alle mögliche Art zu erhaschen. Kein Kunstgriff, kein Mittel ist zu niederträchtig, das nicht angewendet wird, wenn es um die Vermehrung der Einkünfte zu thun ist. Schmeicheley und Bestechung, List und Betrug, Ränke und Intriguen, filzige Kargheit und feile Schandthaten — das sind die Wege, die man einschlägt, um sich auf Kosten seines Mitmenschen zu bereichern und um sein Vermögen zu vergrössern. Und doch wird die Habsucht durch alle diese Opfer höchst selten befriedigt; die eigennüzige Geldbegierde ist unersättlich. Je mehr sie verschlingt, desto mehr hungert und durstet sie nach ungerechter Beute,

soll=

sollte sie auch vom sauern Schweisse der Armen und den heissen Thränen der Waisen triefen.

Grosser Gott! Welch ein Abstand zwischen der Habsucht solcher Menschen und zwischen der edeln Denkungsart unsers Heiligen! Johannes denkt nicht nur an kein ungerechtes Gut, sondern Er nimmt nicht einmal das an, was Er mit gutem Gewissen hätte annehmen können. Alles, Alles schlägt Er aus und begnügt sich mit seinem standesmässigen Gehalt; mit großmüthigster Verachtung stößt Er das irdische Glück, diese listige Schmeichlerinn, von sich, und tritt alle ihre Schäze und Reichthümer mit Füssen. Welch ein herrlicher Triumph der christlichen Tugend! Und woher dieser Triumph? woher diese heldenmüthige Verachtung der zeitlichen Güter? Daher, weil Johannes den falschen Werth derselben kannte; daher, weil Er wußte, daß Geld und Gut nur in so fern einen Werth habe, als man sich dadurch den nöthigen Lebensunterhalt verschafft. „Was nüzt mir der Ueberfluß?“ mochte Er bey sich denken, „wenn ich habe, was ich bedarf; wenn ich meinen Hunger stillen, meinen Leib bedecken und andere Bedürfnisse bestreiten kann: wozu soll ich Mehrers verlangen? Alles, was darüber ist,

ist ja so viel, als wenn ich es nicht hätte. Ich kann es hier nicht geniessen und noch weniger in die andere Welt mitnehmen; ich habe nur die Last auf mir, diese Güter mit vielen Sorgen und Verdrüßlichkeiten eine Zeit lang zu verwalten, um sie dann bey meinem Tode den lachenden Erben zu überliefern.“ So mochte Johannes bey sich denken, und wie sehr wäre zu wünschen, daß alle habsüchtigen *Menschen* über dergleichen Wahrheiten ernstlich nachdenken und überlegen möchten, wie sie nach einer kurzen Zeit alle ihre mit Mühe und Schweiß erworbenen Güter auf einmal verlassen müssen: wie bald würden sie dann ihre Thorheit einsehen und den unmässigen Hang nach Reichthümern aufgeben. Das ist aber eben die *traurige* Verblendung solcher Menschen, daß diese Gedanken bey ihnen keinen Eingang finden; daß sie immer auf dieses gegenwärtige Leben und nie auf das künftige ihre Aufmerksamkeit heften. Diese Gedankenlosigkeit ist auch Ursache, warum man den Schäzen und Reichthümern dieser Welt einen so grossen Werth beylegt, da sie doch an sich betrachtet keinen Werth haben, sondern ihn erst dadurch bekommen, daß man sie gut anwende. Auch davon hat Johannes ein schö-

nes Beyspiel gegeben, und gelehrt, wie man die Güter der Welt benutzen müsse.

II.

Daß die zeitlichen Güter an sich selbst keinen Werth haben, das erkannten schon die Heiden, und man kann Beyspiele von heidnischen Weltweisen anführen, welche alle zeitlichen Güter verachtet und freywillig von sich geworfen haben, um dadurch ihre Gleichgültigkeit gegen dieselben zu beweisen. Dieß war freylich übertrieben, und das Christenthum verlangt von uns keine solche Wegwerfung alles Hab und Gutes. Denn wenn gleich dasselbe an sich selbst keinen Werth hat: so bekömmt es doch diesen Werth, wenn es gut angewendet wird. Diese Anwendung ist jeder sich selbst und andern Menschen schuldig; sich selbst; denn

Denn jeder Mensch muß vor Allem auf seinen nöthigen Unterhalt bedacht seyn. Wenn aber von diesem Unterhalte Etwas übrig bleibt: so ist Er im Gewissen verbunden, diesen Ueberfluß, besonders wenn Er keine Familie hat, seinen Mitmenschen zufliessen zu lassen.

So hat es der heilige Johann von Nepomuk gemacht. Er verachtete die zeitlichen Güter, wie ich vorhin sagte, weil Er wußte, daß sie an sich selbst keinen Werth haben. Aber da doch diese Güter ein Mittel sind; wodurch man seinen Nächsten viel Gutes thun kann: so behielt Er doch einen Theil davon. Johannes wurde kein Mönch, der sich ganz zur freywilligen Armuth entschließt, und also sich ausser Stand setzt, seinen Mitmenschen von dieser Seite Gutes thun zu können. Er lebte in der Welt, entsagte nicht allem Eigenthum, sondern nahm die Ihm angebothene Pfründe des Domstiftes zu Prag an, und genoß die jährlichen Einkünfte derselben, nicht, weil Er an diesem zeitlichen Einkommen ein Vergnügen hatte; sondern weil Er es theils zu seinem Unterhalt brauchte, theils auch für Andere davon einen nüzlichen Gebrauch machen konnte. Dieß geschah auch mit der größten Gewissenhaftigkeit. Er behielt für sich nur das, was Er für seine persönlichen Bedürfnisse z. B. für einen mässigen Tisch, für eine standesmässige Wohnung, Kleidung und Geräthschaft brauchte; Alles Andere, was Er von seinem Einkommen durch diese Sparsamkeit gegen sich selbst erübrigte, betrachtete Er nicht

mehr

mehr als sein Eigenthum, womit Er nach Belieben schalten und walten könnte. Er glaubte nicht, wie so viele Reiche glauben, daß Er berechtigt wäre, diesen Ueberfluß auf kostbare Mahlzeiten, auf reizende Leckerbissen, kostspielige Getränke, üppige Kleiderpracht, kostbare Einrichtung und andere entbehrliche Liebhabereyen und Ergözungen zu verschwenden. Das war durchaus seine Sache nicht, sondern Er brauchte nur so viel für sich, als zu einer einfachen priesterlichen Lebensart erfoderlich war: das Uebrige sah Er für ein Eigenthum jener Menschen an, die weniger, als Er, hatten; das ward also zum Besten der Armen und Nothleidenden verwendet.

Dieser Wunsch, seinen Mitmenschen zu helfen, war eben die Absicht, warum Er das Amt eines königlichen Almosengebers über sich nahm. Da war's Ihm nun nicht genug, dieses Amt mit gewissenhafter Treue zu versehen, und das königliche Almosen redlich unter die Armen zu vertheilen; sondern Er wollte auch sein eigenes Vermögen hinzusetzen, so zwar, daß der größte Theil seiner Einkünfte, der Ihm von seiner Nothdurft übrig blieb, richtig den Armen zu Theil ward. Dadurch bekam dann sein Geld erst einen grossen Werth vor Gott, weil es zur Wohlthat für viele andere Menschen wurde. Das waren die besten Zinsen, die Er von seinem Gelde erheben konnte; das war der heili-

ge Wucher, den Er, nach Anleitung der Schrift, trieb; denn wer dem Armen seinen Säckel öfnet, der macht sich Gott selbst zum Schuldner, weil Er alle den Armen erwiesene Wohlthaten so aufnimmt, als wenn sie Ihm selbst wären erwiesen worden. Johannes genießt nun seine Zinsen reichlich im Himmel, und jedes Stück Geldes, daß Er auf Erden an sich erspart und seinen dürftigen Mitmenschen zugetheilt hatte, ist ein Saame von ewiger unaussprechlicher Freude.

Seht, liebe Christen! dieß ist der wahre Werth, dieß ist der einzige Vorzug, den der Reichthum hat. Nur um deßwegen sollte man sich Ueberfluß wünschen und die Reichen beneiden, weil sie so viele Mittel und Gelegenheiten haben, andern Menschen Gutes zu thun. Sie haben diese Gelegenheit: aber benüzen sie selbe auch wohl? — Ja, es giebt edle Seelen, die nach dem Beyspiele Johannis den ihnen von Gott zugeworfenen Segen mit den Armen theilen. Es giebt einige: aber Schade! daß es so wenige giebt! Schade, daß so viele Reiche entweders ihren Ueberfluß unnüz vergraben, oder zur Wohllust und Ueppigkeit anwenden, ohne auf den armen Lazarus, der auf die von ihrem Tische fallenden Brosamen heishungrig wartet, die mindeste Rücksicht zu nehmen! Wie viele Verdienste könnten sich diese Leute sammeln! Welche Seligkeit könnten sie sich schon

auf

auf dieser und noch mehr in jener Welt verschaffen, wenn sie ihr Vermögen gut anwenden wollten! Wie blind sind sie gegen ihre eigenen Vortheile!

Gütiger Gott und Vater im Himmel, erleuchte doch den verfinsterten Verstand und erweiche die Felsenherzen dieser Menschen, daß sie den reichlichen Segen, den du ihnen mitgetheilt hast, nicht so lüderlich verschwenden! Bewahre unsre Herzen vor dem unmässigen Hang nach Geld und Gut, und flösse uns den Geist der Genügsamkeit und Menschenliebe deines Dieners Johannis ein, daß wir den falschen Werth der Reichthümer verachten, und den wahren Werth recht benutzen, daß wir diese Güter nicht zum Schaden, sondern zum Nutzen anwenden! Wir bitten, o Gott! um das tägliche Brod, und rufen mit Salomo zu dir: gieb uns nicht Armuth und nicht Reichthum, sondern nur so viel, als wir bedürfen! Und solltest du Einigen unter uns Mehr geben, als sie bedürfen: so gieb ihnen den Geist der Weisheit, daß sie den Ueberfluß zu deiner Ehre, zum Nutzen ihres Nebenmenschen und zum Wohl ihrer Seele gut gebrauchen! Gieb uns diesen Geist der Weisheit, daß wir uns durch rechte Anwendung der zeitlichen Güter würdig und fähig machen, höhere und ewig dauernde Güter zu empfangen und zu geniessen. Amen.

XL.

Habsucht widerstrebt der Liebe gegen Gott.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Hütet euch und nehmt euch sorgfältig in Acht vor allem Geize! Denn keines Menschen Leben kömmt auf den Ueberfluß seiner Güter an. Luk. XII. 15.

Evangelium Joh. XVI. 6—15.

Es läßt sich leicht begreifen, warum die Jünger so traurig wurden, da ihnen Christus in seiner letzten Abschiedsrede sagte, daß Er sie bald verlassen und zu seinem Vater gehen werde. Die Ursache dieser Bestürzung war eigentlich ihre zu große Anhänglichkeit an das zeitliche Leben. Sie waren damals vom Geiste Gottes noch nicht erleuchtet; sie hofften noch immer auf das irdische Reich des Messias und wünsch=

wünschten, daß ihnen ihre treue Nachfolge noch auf dieser Welt mit zeitlichen Gütern belohnt werden möchte. Erst, nachdem jener mächtige Tröster, der heilige Geist, über sie gekommen war, erst dann legten sie diese irdischen Hoffnungen und Wünsche ab; erst dann erkannten sie, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt sey; erst dann wurden ihre Herzen mit jener göttlichen Liebe erfüllt, die alle irdischen Neigungen in Ordnung bringt, und uns die Welt so gebrauchen lehrt, als wenn wir sie nicht gebrauchten; jene Liebe, die uns antreibt, nur in so weit nach zeitlichen Gütern zu trachten, als wir sie zur Erhaltung unsers Lebens und zu andern guten Absichten nöthig haben.

Wie nun die Begierde nach Geld und Gut beschaffen seyn müsse, daß sie der Liebe Gottes nicht widerspreche, das habt ihr vor acht Tagen vernommen. Der Mensch soll nie nach einem ungerechten Gut, und selbst nach dem gerechten Gut nicht zu unmäßig trachten, so daß Er sein Herz daran hefte und Gott darüber hintan setze. Dieß sind die Gränzen der erlaubten und vernünftigen Geldbegierde. Ueberschreitet Er diese Gränzen; erlaubt Er sich dem Geld zu Liebe eine Ungerechtigkeit; trach-

tet Er zu unmäßig nach einem Ueberflußе; verlangt Er mehr nach zeitlichen, als nach ewigen Gütern: so ist das nicht mehr eine vernünftige Geldbegierde, sondern vielmehr Habsucht oder Geldgeiz, jener Geiz, vor dem Christus seine Jünger gewarnet hatte, da Er sagte: Hütet euch und nehmt euch sorgfältig in Acht vor allem Geize; denn keines Menschen Leben hängt von dem Ueberflusse dessen ab, was Er besitzt. Diese unmäßige Habsucht ist das zweyte Laster, das unmöglich mit der Liebe Gottes, und eben darum auch unmöglich mit der wahren Glückseligkeit des Menschen bestehen kann. Das soll euch die heutige Betrachtung lehren. Ich will euch zeigen,

I. wie wenig der Habsüchtige Gott liebe und also ein Christ heissen könne;

II. wie wenig der Habsüchtige auf wahre Zufriedenheit Anspruch machen könne.

I.

So wie ich neulich den Ehrgeiz nur von der Seite vorgestellt habe, in so fern er der Liebe Gottes widerspricht: so will ich auch für diesesmal den Geldgeiz oder die unmässige Begier-

de nach zeitlichen Gütern nur von dieser Seite allein betrachten, da wir itzt noch immer von der Liebe Gottes, und noch nicht von der Liebe des Nächsten handeln. Meine Absicht geht also nur dahin, euch zu zeigen, daß die Habsucht dem ersten Grundgesetze der Religion, dem Gesetze der göttlichen Liebe, widerspreche, folglich euch zu zeigen, daß ein habsüchtiger und geldgeiziger Mensch unmöglich ein wahrer Diener Gottes, unmöglich ein wahrer Christ seyn könne. Dieß hat unser göttlicher Lehrer Jesus Christus selbst ausdrücklich behauptet, da Er sagte: Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon, d. i. dem Götzen des Reichthums zugleich dienen; denn diese zween Herrn sind sich einander ganz entgegen gesetzt. Was der Eine will, das verbiethet der Andere; Gott will, daß wir Ihm allein von ganzem Herzen lieben, daß wir das Zeitliche nur in so fern suchen sollen, als wir dessen zu unserm Unterhalt bedürftig sind, übrigens aber mehr nach himmlischen als nach irdischen Schätzen trachten; daß wir nicht nur keinen fremden Heller ungerechter Weise an uns ziehen, sondern, wenn wir von dem Unsrigen Etwas entbehren können, es dem ar-

mern Mitbruder liebreich mittheilen sollen. Dieß ist der Wille und das Gesetz des wahren Gottes. Und was will auf der andern Seite der Mammon? Gerade das Gegentheil. Dieser verlangt, daß wir unser Herz an's Zeitliche heften, mehr nach irdischen als nach himmlischen Gütern trachten, daß wir uns mit dem nothwendigen Lebensunterhalt nicht begnügen, sondern, mit Ueberfluß und reichlichem Vorrath für die Zukunft versehen; daß wir ja an die Armen nicht zu viel oder lieber gar Nichts hingeben, sondern vielmehr Alles, was sich nur erhaschen läßt, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht an uns ziehen sollen. Dieß ist der Wille, dieß sind die Gesetze des Mammons.

Nun, liebe Christen! sagt mir: Wie ist es möglich, diesen beyden Herren zugleich zu dienen? Was läßt sich da wohl für ein Mittelweg ausfindig machen, um den Dienst des Mammons mit dem Dienste Gottes zu verbinden? Ich sehe einmal keinen solchen Mittelweg, sondern halte dafür, daß man sich für eine von beyden Partheyen geradezu erklären müsse. Entweders mußt du, mein Christ! gleich dem Dienste Gottes entsagen, wenn du dem Mammon dienen willst, oder du mußt dem Mam-

mon den Rücken kehren, wenn du ein Diener Gottes seyn willst. Eines aus Beyden ist schlechterdings nothwendig. Beyden zugleich kann man nicht dienen: Ihr könnt Gott und dem Mammon nicht zugleich dienen.

Doch wenn auch Christus diesen Ausspruch nicht gethan hätte: so würde ja die Sache selbst es so mit sich bringen. Die Liebe gegen Gott besteht darin, daß wir alle unsere Begierden und Handlungen zu Gott, als zu unserm letzten Ziel und Ende, richten und alles Irdische nur so fern lieben, als es uns Gott erlaubt. Diese Unterordnung aller irdischen Neigungen und Begierden, nebst der Bereitwilligkeit, Gott zu Liebe, wenn es seyn sollte, Alles aufzuopfern — das heißt eigentlich Gott von ganzem Herzen lieben. Diese Liebe ist das erste und größte Geboth und ist das erste und vorzüglichste Kennzeichen eines wahren Christen. Nun fragt es sich: Kann diese Liebe wohl in dem Herzen eines Menschen seyn, der einmal in die zeitlichen Güter zu unmässig verliebt ist? O! Es trifft auch hier wieder ein, was Johannes sagt: Wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe Gottes nicht. Weltliebe und Gottesliebe können sich unmöglich in

einem und demselben Herzen miteinander vertragen. Wo die eine Platz findet, da muß die andere weichen. Dieß könnte jeder habsüchtige und geizige Mensch aus eigener Erfahrung wissen, wenn anders dergleichen Leute auf das Acht haben wollten, was in ihnen selbst vorgeht. Sie dürften nur mit einem unpartheyischen Blick in ihr eigenes Herz schauen: so würden sie finden, daß die Liebe Gottes bereits darin erloschen sey, oder daß sie wenigstens in dem Verhältnisse abnehme, in dem die Liebe zum Geld zunimmt.

Oder wenn sie Gott noch vom Herzen lieben; warum denken sie dann so selten an Ihn, und immer nur an ihre zeitlichen Güter, und an die Mittel selbe zu vermehren? Wenn sie Gott lieben; warum haben sie so wenig Vergnügen an dem Gebethe und an der stillen Unterhaltung mit Gott? Wenn sie Gott lieben; warum fühlen sie so wenig Verlangen nach seiner Anschauung im Himmel? Warum sind ihre Wünsche weit stärker auf ein langes Leben in dieser Welt und auf Vermehrung ihres zeitlichen Vermögens gerichtet? Wenn sie Gott lieben; warum erfüllen sie seinen Willen nicht? warum übertreten sie so kühn durch Be-

trug, durch Wucher, durch Ungerechtigkeiten ein Geboth Gottes nach dem andern? Warum knausen und saugen sie so unbarmherzig an ihren Dienstbothen und an andern ohnehin schon genug gekränkten Untergebenen? Warum stossen sie den Sohn Gottes in der Person der Armen so hartherzig von sich, da Er doch ausdrücklich sagte, daß Er alle Liebeswerke so aufnehmen wolle, als wenn sie Ihm selbst wären erwiesen worden? Warum ist ihnen Recht und Gewissen so feil und das Gesetz Gottes so gleichgültig, sobald sie eine Gelegenheit haben, Geld zu erwerben oder das erworbene zu vermehren? Wie könnte dieses Alles seyn, wenn sie noch eine wahre Liebe zu Gott hätten? Nein! Es bleibt dabey: Wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe Gottes nicht. Sie dienen nicht Gott, sondern dem Mammon; nicht Gott, sondern der Mammon hat ihr Herz; die Schäze und Belohnungen des Mammon achten sie höher, als jene Schäze und Belohnungen, die Gott seinen treuen Dienern im Himmel verheissen hat. Sie sind von Gott gleichsam abtrinnig geworden, haben Ihm den Gehorsam aufgekündet und sich dem schändlichen Mammonsgözen in die Arme ge-

worfen; von diesem erwarten sie ihren Lohn und ihre Glückseligkeit. Das Geld ist ihr Abgott, den sie anbethen, so oft sie eine Ungerechtigkeit begehen; dem sie ihre Opfer entrichten, so oft sie einen Armen aus Geiz von sich abweisen. So wahr ist es, was Christus sagt: Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen.

Es ist freylich wahr: Es giebt unter den Geizigen noch immer Einige, die von aussen sehr fromm und andächtig zu seyn scheinen. Sie zeigen einen festen Glauben und einen grossen Eifer für die Erhaltung und Ausbreitung der Religion; sie wohnen dem öffentlichen Gottesdienste fleissig bey, pflegen viele willkührliche Andachten, machen auch hin und wieder geistliche Geschenke und Stiftungen zur Ehre Gottes, wie sie sich ausdrücken. — Aber findet sich wohl bey diesen Leuten wahre Gottseligkeit? Glaubt ihr, daß Gott an solchen Andachtsübungen und Opfern ein Gefallen habe? — Ach! es ist ja nur der Schatten von Andacht. Wenn sie bethen: so empfinden sie Nichts von dem, was der Mund spricht. Während dem ihr Körper im Hause Gottes ist, ist ihre Seele zu Hause beym Geldkasten und

bey jenen Geschäften, die Geld einbringen. Was soll ihnen nun das andächtige Spielwerk nüzen? Gott bedarf ja ihrer Opfer nicht; aber Er verlangt, daß sie ihr Herz von den Gütern der Welt abziehen und Ihm einräumen. Dieß Opfer würde ihm das wohlgefälligste seyn, und gerade dieses wollen sie Ihm nicht bringen. Wie können also solche Menschen sich noch für wahre Christen halten? Wie können sie auf das Reich Gottes einen Anspruch machen? O die Verblendeten! Sie täuschen Niemanden so sehr, als sich selbst. Sie glauben ihr Glück bey der Welt zu machen, und finden gemeiniglich ihr Verderben. Denn wenn einmal die Geldbegierde das Herz eingenommen hat und die Liebe zu Gott daraus verbannt ist worden: so weicht eben darum auch die Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit aus dem Herzen des Menschen.

II.

Gott allein ist der Schöpfer aller Dinge und die Quelle aller Vollkommenheit. Bey Ihm allein also muß der Mensch die wahre Zufriedenheit und Glückseligkeit suchen. Je näher Er sich nun an Gott anschließt, und durch

Liebe

Liebe sich mit Ihm vereiniget: desto mehr nähert Er sich seinem Glücke. Je weiter Er sich von Gott entfernt und je inniger sein Herz an der Welt hängt: desto mehr rückt Er seinem Verderben entgegen. Dieß ist gewiß der Fall mit allen jenen, die sich durch die Güter der Welt verleiten lassen, ihr Herz von Gott abzuziehen. Diese unglücklichen Menschen glauben durch Zusammenhäufung eines ansehnlichen Vermögens sich, weis nicht, in welch hohem Grade glücklich zu machen. Sie meynen, daß der Reicheste auch immer der zufriedenste und glücklichste seyn müsse. Darum beneiden sie jeden, der noch reicher ist, und preisen jeden selig, dem es gelingt, einiges Vermögen zusammen zu raffen. Aber wie schändlich betrügen sich diese armen Mammonsdiener! Wie wenig wahres Vergnügen finden sie bey ihrem Reichthume!

Erstens sind solche Leute, die einmal der Geiz gefesselt hat, gemeiniglich auch sehr ungenügsam und unersättlich. Das ist schon eine Hauptursache, warum sie so oft bey all ihrem Reichthum doch sehr unzufrieden sind. Je mehr sie haben, desto mehr verlangen sie. Je grösser der Haufe Geldes ist, desto grösser wird auch die Unruhe und Sorge,

wie sie denselben bewahren, wie sie ihn vermehren können. Nicht selten geschieht es auch, daß sie ihren Reichthum nicht zu geniessen wissen. Sie könnten sich doch damit einige vergnügte Stunden machen, könnten sich ein sinnliches Wohlleben verschaffen; aber das vergönnen sie sich nicht. Sie wollen noch immer kargen, sparen und zusammen raffen, und berauben sich deßwegen manches Vergnügens, das sie sehr leicht haben könnten. Da klagen und jammern sie dann über harte Zeiten, über Theurung, sehen jedes Stück Geldes, das sie aus den Händen lassen müssen, mit Wehemuth an, und fühlen bey jeder nothwendigen Ausgabe Aerger und Verdruß. Ihr Kopf ist voll von eigennüzigen Gedanken und gewinnsüchtigen Entwürfen. Wenn ihnen nicht Alles nach Wunsch geht; wenn ihnen ein unverhofter Schaden zustoßt: welch ein Zettergeschrey erheben sie! Wie viele Sorgen, wie viele schlaflose Nächte verursacht ihnen dieses! Diese von Geiz betäubten Leute wollen ihr Haab und Gut nicht selbst geniessen, sondern recht fleissig ihren Erben aufbewahren, damit diese über der Theilung der hinterlassenen fetten Beute sich zanken oder lustig machen können. Welche Thorheit!

Zweytens man bedenke die Vergänglichkeit dieser zeitlichen Güter! Man bedenke wie leicht es sey, dieselben ganz oder zum Theil zu verlieren! Man bedenke, wie manchesmal auch die reichesten Leute durch Unglücksfälle, durch den Betrug ihrer Schuldner, durch die Nachstellungen ihrer Feinde, die sie sich durch ihren Eigennuz zugezogen haben, in die bitterste Noth und Armuth gerathen sind! Man bedenke dann, wie schmerzlich solchen Leuten der Verlust eines Gutes, an dem ihr ganzes Herz hieng, fallen müßte! Und wie leicht kann ein solcher Zufall auch andern begegnen! Wer ist auch nur einen Tag davor gesichert? Wie viele sind schon als Reiche zu Bette gegangen und als Bettler aufgestanden! Wie kann nun der Besitz solcher Güter, welche die Motten und der Rost verzehren und die Diebe ausgraben und stehlen können, d. h. bey denen man immer in Gefahr und Sorgen steht, ob man sie nicht verliert, wie kann der Besitz solcher Güter wahre Zufriedenheit und Glückseligkeit dem Menschen verschaffen?

Doch, meine Christen! laßt uns dem Geizigen mehr einräumen! Laßt uns den Fall setzen, daß Er wirklich vor dem Verlust seiner Güter gesichert sey; laßt uns annehmen, daß

Er seinen Reichthum zu geniessen wisse und sich viele Vergnügungen verschaffe: ist Er deßwegen schon wahrhaft zufrieden und glücklich! — Ach nein! Es ist nur ein Scheinglück, nur eine vorübergehende Freude. Innenher nagt der Wurm des bösen Gewissens oder es ängstigen ihn andere Sorgen, die mit dem Besitze vieler Güter nothwendig verbunden sind. Ueberdieß sagt mir: Wie lange mag wohl dieser Genuß dauern? Kann nicht der Tod heute oder morgen demselben ein Ende machen? Und wenn er's macht, was haben sie dann von allen ihren so mühsam erworbenen Schätzen? Was können sie davon mit sich nehmen? Müssen sie sich nicht doch noch von ihrem so geliebten Mammonsgözen trennen? Und wie schwer wird ihnen diese Trennung fallen? Welche Marter und Angst wird das auf dem Sterbebette seyn, wenn sie sehen, wie all ihr Reichthum aufhört, ihr Eigenthum zu seyn! Wenn es heißt: Du mußt sterben! Mache Richtigkeit mit deinem Vermögen! Und wenn sie dann wirklich der Tod, ohne Rücksicht auf ihren Reichthum, wegrafft; wenn sie in jener Welt erwachen, die Augen öfnen und sehen werden, daß alles Gesammelte rein weg sey; wenn sie sich vor Gott und der ganzen Geisterwelt ganz entblößt sehen; wenn sie sehen, wie viele Verdienste und gute Werke sie versäumt haben, die sie durch gute Anwendung ihres Vermögens hätten machen können; wenn

sie die schrecklichen Ungerechtigkeiten, zu denen sie der Geiz verleitete übersehen und fühlen werden, daß sie jedes Hellers wegen Rechenschaft ablegen sollen und bey dieser Rechenschaft nicht bestehen können: Gott! wie muß ihnen zu Muthe seyn! Wie werden sie es bereuen, daß sie auf dieser Welt nur immer für's Zeitliche gelebt und das Ewige vernachlässiget haben! Wie kränkend wird das für sie seyn, ohne jene traurigen Folgen und harten Strafen in Anschlag zu bringen, die dort jeder Geizige zu erwarten hat.

Wahrlich, du hast nur gar zu wahr gesprochen, göttlicher Erlöser! da du sagtest: Hütet euch vor dem Geize; denn des Menschen Leben oder wahre Glückseligkeit besteht nicht in dem, daß er einen Ueberfluß besitze. Du hast wahr gesprochen, da du sagtest: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr, als daß ein reicher und zugleich geiziger Mensch in's Reich Gottes eingehe, d. h. daß Er einer wahren und dauerhaften Glückseligkeit fähig werde. Wir erkennen diese Wahrheit und wollen darnach handeln! Weg mit dem Mammonsdienste! Wir wollen Gott allein dienen. Wir sind zufrieden, wenn wir das Nothdürftige haben und dabey jene Güter erlangen, die du uns durch dein Blut erkauft hast und die uns wahres Glück und Heil und die ewige Seligkeit verschaffen können. Amen.

XLI.

Die Liebe gegen Gott bringt die Begierde nach sinnlichen Vergnügungen in Ordnung.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Liebet nicht die Welt und was in der Welt ist! 1. Johan. II. 15.

Evangelium Johan. XVI. 23 — 31.

Was Christus in diesem Evangelio von sich sagte, das können wir in einem andern Verstande auch von uns sagen. Ich bin, sagte Er, ich bin von dem Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; nun verlasse ich die Welt wieder und gehe zum Vater. Auch wir Menschen sind von Gott dem Vater ausgegangen, d. h. wir haben unsern Ursprung von Ihm, als unserm Schöpfer,

durch Ihn sind wir in die Welt gekommen. Wenn wir nun eine Zeitlang da gewesen sind, so müssen wir selbe verlassen und dahin zurücke kehrer, von woher wir ausgegangen sind, nämlich zu Gott unserm Vater.

Wenn man nun bedenkt, meine Christen! daß unser Aufenthalt auf dieser Welt von so kurzer Dauer ist: sollte es wohl klug gehandelt seyn, wenn man sein ganzes Herz an die Welt heftet und sich sehr in's Zeitliche vertieft, daß man Gott und die Ewigkeit darüber vergießt? Nein! das ist nicht Klugheit, sondern vielmehr die größte Thorheit, derer sich ein Mensch schuldig machen kann. So bald wir glauben, daß wir von Gott ausgegangen sind, und wieder zu Gott zurücke kehren müssen: so muß ja eben darum Gott das höchste Ziel und Ende seyn, nach dem alle unsere Wünsche und Begierden gerichtet seyn sollen. Darum sagt Johannes in seinem ersten Briefe: Liebe Brüder! liebet doch nicht so sehr die Welt und das, was in der Welt ist! Die Welt vergeht und alle Begierlichkeit nach derselben: wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt glücklich in alle Ewigkeit.

Was sind nun dieß für Dinge, die wir nicht sehr lieben sollen? Hauptsächlich dreyerley, nämlich die Ehren, die Reichthümer, die Wohllüste dieses Lebens. Ich habe euch bereits gezeigt, wie ihr die Begierde nach den ersten zweyen Gegenständen einschränken und der Liebe Gottes unterordnen müsset. Nun kömmt die dritte Gattung der irdischen Güter, nämlich die Begierlichkeit des Fleisches oder der Hang nach sinnlichen Freuden. Auch hier will ich zeigen, wie diese Begierde nach sinnlichen Vergnügungen beschaffen seyn müsse, wenn sie der Liebe Gottes nicht widersprechen soll.

* * *

So lange wir Menschen auf dieser Erde mit einem sinnlichen Körper herum wandeln, so lange können wir auch das sinnliche Vergnügen nicht entbehren. So wie der Körper der Nahrung bedarf, beynahe eben so bedarf er des Vergnügens. Der Hang nach sinnlichen Vergnügungen ist auch an sich betrachtet nicht verbothen, indem der Schöpfer selbst einen Trieb zur sinnlichen Freude in unsere Natur gelegt hat. Von Natur aus trachtet jeder Mensch

nach dem, was seinen Sinnen eine angenehme Empfindung verschaft; Von Natur aus sucht jeder Mensch das von sich zu entfernen, was auf den sinnlichen Körper einen widrigen Eindruck macht. Dieß ist weise Anstalt und Einrichtung des Schöpfers. Dieser gütige Schöpfer ließ auch so viele Früchte wachsen, breitete so viele Schönheiten und herrliche Gaben auf der Welt aus, die nicht bloß unsrer Nothdurft, sondern auch unserm Vergnügen dienen sollten, daß wir durch den Genuß der sinnlichen Freuden die ermatteten Leibeskräfte erquicken, die durch Sorgen und Kummer niedergebeugte Seele aufrichten, und uns zur Erfüllung unserer Standespflichten stärken und geschickt machen könnten. Dieß ist das Ziel und Ende, wozu Gott dem Menschen das sinnliche Vergnügen gegönnt hat.

Es wäre daher eine falsche und grundlose Meynung, wenn Jemand das sinnliche Vergnügen überhaupt verdammen, und ohne Unterschied behaupten wollte, der Mensch dürfe kein sinnliches Vergnügen geniessen. Auch der frömmste und gewissenhafteste Christ darf sich dieses Vergnügen erlauben, wenn Er dasselbe so genießt, daß Er sein Herz nicht daran heftet,

son-

sondern die Liebe zu Gott stets als die herrschende Neigung, in seinem Herzen behalte. Auf dieses kömmt bey dem Genusse der sinnlichen Weltfreuden Alles an. Es ist also die Frage: Wie muß sich der Mensch in Absicht auf diese Freuden verhalten, daß die Liebe Gottes nicht dadurch Schaden leide? — Ich antworte hierauf: Dazu werden zweyerley Stücke erfodert. Der Mensch soll

I. lauter unschuldige und ehrbare Vergnügungen, und zugleich

II. auf eine mässige Art

geniessen. Wer diese Bedingnisse beobachtet, der darf sich in seinem Gewissen keinen Vorwurf machen, weil die Liebe Gottes noch immer mit einem solchen Genusse sich vertragen kann.

I. Wenn die sinnlichen Weltfreuden der Liebe Gottes nicht widersprechen sollen: so müssen sie an sich selbst ehrbar und unschuldig, oder was eines ist, sie müssen durch kein göttliches Gesetz verbothen seyn. Denn wenn der Mensch weiß, daß Gott Etwas verbothen habe und diesem Gebothe doch zuwider handelt, und sich dem Vergnügen überläßt, bloß weil

ihn

ihn die Sinnlichkeit dazu reizt: so zeigt Er ja offenbar, daß Er Gott nicht mehr von ganzem Herzen liebe. Liebte Er Gott: so würde Er ja eben darum das unterlassen, wovon Er weis, daß es Gott misfalle. Betrachtet nur einen irdischen Liebhaber, der zu dem Gegenstande seines Herzens eine wahre zärtliche Neigung hat! Wird Er nicht Alles hervorsuchen, wodurch Er diesem Gegenstande sich gefällig machen kann? Wird Er nicht Alles meiden, wodurch Er ihm misfällig werden und seine Gunst verlieren könnte? Gerade so ist es auch mit der Liebe Gottes. Wer Gott von ganzem Herzen liebt, der wird eben darum alle verbothene Lust meiden, weil Er weis, daß Er dadurch die Gnade Gottes verlieren würde. Wer hingegen, ungeachtet des göttlichen Verbothes, eine solche Lust doch genießt, der hat eben darum die Liebe zu Gott schon verloren, weil Er das sinnliche Vergnügen dem Willen Gottes vorzieht. Auch da trifft wieder ein, was der Apostel Johannes sagte: **Wenn Jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht mehr in Ihm.**

Was man nun durch die verbothenen und sündhaften Weltfreuden bezeichnen wolle, das

wis=

wisset ihr ohnehin aus dem christlichen Unterrichte. Es giebt nämlich verschiedene Arten von sinnlichen Freuden, z. B. Freuden im Genusse von Speise und Trank, Freuden des Spiels, Freuden der sinnlichen Liebe u. s. w. Alle diese Freuden haben ihre Gränzen. Was über diese Gränzen hinausgeht, das ist von Gott verbothen, das darf der Mensch nicht geniessen, wenn Er doch die Liebe gegen Gott im Herzen behalten will. So z. B. ist der Genuß von Speise und Trank eine erlaubte und unschuldige Freude. Wenn aber dieser Genuß in Fraß und Völlerey ausartet; wenn überladene der Gesundheit nachtheilige Mahlzeiten und tolle Saufgelage daraus entstehen: dann hört dieses Vergnügen auf, ein erlaubtes Vergnügen zu seyn; dann kann der wahre Christ, der Gott von ganzem Herzen liebt, nicht mehr daran Theil nehmen, weil Er das Gesetz Gottes übertreten müßte. — Eben so verhält es sich mit Spiel und Scherz. Beyde sind dem Menschen erlaubt, in so fern Er dadurch seine Seele aufmuntern und mit Fröhlichkeit begeistern kann. Wenn aber das Spiel in ein gewinnsüchtiges Handwerk oder in eine Alletagsbeschäftigung ausartet; wenn der Scherz in grobe un-

flättige Zotten oder lieblose Kränkung des Nächsten übergeht: so kann dieß kein unschuldiges Vergnügen mehr heissen; Vernunft und Religion sind dawider. Wer könnte ein so ausschweifendes Vergnügen mit der Liebe Gottes vereinigen? — Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit dem Vergnügen der Geschlechsliebe. Wenn gleich der Mensch eine Neigung zum andern Geschlechte in sich fühlt: so darf Er doch diese Neigung nie ausser dem rechtmässigen mit Bedacht gewählten Ehestande befriedigen. Alles, was ausser diesen Schranken genossen wird, Ehebruch, Hurerey, alle möglichen Arten von heimlicher Wohllust, alle diese sind von Gott verbothen. Vernunft und Offenbarung kündigen uns dieses göttliche Verboth deutlich genug an. Wer also, dem ungeachtet, sich der verbothenen Wohllust überläßt; der achtet sein sinnliches Vergnügen mehr, als den Willen Gottes, und giebt durch seine Handlungen zu verstehen, daß ihm an einer augenblicklichen Wohllust mehr, als an der göttlichen Gnade, gelegen sey. Wie könnte also noch die Liebe Gottes in seinem Herzen wohnen?

Nein! das ist schlechterdings nicht möglich. Wer Gott von ganzem Herzen liebt, der

wird

wird nur reine, anständige und unschuldige Freuden geniessen, die keinem Gesetze Gottes und keiner Pflicht zuwider laufen. Aber auch das ist noch nicht genug. Selbst die erlaubten und unschuldigen Freuden müssen mit gehörigem Maase genossen werden, wie ich euch noch zeigen will.

II. Es ist einer der ersten Grundsäze des christlichen Glaubens, daß dieses zeitliche Leben nur eine kurze Wanderschaft zu einem andern bessern und ewigen Leben sey. Nicht hier, auf dieser Erde, ist unsere Heymath, sondern höher oben. Dort ist unser Vaterland, dort ist unsere künftige Wohnung, wenn wir uns anders derselben würdig machen. Wenn nun aber hier für uns nur ein Stand der Wanderschaft ist: so dürfen wir unser ganzes Herz nie an diese Welt heften; dürfen hier nicht unsere ganze und höchste Glückseligkeit suchen, sondern müssen immer mehr das Künftige vor Augen haben, und, wie Paulus sagt, mehr nach dem trachten, was droben, als was hienieden ist.

Was thut der Wandersmann, der aus der Fremde in sein Vaterland, zu seinem geliebten Vater oder Freunde reiset? Nicht wahr, Er be-

schleunigt den Weg, so viel Er kann? Freylich hält Er hier oder da stille, macht Herberg; besichtigt, was ihm auf dem Wege aufstößt; genießt manche Freude, die sich ihm darbiethet: aber Er bleibt bey diesem Genusse nicht stehen, sondern Er verweilt nur so lange, bis Er ausgeruht und neue Kräfte gesammelt hat. Dann geht Er seine Wege weiter, um nur bald an Ort und Stelle zu kommen, wohin sich sein Herz sehnt. Eben so, mein christlicher Wanderer! eben so sollst auch du dich auf dieser Welt betragen. Immer sollst du dein Vaterland, den Himmel, und Gott als das letzte Ziel und Ende aller Dinge vor Augen haben. Dahin zu gelangen, dieß soll dein erster und stärkster Wunsch seyn. Du magst itzt, so lange du auf dem Wege bist, Herberg machen; du magst dich durch sinnliche Vergnügungen ergözen und neue Kräfte sammeln; du magst mitnehmen, was dir auf dem Wege begegnet, wenn du es ohne Verletzung deiner Pflicht mitnehmen kannst! Aber dabey stehen bleiben — das darfst du nicht; an die irdischen Erzözungen dein Herz heften, und dabey Gott und deine künftige Bestimmung ausser den Augen setzen — das darfst du nicht: sondern stets muß der Mensch, einst zu Gott

zu

zu gelangen und jener höhern Seligkeit im himmlischen Vaterlande zu geniessen, dieser Wunsch muß stärker, als die Liebe zu den sinnlichen Vergnügungen auf Erden seyn. Und dieß heißt die sinnlichen Freuden mässig geniessen; dieß ist's, was zum unsträflichen Genuß dieser Freuden erfodert wird, wenn sie anders mit der Liebe Gottes sollen vereiniget werden.

Suche also, mein Christ! suche meinetwegen die irdischen Vergnügungen, aber suche sie nie mehr, als sie es verdienen! Betrachte sie nie anders, als eine kleine vorübergehende Erquickung auf deiner Wanderschaft! Bleib bey diesen sinnlichen Freuden nicht stehen, und verliebe dich nie so darein, als wenn sie deine größte und deine ganze Glückseligkeit auchmachten! Vergiß über ihrem Genusse niemals, daß noch höhere Freuden auf dich warten, Freuden, in deren Vergleichung alle irdischen Vergnügungen und Lustbarkeiten nur Schattenwerke und Kinderspiele sind! Vergiß nicht denjenigen, der dir diese Freuden verschafft hat! Gott ist es ja, dem du dieselben zu verdanken hast. Er hätte dir diese Freuden eben so leicht entziehen können, wie Er sie aus weisen Ursache vielen andern Menschen entzogen hat, die dermalen von solchen Vergnügungen wenig

nig oder Nichts geniessen. Er hätte dich auf's Krankenbett hinwerfen, dir einen deiner Sinne entziehen, oder doch in Noth und Armuth stürzen können; wo wären dann deine sinnlichen Freuden? Sie würden dir sicher bald zum Eckel werden. Aber das that Er nicht, der liebevolle Vater; Er setzte dich vielmehr in einen Stand, wo du die sinnlichen Vergnügungen geniessen kannst. Sollte dich dieses nicht zur Dankbarkeit und Liebe gegen diesen grossen Wohlthäter im Himmel aufmuntern? Solltest du nicht Gott eben darum heftiger lieben, nicht herzlicher nach Ihm verlangen, je mehr Er dir auf dieser Welt Gutes zukommen läßt?

Ja, das sollte freylich seyn! Aber es ist nicht so, sondern bey vielen Menschen geschieht gerade das Gegentheil. Je mehr sinnliche Freuden ihnen Gott bescheret; je mehr sie Ursache hätten, Ihn dankbar zu lieben, desto weniger denken sie an Ihn, desto leichter vergessen sie Ihn, so daß sie zuletzt nur bey den Gaben stehen bleiben und den großen Geber derselben ganz aus den Augen setzen. Woher kömmt nun dieß? Woher kömmt es, daß die Liebe zu Gott in den Kindern der Welt so sehr abnimmt? Woher anders, als weil sie ihre Freu-

den nicht mit Maase zu geniessen wissen. Es mögen diese Freuden an sich immer nicht verbothen seyn; es mag immer wahr seyn, was sie sagen: Es geschehe nichts unrechtes, es gehe Alles in Ehren zu. Aber das ist doch gewiß unrecht, daß diese Leute ihr Herz so sehr an diese Freuden heften; das ist gewiß unrecht, daß sie diese an sich unschuldigen Vergnügungen so oft, so lange, so unmässig genießen, da ihnen doch Gott selbe bloß zur Erholung gegeben hat.

Du magst, mein Christ! nach geschehener Arbeit immer ein unschuldiges Vergnügen genießen; aber du sollst es nur so lange geniessen, als du es zur Aufheiterung nöthig hast. Wenn du statt der Arbeit dem Vergnügen nachlaufst; wenn du dich ergözest, da du keiner Ergözung bedarfst, weil keine Arbeit vorangieng; wenn du aus den Vergnügungen ein Hauptgeschäft machest; wenn du diese Vergnügungen mit solcher Gierigkeit suchest, als wären sie das größte Gut des Menschen; wenn du davon so viel geniessest, daß du, statt den Körper aufzuheitern, vielmehr deiner Gesundheit schadest; wenn deine Nerven dadurch schlapp, deine Geisteskräfte stumpf und träge werden c. c., dann hast du sicher das gehörige Maas überschritten, dann kann die Liebe Gottes damit nicht mehr bestehen, weil du dein Herz

daran heftest; und die Absicht verfehlst, wegen der sie dir Gott gegeben hat.

Laß dir also mein Christ! diese wichtige Wahrheit gesagt seyn: Das sinnliche Vergnügen ist dir nicht untersagt; du darfst es genießen. Aber das Vergnügen muß unschuldig, und muß mit Mäßigkeit, nur zur Erholung, genossen werden. Beobachte also diese zwey Stücke bey dem Genusse derselben! Enthalte dich von aller sündhaften Freude, überwinde die Versuchungen zur bösen Sinneslust! Genieß auch das erlaubte Vergnügen mit Maaße! Denke dabey: Ich will itzt diese oder jene Freude genießen, weil Gott sie mir gönnet. Aber ich will sie nur genießen, um meinen Geist aufzuwecken und meinen Körper zu erquicken, und will dabey den lieben Gott nie aus den Augen lassen, und Ihm herzlich dafür danken. Wenn du so dabey denkest: so ist deine Erholung nicht nur nicht verbothen, sondern kann sogar verdienstlich werden, und die Liebe Gottes kann sich gar wohl damit vertragen. Folge also der Ermahnung des Apostels! Liebe die Welt nicht zu sehr, noch das, was in der Welt ist! Die Welt vergeht mit ihrer Lust, aber wer den Willen des Herrn thut, der bleibt und bleibt glücklich in alle Ewigkeit. Amen.

XLII.

XLII.

Die Himmelfahrt Jesu lehrt uns die Freuden der Erde nur mäßig genießen.

Am Gedächtnißtage der Himmelfahrt Jesu.

Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit. 1. Joh. II. 17.

Evangelium Mark. XVI. 14 — 20.

Daß das Geheimniß, dessen Gedächtniß wir heute feiern, eines der größten und lehrreichesten Geheimnisse unserer heiligen Religion sey, ist ausser allem Zweifel. Denn was kann lehrreicher seyn, als die Erinnerung an die glorreiche Himmelfahrt Jesu Christi? Muß da nicht in jeder nachdenkenden Seele der Gedanke und Wunsch

aufsteigen, daß doch auch wir einstens in jenes selige Himmelreich eingehen möchten, wohin uns Jesus am heutigen Tage vorausgegangen ist! Denn auch uns ist dieses Himmelreich verheissen; auch wir sind dazu berufen. Werden wir aber auch alle auserwählt seyn? Werden wir alle einstens in dieses Reich Gottes eingehen?

Ja, wenn wir die Bedingniß erfüllen, unter der uns Christus dasselbe verheissen hat; d. h. wenn wir seine Gebothe halten: Willst du zum Leben eingehen: so halte die Gebothe! Liebe Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten, wie dich selbst! Darin besteht das ganze Gesetz, und der einzige wahre Weg zum Himmelreich. Diese Liebe Gottes von ganzem Herzen will nichts anders sagen, als daß wir alle unsere Gedanken und Wünsche zu Gott, als unserm letzten Ziel und Ende, richten, und folglich uns immer bereitet zeigen, Gott zu Liebe alles Zeitliche hintan zu setzen. Alles also, was Irdisch ist, muß dieser Liebe Gottes nachstehen; und wir dürfen dergleichen Sachen nur in so ferne gebrauchen und geniessen, als wir sie vonnöthen haben, um dadurch höhere Absichten zu erreichen, und in so ferne uns Gott diesen zeitlichen Gebrauch selbst erlaubt.

laubt. So ist es mit den Ehren, Reichthümern und sinnlichen Freuden dieses Lebens. Diese sinnlichen Freuden sind der Liebe Gottes nicht entgegen gesetzt, wenn sie nur unschuldige Freuden sind, und mit Mäßigkeit genossen werden. Diesen mäßigen Genuß soll uns heute die Betrachtung des gen Himmel fahrenden Jesu lehren.

Ueber den schönen Auftritt der Himmelfahrt Jesu will ich euch heute einige Bemerkungen vortragen, aus denen ihr lernen sollet, die Freuden dieses Lebens so mässig zu genießen, daß ihr darüber die höhern Freuden des Himmels nicht verlieret. Betrachtet

I. den Ort, den Jesus verließ,

II. den Ort, wohin Jesus zog.

Der Ort, den Er verließ, war die Erde, und das lehrt uns, daß wir nach den Freuden dieser Erde nicht unmäßig verlangen sollen, weil wir sie doch in kurzer Zeit verlassen müssen. Der Ort, wohin heute Jesus abgieng, war der Himmel, und das soll uns erinnern, daß wir unser größtes Verlangen nach den Freuden des Himmels richten, weil wir alle berufen sind, daß wir in diesen Ort eingehen. Lasset uns beydes mit reifem Ernste überlegen!

1.

Wenn man den Ort betrachtet, welchen Christus heute verließ: so soll uns dieß lehren, die Freuden der Erde gering zu schäzen, weil auch wir in kurzer Zeit diese Erde verlassen müssen. Betrachte nur, mein Christ! deinen Heiland und stelle dir sein Bild recht lebhaft vor, wie Er am heutigen Tage auf dem Oelberge seine Jünger zum letzten male um sich her versammelte, ihnen noch einige Lehren gab, wie sie das Evangelium in aller Welt verkündigen sollten; wie Er ihnen seinen Beystand verhieß, noch seinen letzten Segen zum Abschied ertheilte, sich dann allmählig von der Erde erhob, in die Luft emporschwang, höher und immer höher, bis Ihn endlich eine Wolke verbarg; wie Ihm seine Jünger sehnsuchtsvoll nachsahen, Ihn zurücke halten wollten, aber umsonst; wie Er endlich diese Erde, wenigstens der körperlichen Gegenwart nach, ganz verlassen hatte. Stelle dir, christliche Seele, dieses Bild vor, und denke dabey: „So werde auch ich einst diese Erde verlassen, zwar nicht mit Leib und Seele zugleich, wie Jesus; denn mein Leib bleibt im Grabe zurück, den Würmern und Motten zur

Speise: aber mein Geist, das Wesen, das eigentlich in mir lebt, denkt und handelt, diese meine Seele wird einst eben so von der Erde scheiden; da werde ich denn Alles zurücke lassen, was ich in meinem Körper hier auf diedieser Erde gehabt und genossen hatte. Alle Freuden und Ergözungen meiner Sinne werden da ein für allemal ein Ende haben, und es wird so seyn, wie wenn ich nichts genossen hätte. Gott! welch eine Veränderung wird das für mich seyn, der Austritt aus dieser und der Eingang in eine andere Welt! Und diese grosse Veränderung kann mit mir schnell vorgehen, eher, als ich es vermuthe. Ich bin keinen Tag, keine Stunde sicher, ob der Herr nicht kömmt und mich zu sich abruft. Und wenn es auch noch mehrere Jahre dauern sollte, so ist es doch nur eine kurze Zeit. Auf einmal werde ich von der Erde weggenommen, und von Allem, was mir hier so lieb und theuer war, getrennt werden; nur mein Andenken wird noch bey einigen Lebenden zurücke bleiben, bis endlich auch dieses verschwindet, und sich im Strome der Vergessenheit verliert."

Solche Gedanken, mein Christ! erwecke in Dir, wenn du heute Jesum betrachtest, wie

Er von der Erde scheidet! Und wenn du den Gedanken: „Auch ich muß in kurzer Zeit die Erde verlassen," wenn du diesen Gedanken der Seele lebhaft eingedrückt hast: so sage mir, ob es der Mühe werth sey, nach den Freuden dieser Erde gar so unmässig zu trachten; ob es nicht Thorheit sey, wenn der Mensch an diese vergänglichen Weltfreuden sein ganzes Herz heftet, und seine ganze Glückseligkeit darein setzt, so daß Er Gott und den Himmel ganz aus den Augen verliert; ob es nicht Leichtsinn sey, wenn der Mensch dieser so kurz dauernden Freuden wegen seine ewige Seligkeit auf's Spiel setzet. Und doch thut Er dieß; denn so oft Er durch den unmässigen und verbothenen Genuß der Wohllust eine schwere Sünde begeht: so setzt Er allemal seine Seligkeit in Gefahr, weil Er nie versichert ist, ob Er nicht im Stande dieser Sünde von der Welt scheiden müsse, ohne selbe bereut und sich gebessert zu haben. Dieß ist eine unläugbare Wahrheit, die selbst die meisten wollüstigen Weltkinder glauben. Ja sie glauben, daß der Genuß der unmässigen Lust eine Uebertretung des göttlichen Gebothes sey; sie glauben, daß diese Uebertretung eine schwere Verantwortung und

Strafe

Strafe nach sich zieht; das glauben sie, und doch setzen sie sich lieber dieser Verantwortung und Strafe aus, als daß sie ihren verbothenen Freuden entsagten. Wie soll man dieß mit ihrem Glauben zusammen reimen?

Wahrlich, da handeln die Unglaubigen gewissermassen noch klüger und vernünftiger, als solche Christen. Die Unglaubigen verwerfen doch gleich das künftige Leben und behaupten, daß im Tode mit dem Menschen Alles aufhöre. Da ist es denn freylich eine ganz natürliche Folge, daß sie ihre Wünsche und Begierden nur auf dieses Leben einschränken; denn wenn es nach dem Tode für den Menschen Nichts mehr giebt: so handelt Er ja klug, daß Er dieses Leben recht genießt, wacker ißt, trinkt, scherzt, spielt und seiner Sinnelust pflegt. Aber an ein künftiges Leben glauben; glauben, daß man ohne Haltung der Gebothe Gottes zu diesem Leben nicht eingehen könne; glauben, daß man durch die Sünden der Wohllust den Anspruch zu diesem Leben verliere; dieß glauben — und doch so handeln, als wenn man es nicht glaubte, eine Sünde der unmäßigen Wohllust nach der andern begehen, das, das ist widersinnig gehandelt.

Wenn

Wenn du also nicht bloß dem Namen nach ein Christ heissen, sondern in der That selbst seyn willst: so handle nach deinem Glauben! entsage den unmässigen Wohllüsten! Genieß die anständigen Freuden der Erde, die dir Gott gönnet, aber genieß sie mit Maase, ohne dein Herz daran zu heften, und ohne dir am Leibe oder an der Seele einen Schaden zuzufügen; denn wahrlich diese Freuden verdienen es nicht, daß du so unmässig darnach trachtest! Sie können dich zwar auf eine kurze Zeit unterhalten und in einen Taumel versetzen; aber sättigen können sie dich nicht. Du wirst aus deinem Taumel erwachen, und die Freuden werden verschwinden. Wozu also solch eine unmässige Begierde nach diesen Vergnügungen? Wozu diese Anhänglichkeit des Herzens an dieselben? Nein! Es wäre Thorheit, wenn wir dieses Herz dahin geben wollten. Das Herz gehört dahin, wo unser Vaterland ist. Dieß Vaterland ist nicht die Erde, sondern der Himmel, in welchen heute Christus eingezogen ist. Dieß ist der zweyte Umstand, der uns diese Himmelfahrt lehrreich machen soll.

II.

II.

Durch den Himmel versteht das Evangelium das Reich Gottes, wo alle frommen und guten oder durch wahre Reue gebesserten Menschen zur ewigen Anschauung und Vereinigung mit Gott gelangen werden. Wo dieser Ort, und wie er beschaffen sey, davon können wir uns itzt freylich noch keinen Begriff machen; wir brauchen aber auch dermalen nicht mehr zu wissen, als daß in diesem Orte die möglichst größte und zwar ewige Seligkeit statt habe. In diesen Himmel nun ward, wie das Evangelium sagt, Jesus aufgenommen und zur Rechte seines Vaters gesetzt, oder welches Eines ist, auch als Mensch zur ersten und höchsten Stuffe der Vollkommenheit erhoben, und mit Gott seinem Vater so enge vereiniget, als immer die menschliche Natur mit dem göttlichen Wesen vereinigt werden konnte. In diesem Reiche seines Vaters herrscht Er nun als Herr und Richter über alle Menschen, wie Er selbst sagte: Mir ist von meinem Vater alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erde. Diese Gewalt und Herrschaft dauert nun alle Ewigkeit durch. So ward der arme Menschensohn, der während seiner Wan-

derschaft auf Erde so sehr mißkannt, verfolgt und gleich einem Wurme in den Staub getreten wurde, heute bey seinem Einzuge in den Himmel über Alles erhoben; so ward Er für seine grossen Thaten und seine so unschuldig für das Wohl der Menschen ausgestandenen Leiden belohnt.

Wenn du nun dieß bedenkst, lieber Christ! wenn du Christum betrachtest, wie Er nach verlassener Erde in den Himmel einzog: sollte in dir nicht der Wunsch rege werden, daß du auch einst dieses Himmelreiches theilhaftig werden könntest? Dann du und wir Menschen alle ohne Ausnahme sind für diesen Himmel geschaffen, wir alle sind fähig, die Freuden des Himmels nach Maaß und Verdienst zu geniessen. Sollte also nicht unser Verlangen und Bestreben vor allem andern dahin gehen, daß wir einst in dieses Reich Gottes kommen? Sollten uns die Freuden des Himmels nicht mehr reizen, als die Freuden der Erde? Freylich können wir uns itzt von diesen himmlischen Freuden noch keine Vorstellung machen; aber wir wissen doch so viel, daß sie unendlich grosse und ewig dauernde Freuden seyen. Und dieß, dächte ich, sollte hinreichend seyn, um uns eine

leb=

lebhafte Begierde nach denselben einzuflößen. Denn was sind alle Freuden der Erde gegen jene Freuden des Himmels! Denke dir, o Mensch, alle sinnlichen Freuden der Erde auf einen Haufen beysammen! Stelle dir das größte Glück vor, daß dir immer widerfahren kann, das größte Vergnügen, daß dein Herz auf dieser Welt wünschen kann? Stelle dir vor alle nur denkbaren Freuden der Sinnlichkeit, alle Freuden im Genusse der schmackhaftesten Speisen und Getränke, alle auch die rauschendsten Lustbarkeiten, die je ein reicher und vornehmer Schwelger genossen hat! Alles dieses denke beysammen und sage mir: Was sind alle diese Freuden gegen einen einzigen seligen Augenblick im Himmel? Sie sind wie der Schatten in Vergleichung mit dem Lichte, oder wie ein unreines Pfüzenwasser gegen das helleste Cristallwasser. Denn alle zeitlichen Freuden sind unrein, das heißt, sie sind mit mancher Bitterkeit vermischt. Auch der glücklichste Mensch auf dieser Erde hat seine trüben und bittern Stunden; und vielleicht deren mehrere, als ein Anderer. Aber dort im Himmel hört diese Vermischung auf; dort ist der Ort; wo keine Trübsal, keine Angst, keine Thränen mehr sind; dort ist reine und vollkom-

mene Freude, und zwar eine Freude, die ewig dauert. „Ewig“ welch ein vielsagendes Wort! Die Freuden der Erde dauern eine kurze Zeit, dann haben sie ein Ende; aber die Freuden des Himmels dauern immer fort, so lange Gott Gott ist. Da ist keine Trennung, kein Verlust, kein Eckel zu fürchten; da ist immerwährende Sättigung, ewiger Genuß.

Bedenke dieß, mein Christ! und entscheide dann, ob diese Freuden nicht mehr werth sind, als die Freuden der Erde! Und wenn sie von höherm Werth sind: warum trachten dann unsere Weltmenschen nicht mehr nach den grössern Vergnügungen? warum heften sie ihr Herz an das Schlechtere? worum jagen sie den armseligen Gelüsten so gierig nach, wälzen sich im irdischen Schlamme, und sind so gleichgültig gegen die Freuden des Himmels, so gleichgültig, daß sie kein Verlangen darnach zeigen; ja nicht einmal daran denken; daß sie es sogar für übertriebene Schwärmerey halten, wenn man Viel davon redet? Um Gottes willen! warum schlägt ihr Herz so warm, wenn es um ein irdisches Vergnügen zu thun ist, und warum bleibt es so kalt, wenn es die Seligkeiten des Himmels gilt? Ach! das ist wahrlich eine unselige Verblen=

blendung, über die ihnen einst die Augen gewiß aufgehen und die sie einst mit bittern Thränen beweinen werden. So lange das Vergnügen dauert, sind sie freylich oft ganz ausser sich; dünken sich so zu sagen in's Paradies versetzt — Darum hört man's oft, daß sie ihre Tändeleyen himmlische göttliche Freuden nennen. — Aber kömmt dann jene Zeit — und sie kömmt für Manchen gewiß zu frühe — dann werden sie Alles aus einem andern Gesichtspunkte betrachten; da werden sie einsehen, daß alle irdischen Vergnügungen Kinderspiele waren gegen das, was sie dorten verdienen können, wenn sie ihr Herz nicht so sehr an die Erde geheftet hätten.

Lasset uns also, liebe Christen! das Bessere wählen! Lasset uns dem unmässigen Hang nach den niedrigen Freuden entsagen und unsere Wünsche nach den höhern richten! Christus hat die Welt verlassen; auch wir werden sie verlassen. Christus ist in den Himmel eingegangen; auch wir sind zum Himmel berufen. Es kömmt auf uns an, ob wir auch auserwählt sind. Je nachdem wir itzt mehr oder weniger nach den irdischen Freuden trachten, desto mehr oder weniger werden wir von den himmlischen Freuden geniessen. Amen.

XLIII.

Vom Laster der Wohllust.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Die Klugheit des Fleisches ist eine Feindinn Gottes; denn sie unterwirft sich dem göttlichen Gesetze nicht. Römer VIII. 7.

Evangelium Johan. XV. 26. XVI. 1 — 5.

Dieses Evangelium enthält eine eben so richtige als niederschlagende Weissagung. Christus sagte es seinen Jüngern, daß die evangelische Lehre bey den Menschen vielen Widerspruch finden und sie deßwegen vielen Verfolgungen ausgesetzt seyn würden. Die Feinde der neuen Religion werden euch von den Synagogen oder ihren Glaubensgemeinden ausschliessen, und es wird so weit kommen, daß man glaubt, ein Gott gefälliges Werk zu thun, wenn man euch tödtet. Und

so wie Er es vorgesagt hatte, ist es auch geschehen. Man weis ja aus der Geschichte, welche Verfolgungen die Jünger des Herrn in ihrem Apostelamte auszustehen hatten; wie sie von den Juden aus den Synagogen als Ketzer und Unglaubige verstossen, aus falschem Religionseifer öfters zum Tode aufgesucht und verurtheilt wurden. Welch ein Schandflecken für die Menschen, daß sie das so wohlthätige Evangelium, das doch nur zu ihrem Besten verkündet wurde, verwarfen und zurücke stiessen!

Diese blutige Verfolgung hat zwar heut zu Tage größtentheils aufgehört. Das Christenthum ist nun — wenigstens in unsern Welttheil — die herrschende Religion und genießt von Aussen her Ruhe. Aber innerlich, meine Christen! innerlich ist diese Ruhe noch lange nicht hergestellt; denn noch giebt es im Schoose und in den Eingeweiden der christlichen Kirche viele Feinde und Widersacher des Christenthums.

Und welche sind diese Feinde? — Diese Feinde sind die Unglaubigen, welche den göttlichen Ursprung dieser Religion frech läugnen und durch ihre Widersprüche und Spöttereyen auch

andere Menschen vom Christenthum abtrinnig zu machen suchen. Diese Feinde sind ferners alle Sünder, die ein lasterhaftes, der evangelischen Lehre ganz entgegen gesetztes, Leben führen, und darin unbußfertig verharren, und zwar in's Besondere alle Wohllüstlinge und Unkeusche, welche sich und die Religion durch allerley Ausschweifungen schänden. Diese sind wahre Feinde Christi, weil sie seinen Gebothen keinen Gehorsam leisten. Daher sagt Paulus in seinem Briefe an die Römer: Die Klugheit des Fleisches ist eine Feindinn Gottes, denn sie will sich dem göttlichen Gesetze nicht unterwerfen. Dieß ist es, was ich euch heute noch ausführlicher beweisen will. Ihr habt letzthin gehört, wie man die Begierde nach den sinnlichen Weltfreuden einschränken und der Liebe Gottes unterordnen müsse. Heute möchte ich euch vor dem entgegen gesetzten Laster der Wohllust warnen. In dieser Absicht will ich euch zeigen:

I. wie sehr Gott dadurch beleidiget wird,

II. wie sehr der Mensch sich selbst schadet.

I.

I.

Die Klugheit des Fleisches ist eine Feindinn Gottes. Durch die Klugheit des Fleisches versteht der Apostel Paulus nichts anders, als den unmässigen Hang nach den sinnlichen Freuden der Welt. Wenn der Mensch diese Freuden nicht mehr bloß als Mittel zur Erhohlung nach der Arbeit und zur Aufheiterung des niedergebeugten Geistes ansieht, sondern ein Hauptgeschäft daraus macht; wenn Er sein ganzes Herz daran heftet und seine größte Glückseligkeit darein setzt; wenn fast alle seine Gedanken und Wünsche immer nur dahin zielen, wie Er sich vergnügen und seine Tage in behaglichem Wohlleben zubringen möge, ohne Rücksicht, ob es erlaubt oder nicht erlaubt sey; wenn der Mensch einmal so den Freuden der Welt und den unordentlichen Lüsten nachhängt: so schreibt Ihm Paulus Klugheit des Fleisches zu, weil ein solcher Mensch sich nur auf das versteht, was dem Fleische oder der Sinnlichkeit Vergnügen macht, weil Er seine Klugheit nur in Ausfindung der Mittel darin beweisen will, durch die Er am zuverlässigsten die fleischliche Wohllust befriedigen kann. Und von dieser Klug-

heit des Fleisches behauptet der Apostel mit Recht, daß sie eine Feindinn und Widersacherinn Gottes sey; denn diese fleischliche Klugheit will sich dem Gesetze Gottes nicht unterwerfen. Darum kann auch Gott an denen, welche im Fleisch wandeln, kein Wohlgefallen haben.

So ist es wirklich, wenn man bedenkt, wie sehr diese Klugheit des Fleisches oder der unmässige Hang zu sinnlichen Wohllüsten der Liebe Gottes widerspreche. Um Gott von ganzem Herzen zu lieben, muß ja das Herz so zu Gott gerichtet seyn, daß es immer bereitet ist, in allen Dingen den Willen Gottes zu thun, und eher Alles in der Welt hinzugeben, als die Gnade Gottes zu verlieren. Wer *also* Gott liebt, muß sich eben darum, aus Liebe zu Gott, von allen verbothenen Gelüsten enthalten. Was thut aber der Wohllüstige? Ist Er bereitet, Gott allen Dingen in der Welt vorzuziehen? Nein! Er denkt und thut gerade das Gegentheil. Er weiß, daß Er, bey dem Genusse jeder verbothenen Wohllust, den Gebothen Gottes zuwider handle; und thut es doch und zeigt also eben dadurch, daß ihm seine Wohllust mehr, als das Gesetz und die Gnade Gottes, am Herzen

gen liege. Wie kann Er also Gott über Alles lieben? Und wenn Er Gott nicht liebt, wie kann Gott an ihm ein Wohlgefallen haben?

Man betrachte nur einen Schwelger oder Prasser, der dem Fraß oder der Völlerey ergeben ist! Wie kann dieser sagen, daß Er Gott liebe? Er weis, daß Er das Gesetz Gottes übertrete, so oft Er das gehörige, der Natur angemessene, Maaß in Speisen und Getränken überschreitet; Er weiß, daß es Sünde sey, wenn Er sich berauscht und durch den verlornen Gebrauch seiner Vernunft sich unter das unvernünftige Vieh herabwürdiget; Er weis, daß Er grob fehle, wenn Er sein Haab und Gut lüderlich verschwendet: und doch thut Er's, doch häuft Er eine Ausschweifung dieser Art auf die andere. Kann da wohl die Liebe Gottes noch in seinem Herzen wohnen? Gewiß nicht! Denn es ist ihm ja mehr um seine sinnliche Wollust, als um Gottes Gesetz, zu thun. Der Bauch ist sein Gott, wie der Apostel sagt. Für diesen Bauch ist Er mehr, als für Gottes Ehre, besorgt; seine Mahlzeiten und Saufgelage liegen ihm mehr am Herzen; als die Verehrung des höchsten Wesens. An jene denkt Er hundertmal, bis Er auch nur einmal an

Gott denkt, an Gott, der ihm doch Speise und Trank giebt. Heißt das nicht Gott gleichgültig hintan setzen, und schlecht achten, wenn man fähig ist, einer so niedrigen Lust wegen sein heiliges Gesetz zu übertreten?

Eben so ist es auch mit einem andern Menschen, der z. B. dem Spiel oder andern sinnlichen Ergözungen so unmäßig ergeben ist. Er weis, oder könnte es wenigstens leicht wissen; daß es dem Willen Gottes zuwider sey, wenn Er die kostbare Zeit und das Geld, das ihm von Gott zu andern nüzlichen Zwecken ist verliehen worden, mit heillosem Spiele und müssigen Zerstreuungen verschwendet. Und doch macht Er sich dieser Verschwendung schuldig; doch versäumt Er oft die wichtigsten Geschäfte, um seinen Lustbarkeiten nachzuhängen. Kann wohl da die Liebe Gottes Platz finden, wenn man, um einer solchen Ergözung willen, seine Pflicht und das göttliche Geboth hintansetzt? Gewiß nicht! Dieser Mensch zeigt ja offenbar, daß Er das Spiel und die Zerstreuung mehr, als Gott, liebe. Sein Herz hängt an den Freuden der Welt; an diese denkt Er täglich und stündlich. Und wenn er diese in einem fort genießen könnte: so wäre der höchste Wunsch

sei=

seiner Seele erfüllet. An Gott zu denken, sich mit Gott und göttlichen Dingen zu unterhalten, daran findet Er kein Vergnügen, das macht ihm vielmehr Langeweile. Kurz: Gott wird von ihm vergessen und gleichgültig hintangesetzt; die Liebe Gottes ist aus dem Herzen verbannt und die Liebe zur Welt hat darin Platz genommen.

Was soll ich erst von jener Gattung der Menschen sagen, welche der Unzucht ergeben sind. Auch diese wissen es, daß Gott den Ehebruch, die Hurerey und alle Arten schändlicher Wohllust verbothen habe. Wenn sich nun solche Menschen, dem ungeachtet, solchen verbothenen Lüsten überlassen; wenn sie ihre unflättigen Gewohnheiten, ihren schändlichen Umgang, ihre geheimen Schandthaten Jahre lang fortsetzen: wie kann mit einer solchen Lebensart die Liebe Gottes noch im Herzen bestehen? Die Venus ist ja ihre Gottheit, die sie anbethen; die Wohllust oder das Geschöpf, an welchem ihr Herz hängt, ist das Götzenbild, dem sie räuchern. Auf dieses, vielleicht an sich elende und nichtswürdige, Geschöpfe sind ihre Gedanken Tag und Nacht gerichtet; diesem Geschöpfe zu Liebe thun sie viele tausend Schritte,

bis sie Gott und seinem Gesetze zu Liebe auch nur einen Fuß bewegen; diesem Geschöpfe gehört das Herz, aus dem Gott so sehr verbannt ist, daß es ihnen beynahe nicht einfällt, daß es einen Gott gebe. Und sollten sie auch von Ungefähr auf den Gedanken an Gott verfallen: so empfinden sie doch nicht das Mindeste von Liebe und Sehnsucht gegen Ihn.

Hat also Paulus nicht recht, wenn Er sagt: Die Klugheit des Fleisches ist eine Feindinn Gottes; denn sie will sich Gottes Gesetze nicht unterwerfen. Die daher im Fleische wandeln, können Gott unmöglich wohlgefallen? Ist es also nicht eine grobe Unwahrheit, wenn die Vertheidiger der Wohllust immer sagen: Es sey so viel Böses nicht dahinter, als man daraus macht; es seyen lauter natürliche, also auch erlaubte Freuden, oder doch nur kleine unbedeutende Schwachheiten. Also wäre das wohl eine Kleinigkeit, wenn man den Schöpfer hintansetzt und dem Geschöpfe anhängt? Ist es denn nicht schlimm genug, wenn das Herz von Gott abgezogen wird? Wozu sind wir denn Christen, wenn wir das erste und größte Geboth des Christenthums nicht achten wollen?

Was ist dann Sünde, wenn die Uebertretung des ersten Gebothes nicht Sünde seyn soll? Weg, meine Christen! mit diesem falschen Grundsatze! Das Laster der Wohllust mag in der Welt noch so häufig getrieben, noch so sehr beschönigt und von der guten Seite vorgestellt werden: so bleibt es doch immer ein grosses Laster, das der Liebe Gottes, und eben darum auch der wahren Glückseligkeit des Menschen widerspricht; denn so wenig die Wohllüstigen Gott lieben, eben so wenig können sie auch ihr wahres Glück finden.

II.

Jede Abweichung des Menschen von Gott, als der Urquelle alles Guten, ist auch Abweichung von seiner Zufriedenheit und Glückseligkeit. Nur in Gott, von Gott und durch Jesum Christum kann der Mensch sein wahres Heil erlangen. Wer dasselbe anderswo sucht, irret gewaltig und findet statt des Segens das Verderben. Diese Wahrheit sieht man vorzüglich an jenen Menschen bestätiget, die ihre Herzen an die Wohllüste dieses Lebens heften. Alle diese verfehlen den Weg zur wahren Glückseligkeit, und die traurigen Folgen der Ausschwei-

fungen werden nicht ausbleiben. Sie machen sich schon auf dieser Welt unglücklich, und noch mehr setzen sie sich der Gefahr aus, in der andern Welt unglücklich zu werden.

Sie machen sich schon auf dieser Welt unglücklich, und zwar auf verschiedene Art. Einige schwächen und zerstören dadurch ihre Gesundheit, das größte und unentbehrlichste Gut des Menschen, mit dessen Verluste beynahe alle irdische Glückseligkeit dahin ist. Man betrachte nur diejenigen, die sich durch unordentlichen Hang zum Frasse und und zur Völlerey, oder durch unmässige Bewegung und Erhitzung des Geblüts bey Lustbarkeiten diese oder jene Krankheit, dieses oder jenes Leibesgebrechen zugezogen haben! Man betrachte diejenigen, die sich durch den geheimen Genuß schändlicher Fleischeslüste geschwächt und entnervt haben, und itzt am Fleische büssen müssen, wie sie am Fleische gesündigt haben! Wie bitter seufzen diese Menschen über die schmerzenvollen Nachwehen ihrer Ausschweifungen! Wie wenige frohe vergnügte Stunden werden ihnen zu Theil! Wie sehr bereuen sie ihren jugendlichen Leichtsinn! Sollten derglei-

chen

chen Beyspiele nicht stark genug seyn, um andere Menschen von dem Genusse solcher Wohllüste abzuschrecken?

Eine andere Folge der sinnlichen Ausschweifungen iist der Verlust des zeitlichen Vermögens. Fraß und Völlerey, unmässige Spiel- und Zerstreuungssucht, Ausschweifungen in der Wohllust — sind kostspielige, theure Laster, die schon viele Tausend in Armuth gestürzt und an den Bettelstab gebracht haben. Um solche Laster, auch nur einige Zeit, bestreiten zu können, wird grosser Reichthum erfodert, und auch dieser ist schon oft erschöpft worden. Wie viel eher wird nun Mangel und Dürftigkeit bey jenen Menschen sich einstellen, die ohnehin nicht viel vor Ueberflüsse haben. Und wie ist dann solchen Leuten zu Muthe, wenn sie durch ihre Ausschweifungen in Noth und Elend gerathen? Wie bitter fällt ihnen die Armuth, da sie zuvor hinlängliches Auskommen hatten! Wie empfindlich fällt ihnen die Schande und die Verachtung ihrer Mitmenschen! Wie sehr bereuen sie ihre Ausschweifungen als die Ursache ihres Elendes!

Andere verlieren durch den unerlaubten Genuß der fleischlichen Wohllüste die Ehre und Achtung ihrer Mitmenschen. Wie manche Person, besonders des weiblichen Geschlechtes, hätte sich durch Wohlverhalten auf dieser Welt die schönsten Aussichten zu einer anständigen Versorgung und zu einem glücklichen Ehestande öfnen können; aber — da sie leider! vom giftigen Becher der Wohllust trank, verwelkten die Rosen und Lilien ihrer Wangen und bald hernach wurde sie der fast allgemeinen Schande und Verachtung preis gegeben, und muß itzt ihr Leben in den niedrigsten und dürftigsten Umständen zubringen. Sie bereut freylich ihre Leichtfertigkeit, aber zu spät.

Doch laßt uns alle diese Folgen bey Seite setzen! Laßt uns annehmen, daß der Wohllüstige weder an seiner Gesundheit, noch an seinem Vermögen, noch an seiner Ehre Schaden leide! Wird Er deßwegen zufrieden und glücklich seyn? — Nichts weniger! Denn eben der unmässige Genuß der Weltfreuden raubt ihm ja bey Zeiten die Fähigkeit, selbe zu geniessen. Seine Sinne und Nerven werden stumpf und abgespannt; es folgt Ueberdruß

der

der Gelüste. Da wünscht Er Abwechslung, Er sucht neue Reize auf und strengt sich mit Gewalt an. Die Wohllust betäubt ihn auf einige Augenblicke. Ist dieser sinnliche Rausch vorüber: so fühlt Er wieder Eckel und Kraftlosigkeit; Er wird launisch und mürrisch, träge und unthätig zum Guten. Eine schreckliche Leere des Herzens und peinigende Langeweile verfolgt Ihn. Er schnappt nach Genusse, nach Zufriedenheit, und findet sie nirgends. Mitunter wachen auch die Vorwürfe des Gewissens auf; Er will sich von den lästigen Ketten los machen, und fühlt sich zu schwach —— Soll itzt dieß ein glücklicher Zustand heissen?

Wenn es dann mit einem solchen Menschen zum Sterben kömmt: wie wird ihm da um's Herz seyn? Wenn Er von allen seinen Weltfreuden sich trennen soll; wenn sich ihm das schwarze lange Register seiner Ausschweifungen vor Augen stellt und Er damit vor das Gericht Gottes treten muß: welche Marter wird ihn ängstigen! Wenn Er einsieht, wie weit Er vom wahren Wege abgewichen sey, wie ganz anders Er seine Zeit hätte zubringen, wie viel Gutes Er hätte thun, wie viele Be-

lohnungen Er sich hätte erwerben können: welche bittere Reue wird ihn ergreifen! Wie wird es Ihm ergehen, wenn es wahr ist, was Paulus sagt: Kein Ehebrecher, kein Hurer, kein Knabenschänder, kein Prasser, kein Trunkenbold, kein Weichling kann an dem Reiche Gottes Theil nehmen; wenn es wahr ist, was Johannes in der Offenbarung sagt: Ihr Antheil wird seyn in einem brennenden Pfuhl und Schwefelteiche, d. h. ihr Zustand wird der Zustand der bittersten Marter seyn, die auf ihre Seele eben so schmerzlich wirkt, als immer das Feuer auf den Körper wirken kann.

O wer dem Laster der Wollust ergeben ist, der kehre doch zurücke, so lang es noch Zeit ist! Er reisse sich davon los, mag es ihn auch noch so viele Selbstüberwindung kosten! Du aber, gute Seele, die du noch deine Unschuld erhalten und bewahret hast, laß dich durch die täuschenden Reize der Wohllust nicht verführen! Meide die Gefahren und Gelegenheiten zu diesem Laster! Du darfst deßwegen nicht allen Freuden entsagen! Genieß die anständigen, ehrbaren und unschuldigen Freuden

der

der Erde und genieß sie mit Mäßigkeit! Hefte dein Herz nicht daran, sondern laß immer die Liebe Gottes die Oberhand behalten! So kannst du ruhig und zufrieden in dieser Welt leben, und die ewigen Freuden des Himmels hoffen. Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Franz Xaver,

Katechetische Predigten über den innerlichen und äußerlichen Gottesdienst
mit Rücksicht auf die Sonn- und Festtagsevangelien

Bd.: 1,2

München 1802

Hom. 27-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457575-7